Nr. 133 — Jahrgang 18 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 12. Juni 1932

# Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen :— tarifliche Ermäßigung. :—:

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). :—: Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. :—: Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

# Protest gegen den neuen Kurs

## Süddeutschland gegen Berlin — Die Konferenz beim Reichspräsidenten — Aufklärung über den Regierungswechsel — Gegen die Einsetzung von Reichskommissaren

**Karlsruhe.** Wie eine dem badischen Zentrum nahestehende Persönlichkeit zu der Konferenz der süddeutschen Staats- und Ministerpräsidenten in Berlin und ihrem Schritt beim Reichspräsidenten mitteilt, werden die Staats- und Ministerpräsidenten dem Reichspräsidenten nicht nur ihre Stellungnahme zu allgemeinen Fragen ihres Verhältnisses zwischen Reichs und Ländern darlegen, sondern sie werden sich vor allem und mit Entschiedenheit gegen die Absicht der Einsetzung von Reichskommissaren in den Ländern wenden. Dies sei nach süddeutscher Ansicht verfassungswidrig. Weiter soll auch der Reichspräsident über die süddeutsche Auffassung bezüglich aller aufgetauchten Bestrebungen einer künstlichen Inflation unterrichtet werden. Ferner verlangen die süddeutschen Staaten Klarheit über die Gründe und Hintergründe des Regierungswechsels im Reich.

Der Schritt der süddeutschen Länder richtet sich nicht, wie versichert wird, gegen das Reich als solches, sondern soll im Gegenteil im Interesse der Gesamtheit des Reiches und eines gedeihlichen verfassungsmäßigen Zusammenarbeitens zwischen ihm und seinen Gliedern untereinander dienen.

### Preußischer Landtag am 15. Juni

**Berlin.** Der Aeltestenrat des Preußischen Landtages beschloß am Freitag abend, den Preußischen Landtag am Mittwoch, den 15. Juni, zusammentreten zu lassen. Auf die Tagesordnung werden gesetzt die Anträge auf Aufhebung der preußischen Notverordnung und der nationalsozialistische Amnestiegesetzentwurf. Ein deutschnationaler Antrag, auch die Wahl des Ministerpräsidenten auf die Tagesordnung der nächsten Landtagssitzung zu setzen, wurde gegen die Stimmen der Antragsteller und des Zentrums abgelehnt. Der Landtag wird zunächst nur am 15. und 16. Juni tagen.



**Von dem großen Breslauer Trachtenfest**

Altschlesisches Paar bei der Hauptprobe des großen Trachtenfestes, das am 12. Juni im Rahmen der „Schlesischen Tage 1932" in Breslau stattfinden wird. Die „Schlesischen Tage", an denen in allen größeren und kleineren Orten des schönen Landes an der Ostgrenze des Reiches künstlerische und kulturelle Veranstaltungen stattfinden, sollen ein Bekenntnis zur Heimat und zum Volkstum sein.

## Zersetzung?

Immer erschütternder werden die Nachrichten aus Deutschland, nachdem man einen Staatsmann von Format, wie Brüning, abgeschoben hat, um dem Kommando Hitlers Platz zu machen. Straßenkämpfe werden aus einzelnen Städten gemeldet, die reaktionäre Elemente, von den Kommunisten bis zu den Hitlerianern, geben der Schupo Gelegenheit, „Ruhe und Ordnung" zu erhalten. Es scheint, daß der Zersetzungsprozeß in allen seinen Erscheinungen beginnt. Das ist das einzige Ergebnis einer Verhetzungspolitik, die die sogenannten Wirtschaftsführer in Deutschland vollzogen haben. Weil sie keinen Ausgang aus ihren bankerotten Betrieben wußten, und staatliche Subventionen, wie im Ruhrabwehrkampf, nicht mehr zuflossen, so schufen sie sich in Hitler einen getreuen Hilfsknecht, dem wiederum zum Aufstieg die Kommunisten die Gefolgschaft gegen die verhaßte Demokratie sicherten. Oberflächlich betrachtet, könnte es den Anschein erwecken, als wäre dies der Anfang des Zerfalls des Deutschen Reichs, zumal der Süden gegen die Berliner Regierung sehr energische Stellung nimmt und auch schon gegen die Papenheimer beim Reichspräsidenten vorstellig geworden ist. Einen solchen Anfang ihrer Staatsmannskunst haben sich wohl die neuen Herren nicht gewünscht und ihr gescheitester Kopf, der Innenminister von Garl, hat auch anläßlich der Eröffnung einen Zurückzieher gemacht, indem er zugab, daß ihm die monarchischen Traditionen „lieb und wert" seien, daß aber niemand heute davon träumen könne, diese Ideale zu verwirklichen. Man gibt also zu, daß die Monarchie bankerott gemacht hat, und daß mit den Hohenzollern kein Hund hinter dem Ofen hervorzulocken ist. Aber der Grund dieses Rückzuges ist doch ein wesentlich anderer, man fürchtet den Eindruck, den eine solche offene Erklärung in Kreisen der Arbeiterklasse hervorrufen würde, und darum kündigt man ziemlich bescheiden eine „Verfassungsänderung" an, um auf legalen Wegen jenes Ziel zu erreichen, das man nur leise als Träumerei gegenüber dem Ausland zu betonen versucht.

Erst knapp eine Woche am Ruder, hat das Kabinett so ziemlich alle Gegensätze auf den Höhepunkt getrieben. Obgleich keine Voraussetzungen dazu gegeben sind, kündigt man einen Reichskommissar für Preußen an, nachdem es Sozialdemokratie und Zentrum in der Koalition verstanden haben, die Faschisten von der Staatsmacht fernzuhalten. Hitlerianer und Deutschnationale haben schon eine Polemik gegeneinander begonnen, wer denn den Ministerpräsidenten stellen soll, und von Papen ist bereit, mit den Nationalsozialisten zu verhandeln, um den Versuch zu unternehmen, die Hitlergarden in Preußen an die Macht zu bringen. Nach alter Spielregel der Demokratie braucht man dort, wo die Macht ist, um die Auslegung des Rechts nicht besorgt zu sein. Das haben wir unter Regierungen mit formaler Demokratie auf dem Papier zur Genüge erfahren. Auf legalem Wege ist den Nazis der Weg zur Macht in Preußen versperrt, und es nimmt sich sehr nett aus, daß der Kanzler darauf drängt, um Preußen zu betreuen, aber nicht etwa dadurch, daß man ihm das schuldige Geld gibt, damit Preußen nicht zu neuen Notverordnungen gezwungen wird, sondern, um ihm einen Reichskommissar auf die Nase zu setzen, nachdem die „Sieger" von gestern nicht in der Lage sind, eine arbeitsfähige Regierung zustande zu bringen. Es ist ja bekannt, daß der Reichstag aufgelöst werden mußte, weil die Sozialdemokratie schon vor einem Zusammentritt einen Mißtrauensantrag einbrachte, der auch sicherlich mit großer Mehrheit angenommen worden wäre und indem es heißt, daß der Reichstag als oberste Instanz deutscher Politik, der neuen Regierung das Vertrauen entzieht. Man hat also den Reichstag nur deshalb heimgeschickt, um zu verhindern, daß vor aller Welt festgestellt wird, daß diese deutsche Regierung von Papen keinen Resonanzboden innerhalb des Volkes besitzt.

Gewiß sieht man im Auslande die Dinge in Deutschland nur von der allerdunkelsten Seite und die Berichte, die da im Ausland eintreffen, sind wenig dazu geeignet, Vertrauen zu erwecken, und trotzdem wäre es verfehlt, die wirkliche Lage zu übertreiben. Die Reichstagswahlen am 31. Juli, einem Tage welthistorischer Bedeutung für Europa, wie es in den proletarischen Blättern des Auslands heißt, wird beweisen, daß die deutsche Arbeiterklasse auch diesen Kampf bestehen wird. Das zeigt auch die Einstellung des Zentrums, welches unter Kanzler Brüning zweifellos einen Rechtskurs schwenkte, daß es nicht gewillt ist, im Interesse

# Die Folgen nationalistischer Verhetzung

## Schwere Ausschreitungen gegen Deutsche — Viele Verletzte

**Posen.** Am Donnerstag abend kam es in Kolmar zu tumultuarischen Ausschreitungen gegen Deutsche. Am 11. und 12. Juni sollte in Kolmar ein deutsches Sängerfest stattfinden, zu welchem Zweck im Saal des Schützenhauses eine Probe stattfand. Während der Uebungsstunde, an der etwa 100 Sänger und Sängerinnen teilnahmen, drangen plötzlich etwa 50 Menschen, zumeist Arbeiter der Steingutfabrik, in den Saal und hieben mit Knüppeln und Stuhlbeinen auf die deutsche Sangesgemeinde ein. Auch mehrere Schüsse fielen. Eine große Zahl der Deutschen, sowohl Männer als Frauen, erlitt zum Teil schwere Verletzungen. Es blieb den Deutschen nichts anderes übrig, als den Saal fluchartig zu verlassen und in dem nahen Wald Schutz zu suchen. Polizei erschien erst, als der feige Ueberfall sein Ende gefunden hatte. Dem Ueberfall war eine auf dem Marktplatz veranstaltete polnische Protestversammlung gegen das geplante deutsche Sängerfest vorausgegangen. Infolge des Vorfalls ist das Sängerfest abgesagt worden.

# Die englisch-irische Konferenz gescheitert

## De Valera bezüglich des Treueides unnachgiebig — Keine weiteren Verhandlungen in Sicht Erregung in Irland

**London.** In London wurden nach mehr als vierstündiger Dauer die englisch-irischen Verhandlungen ergebnislos abgebrochen und auf unbestimmte Zeit vertagt.

Kurz nach 17 Uhr verließ Macdonald mit ernsten Gesicht das Gebäude. Ihm folgte de Valera, der wiederum von der Menge mit begeisterten Zurufen begrüßt wurde. Er reiste noch am Abend — immer unter schärfster polizeilicher Bewachung — wieder nach Irland zurück.

In einer Erklärung an die Presse sagt Thomas, die Verhandlungen seien mit außerordentlich gutem Humor geführt worden und alles sei ruhig vor sich gegangen. Als ein irischer Journalist de Valera fragte, wann die Verhandlungen fortgesetzt würden, antwortete dieser: **„Ich würde Ihnen raten, mit dem nächsten Tag nach Hause zu fahren".**

Wie verlautet, bestand de Valera während der Verhandlungen auf der Abschaffung des Treueides, wobei er betonte, daß er diese Maßnahme keineswegs für eine Verletzung des englisch-irischen Vertrages halte. Er deutete an, daß er nicht von seiner kompromißlosen Haltung abgehen könne, da ihm bei den Wahlen das ausdrückliche Mandat zur Abschaffung des Treueides erteilt worden sei. Da andererseits die englische Regierung ebenfalls zu keinem Nachgeben bereit war, waren die Besprechungen zum Scheitern verurteilt.

Dem „Star" zufolge hat de Valera während der Erörterungen angedeutet, daß die irische Politik möglicherweise einer Aenderung unterworfen würde, wenn Irland in Ottawa günstige Vorzugszollverträge für seine Waren abschließen könne.

*

**Dublin.** Die Kunde von dem Zusammenbruch der englisch-irischen Verhandlungen wurde der Bevölkerung in Sonderausgaben der de Valera-Zeitung „Evening Post" bekanntgegeben. Ueberall herrscht die größte Erregung. Die Ueberraschung ist groß, da man nicht an den Abbruch der Verhandlungen, sondern an die Möglichkeit ihrer Fortsetzung zu einem späteren Zeitpunkt glaubte.

seiner Arbeiterwähler die soziale Reaktion zuzulassen. Wollte man den christlichen Arbeitern zumuten, daß sie diese Papenheimer unterstützen, so würden sie in Scharen zur Sozialdemokratie abwandern. Trotzdem eine Reihe der letzten Wahlen dem Hitlerianismus zweifellos unerwartete Erfolge einbrachte, ist es diesen Nazi-Helden nicht gelungen, einen wesentlichen Einbruch in die Arbeiterfronten zu vollziehen. Sowohl die Sozialdemokratie, als auch die Kommunisten, haben bisher ihre Stimmen gehalten und zum Teil, gegenüber den letzten Reichstagswahlen, sogar noch verbessert. Die Pläne der Regierung und nicht zuletzt die kommende Notverordnung werden den Arbeitern weiter zeigen, was sie vom heutigen Kurs der Rettung Deutschland zu erwarten haben. Es ist nicht zu leugnen, daß breite Massen, innerhalb der Arbeiterschaft, den Staat als Wohlfahrtseinrichtung betrachtet haben, und weil ihnen durch die Sozialdemokratie gewisse Rechte garantiert wurden, glaubten sie, auf den Kampf um die Verwirklichung des „Volksstaates" verzichten zu können, bis die Not sie in die Verzweiflung trieb. Aber in den Wahlkämpfen der letzten Monate haben wir auch gesehen, daß die bürgerlichen Parteien abseits der Nazis, dem vollkommenen Verfall ausgeliefert sind. Es bleibt also der Entscheidungskampf übrig, der sich zwischen den Hitlerbanditen und der Arbeiterklasse vollziehen wird.

Wir zweifeln nicht daran, daß bei dieser Entscheidung die Arbeiterfronten geschlossener denn je zusammenhalten werden und schließlich auch den beginnenden Zersetzungsprozeß aufhalten und den Kampf mit Erfolg beenden werden. —ll.

## Führerappell der „Eisernen Front"

**Berlin.** Dieser Tage fand, wie der „Vorwärts" berichtet, ein Führerappell der „Eisernen Front" statt, auf dem Siegfried Aufhäuser, der Vorsitzende des Afa-Bundes über „Die politische Lage und die Aufgaben der Arbeiterklasse" sprach. Er führte u. a. aus: Nur durch Hitler sei dieses arbeiterfeindliche Kabinett möglich geworden.

**Das Kabinett Papen wende sich gegen den Klassenkampf, während es selbst eine Regierung des Klassenkampfes von oben darstelle.**

Die Kampfansage von oben müsse mit der Klassensolidarität von unten beantwortet werden. Wer den wirtschaftlichen Klassenorganisationen der Gewerkschaften den Krieg erkläre, beiße auf Granit. Entweder werde ein organisiertes Deutschland bestehen oder Deutschland werde nicht bestehen. Der Faschismus stehe vor der Tür, und in der Arbeiterschaft lebe die gewaltige Sehnsucht, die große Kraft einer einheitlichen Arbeiterklasse in die Waagschale werfen zu können. Wesen und Inhalt dieses Wahlkampfes müsse sein,

**die Einheit aller Schaffenden gegen Reaktion und Kapitalismus für den Sozialismus herzustellen.**

Diese Einheitsfront sei die „Eiserne Front", die Vereinigung der politisch, wirtschaftlich und kulturell über den Parteirahmen hinaus organisierten Arbeiter. Aufhäuser schloß:

**„Wir weichen weder vor Drohungen noch vor Gewalt. Unsere motorische Kraft ist der Wille zu sozialistischer Gestaltung.**

Die ökonomische Entwicklung ist für uns, der Verfall des Kapitalismus wird weder durch ein Präsidial-Kabinett noch durch den Besitz der Reichswehr und der Landsknechte der SA aufgehalten werden".

## Amerika gegen Flottenfeierjahre

**Washington.** Im Zusammenhang mit dem angeblichen Vorschlag Macdonalds für eine 10jährige Aussetzung aller Flottenbauten erklärte Castle, daß dadurch Englands Flottenübermacht verewigt würde. Das Staatsdepartement habe im übrigen bisher keine amtlichen britischen Vorschläge erhalten, doch würde, wie verlautet, die USA.-Regierung ein solches Angebot ablehnen.

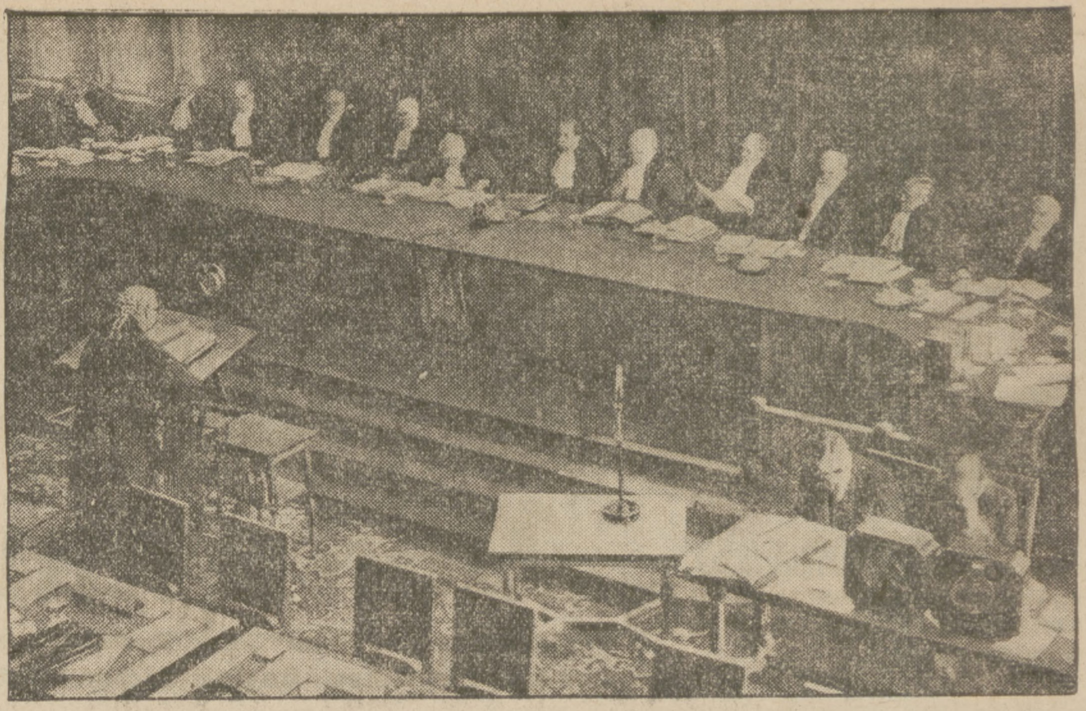
## Botschafter von Hoesch bei Herriot

**Paris.** Ministerpräsident Herriot empfing Freitag den deutschen Botschafter von Hoesch sowie die Botschafter Englands und Italiens und eine Reihe anderer Diplomaten. Die Unterhaltungen drehten sich selbstverständlich um die bevorstehende Lausanner Konferenz. Im übrigen sprach auch General Weygand, der Oberkammandierende des französischen Heeres, beim Ministerpräsidenten vor.



## Frankreichs Außenpolitik soll unverändert bleiben

Frankreichs neuer Ministerpräsident Herriot bei seiner großen Kammerrede, in der er betonte, daß auch das neue französische Kabinett die Außenpolitik seiner Vorgänger im wesentlichen beibehalten werde. Damit ist die deutsche Hoffnung, daß der Systemwechsel in Frankreich eine Erleichterung der Verhandlungen über die Reparations- und Abrüstungsfragen mit sich bringen werde, zerstört worden.



**Der Memelkonflikt vor dem Haager Schiedsgericht**

**Blick auf den Richtertisch während der Verhandlung.**

Der höchste Gerichtshof der Welt, das Internationale Schiedsgericht im Haag, beschäftigt sich gegenwärtig mit der Klage der Signatarmächte gegen Litauen wegen Verletzung des Memelstatuts. Der litauische Gouverneur hatte seinerzeit widerrechtlich den deutschen Landesdirektor in Memel abgesetzt und einem litauischen Direktorium die Regierung übergeben.

# Völlige Streichung der Reparationen?

### Englands Forderung in Lausanne

**London. Im Hinblick auf die zahlreichen Mutmaßungen über die Politik, die England auf der Lausanner Konferenz einschlagen wird, wird von zuständiger englischer Stelle mitgeteilt, daß eine amtliche Erklärung hierüber erst bei Beginn der Lausanner Konferenz erfolgen werde. Die englische Regierung halte an ihrer Forderung der völligen Streichung der Reparationen und Kriegsschulden fest und dieses Ziel werde die Richtlinie für das Verhalten der englischen Abordnung sein. Es werde von den Besprechungen in Paris zwischen Macdonald und Herriot abhängen, ob und in wieweit eine Aenderung der englischen Ziele notwendig werde und welche Formen diese annehmen werden. Im Augenblick sei es verfrüht, Mutmaßungen über die englische Politik anzustellen, die über die amtliche Erklärung hinausgehen. Auch der Gedanke einer gemeinsamen europäischen Front gegenüber Amerika liege, wie vielleicht aus verhandlungstaktischen Gründen angedeutet wird, nicht im Rahmen der jetzigen Absichten der englischen Regierung.**

## Keine englisch-französische Voreinigung

**London.** Der Pariser Korrespondent der „Times" schreibt zu den bevorstehenden Verhandlungen zwischen Herriot und Macdonald, daß sich die französische und die englische Regierung seit den französischen Wahlen in drei Angelegenheiten bedeutend genähert hatten: Abrüstung, Reparationen und Wiederaufbau Mitteleuropas. Das bedeute aber noch nicht, daß durch die Zusammenkunft der beiden Ministerpräsidenten eine „gemeinsame Front" geschaffen und eine der Lausanner Konferenz vorgreifende Entscheidung herbeigeführt werden würde.

Die „Daily Mail" glaubt, daß sich die Pariser Besprechungen auch auf die Abrüstungsfrage erstrecken werden. Macdonald werde mit Herriot einen Plan erörtern, den er in Genf vorlegen wolle, falls die Abrüstungskonferenz scheitern sollte. Der Vorschlag laufe auf einen allgemeinen Rüstungsfeiertag von 10, 12 oder 15 Jahren hinaus.

Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" gibt eine Vorschau über den mutmaßlichen Verlauf der Lausanner Konferenz. Er meint, daß Frankreich zum Schluß der Lausanner Verhandlungen sich möglicherweise doch noch überreden lassen werde, der Streichung der Tribute zuzustimmen, jedoch unter folgenden zwei Bedingungen:

1. daß Amerika gleichzeitig der Streichung der Kriegsschulden zustimmt,

2. daß England sich damit einverstanden erklärt, gemeinsam mit Frankreich, Italien, Belgien und den anderen beteiligten Mächten der amerikanischen Regierung von dem Unvermögen all dieser Länder zur Zahlung der Kriegsschulden Mitteilung zu machen, da sie selbst keine Tribute mehr erhielten. Der Korrespondent hält es nicht für ausgeschlossen, daß die endgültige Entscheidung erst nach den amerikanischen Präsidentschaftswahlen fallen werde.

## Erregung gegen Chile

**Einspruch der ausländischen Staaten bei der Regierung wegen Beschlagnahme der Bankeinlagen.**

**Neuyork. Wie aus Santiago de Chile gemeldet wird, haben die diplomatischen Vertreter der ausländischen Staaten bei der chilenischen Regierung Einspruch gegen die Beschlagnahme der Bankeinlagen in ausländischer Währung und deren Auszahlung in entwerteten Pesos eingelegt. Die Verordnung, durch die das Beschlagnahmerecht verfügt wird, ist noch nicht in Kraft getreten, so daß die ausländischen Diplomaten noch auf eine Aenderung oder völlige Unterdrückung der Maßnahmen hoffen.**

## Verhandlungen in den Mittelparteien

**Berlin.** Wie die „DAZ" zu wissen glaubt, wird mit einer Erklärung der verschiedenen Sammlungsbemühungen in der bürgerlichen Mitte, die in den letzten Tagen ein beschleunigtes Tempo angenommen hätten, für Anfang der nächsten Woche gerechnet. In verschiedenen Wahlkreisen seien Abmachungen so gut wie abgeschlossen, wonach Teile der Staatspartei, Teile der Deutschen Volkspartei und andere bürgerliche Kreise sich zu gemeinsamen Kandidaturen zusammenfänden. In anderen Wahlkreisen würden diese Gemeinschaftslisten vermutlich in der Form auftreten, daß die stärkste der beteiligten Gruppen den übrigen Plätze auf ihrer Liste einräumen, wogegen die anderen Parteien zur Unterstützung der führenden Gruppe aufforderten.

## Internationaler Gewerkschaftsbund

**Berlin.** Der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes trat, wie der „Vorwärts" meldet, zu seiner regelmäßigen Sitzung zusammen. Als erster Punkt der Beratungen wurde die Reparationsfrage einer eingehenden Besprechung unterzogen. Der Vorstand sei sich vollkommen einig über die Notwendigkeit gewesen,

**die Frage der Reparationen endlich aus der Welt zu schaffen,**

mit dem Ziel der politischen Befriedung Europas, und damit auch der Beseitigung einer der Ursachen der Wirtschaftskrise. Der Vorstand sei sich auch einig darüber gewesen, daß

**mit der Lösung der Reparationsfrage ein entscheidender Schritt getan würde, um die politischen Spannungen und die Unsicherheiten zu überwinden,**

die heute in Europa vorherrschten. Der Vorstand beauftragte das Sekretariat in diesem Sinne eine Entschließung auszuarbeiten. Weiter beauftragte der Vorstand das Sekretariat mit der Vorbereitung gewisser Arbeiten im Hinblick auf die Lösung der Weltwirtschaftskrise. Der Vorstand wandte sich dann der Beratung des sozialpolitischen Programms zu.

## Flamisierung der Volks- und Mittelschulen in Flandern

**Brüssel.** Die Kammer nahm am Freitag in erster Lesung den Gesetzentwurf über die Flamisierung der Volks- und Mittelschulen in Flandern an. Dieser Entwurf hatte seinerzeit die Ministerkrise hervorgerufen.

## Die Kriegsveteranen wollen in Washington bleiben

**Washington.** Die Kriegsveteranen lehnten die von der Polizei zur Verfügung gestellten Lastwagen für den Heimtransport ab und erklärten, daß sie bis zur Annahme ihrer Forderungen in Washington bleiben würden. Die Stadtverwaltung hat die Staatsgouverneure ersucht, die durchziehenden Kriegsveteranen aufzuhalten, angeblich um Epidemien vorzubeugen.



**Faschisten am Ruder?**

Gutsbesitzer Granzow-Severin wird als neuer Ministerpräsident von Mecklenburg-Schwerin von den Nationalsozialisten vorgeschlagen, die über genau die Hälfte der Sitze des neuen Landtages verfügen. Granzow-Severin ist ein Schwager von Dr. Goebbels.

# Polnisch-Schlesien

## „Der richtige Mensch an die richtige Stelle“

Ueber dieses Thema wurde schon so viel geschrieben, daß man meinen sollte, daß dieses Problem schon gelöst ist. Das ist aber noch lange nicht der Fall und wir müssen immer und immer wieder vom Anfang beginnen.

Wenn wir von dem „richtigen Menschen“ an der „richtigen Stelle“ reden, so denken wir jedesmal an die Minister und hohe Staatswürdenträger und verstehen darunter gute Fachleute, Leute mit großem Kennen und Wissen, etwa wie Professoren der Jura, als Justizminister, Professoren der Medizin, als Gesundheitsminister, Eisenbahningenieure als Eisenbahnminister usw. Ein Arzt als Innenminister wird wohl kaum der „richtige Mann“ an der „richtigen Stelle“ sein, genauso wie ein Schornsteinfeger als Leiter des Steueramtes. Doch wollen wir darüber nicht reden, weil hier über den „richtigen Mann“ auf den „richtigen Platz“ jemand anderer bestimmt und nicht das Volk.

Hobelt ein Tischler ein Brett, oder bäckt ein Bäcker das Brot, so wird doch niemand behaupten wollen, daß hier nicht der „richtige Mann“ an der „richtigen Stelle“ steht. Dasselbe gilt auch, wenn der Maurer am Neubau steht, denn er gehört dorthin und ist daher der „richtige Mann an der richtigen Stelle“. Und doch soll das nicht der Fall sein, denn der Maurer auf dem Neubau ist nicht immer der „richtige Mann an der richtigen Stelle“.

In Kattowitz erscheint ein N. P. R.-Blatt, eine recht verschlafene Zeitung, die schon wiederholt den „Beweis“ erbracht hat, daß ein Maurer auf dem Neubau, nicht der „richtige Mann an der richtigen Stelle“ sei. Als die Kirche in Zawodzie gebaut wurde, schrieb das Organ der N. P. R., der „Kurjer Slonski“, daß an dem neuen Kirchenbau auch Sozialisten arbeiten, die da mit den „Pierones“ hin und her schmeißen, als wenn das Ziegelsteine wären. Das Blatt forderte die sofortige Entfernung der Sozialisten und sagte, daß sonst das ganze Werk dem lieben Gott nicht genehm wäre. Diese Schreibweise hat dazu geführt, daß der Geistliche in Zawodzie bei der Baufirma interveniert hat und die Arbeiter durften bei der Arbeit nicht mehr fluchen. Auch durften sie ihre sozialistische Gesinnung nicht zur Schau tragen, da sie sonst entlassen worden wären.

Bei der Kathedrale in Kattowitz ist dasselbe. Der „Kurjer Slonski“ hat wiederholt die bischöfliche Kurie darauf aufmerksam gemacht, daß hier auch Sozialisten arbeiten, die bei der Arbeit fluchen und verlangte ihre Entfernung, damit nur katholische Arbeiter angelegt werden, weil sonst der liebe Gott an seinem Hause keine Freude haben dürfte.

Der liebe Gott nimmt die Sache nicht so genau, denn ihm sind die Sozialisten genau so lieb wie die blöden Klerikalen. Als die Peter-Paulkirche in Kattowitz gebaut wurde, da hat ein Breslauer Maurer in der Wand das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie, den „Vorwärts“ und ein sozialistisches Gedicht eingemauert. Die Sache kam heraus und man hat sogar nach dem „Vorwärts“ gesucht, aber nicht gefunden. Die klerikale Presse hat sich darüber damals sehr aufgeregt, verlangte genauso, wie heute der „Kurjer Slonski“ die Entfernung aller Sozialisten vom Neubau. Obwohl der „Vorwärts“ dort eingemauert ist, fühlt sich in der Kirche der liebe Gott ganz wohl und sie dient sogar dem Bischof heute als die Kathedrale.

Jetzt die Kehrseite der Medaille. Der Zwionzek Gornikow renoviert in der Querstraße das Verbandshaus. Die „Polska Zachodnia“ hat dort ein Haar in der Suppe gefunden und wollte den Sozialisten am Zeug flicken. Sie schrieb, daß bei dieser Arbeit keine Sozialisten, sondern nur Klerikale arbeiten und der Tariflohn nicht gezahlt wird. Zwei Tage später mußte die „Zachodnia“ eine Berichtigung veröffentlichen, was sie auch getan hat. Nun meldet sich jetzt der „Kurjer Slonski“ und schreibt, daß die Sanacja und die Sozialisten unter ein und derselben Decke stecken, denn die „Zachodnia“ hat den Sozialisten einen Wink mit dem Zaunpfahl gegeben, der auch verstanden wurde. Vier Mitglieder der Polnischen Berufsvereinigung wurden nach der Schreibweise der „Zachodnia“ vom Bau entlassen. Natürlich regt sich der „Kurjer Slonski“ jetzt erst recht auf und schimpft gegen die Sozialisten und gegen die „Zachodnia“. Von Gesinnungsschnüffelei wird geredet, ferner von Denuntiationen und ähnlichen Dingen, was den „Kurjer Slonski“ gar nicht kleiden will, den er ist es, der das alles betreibt.

Das Gewerkschaftshaus wird für Mitgliedsbeiträge, die die klassenbewußte Arbeiterschaft eingezahlt hat, renoviert und deshalb ist vollkommen in Ordnung, wenn nur organisierte Arbeiter bei dem Bau arbeiten. Die Kirchen hingegen, werden aus den Steuergroschen gebaut, die wir alle zahlen müssen, die Sozialisten genau so, wie die Nichtsozialisten und deshalb darf kein Unterschied gemacht werden zwischen Sozialisten und Nichtsozialisten. Wenn das der „Kurjer“ nicht begreifen kann, oder will, so ist das seine Sache, aber wir müssen darauf bestehen, daß alle Arbeiter gleich behandelt werden. Hier gehört der Maurer auf den Neubau und hier ist er der „richtige Mann“ auf dem „richtigen Platz“, während seine Gesinnung seine Privatsache ist.

## Die Arbeiterreduktion in der Uthemannhütte vor dem Demobilmachungskommissar

Gestern hat die angekündigte Konferenz beim Demobismachungskommissar über die Reduktion von 840 Arbeitern stattgefunden. Die Verwaltung begründete den Antrag damit, daß keine Bestellungen einlaufen und auf dem Markte für Zinkprodukte, ein völliger Stillstand eingetreten ist. Die Verwaltung ist daher gezwungen, 16 Schmelzöfen stillzulegen und dadurch werden 720 Arbeiter überflüssig. Durch Entscheidung des Demobilmachungskommissars befinden sich 120 Arbeiter auf Turnusurlaub und die Verwaltung will diese Arbeiter nicht mehr anlegen, so daß 840 Arbeiter zur Entlassung gelangen. Die Arbeitervertreter lehnten entschieden die Arbeiterreduktion ab. Nach Anhörung beider Teile, erklärte der Demobilmachungskommissar, daß er später seine Entscheidung fällen wird, denn er will zuerst die Sache an Ort und Stelle überprüfen.

# Wer wird den schlesischen Arbeitern helfen?

## Weitere Einschränkung der Arbeitslosenhilfe — Vor der Schließung der Arbeitslosenküchen Immer neue Anträge auf Reduktion der Arbeiter und Stillegung der Betriebe — Die Wojewodschaft muß eingreifen und den Arbeitern helfen

Die Hilfe an die schlesischen Arbeiter ist wohl eine der aktuellsten Fragen, die man sich vorstellen kann. Aus allen schlesischen Gemeinden laufen ununterbrochen Berichte ein, daß die Unterstützungen an die Arbeiter immer wieder von neuem eingeschränkt werden.

**Wir befürchten, daß die Staatshilfe an die Arbeitslosen vor der Beseitigung steht.**

Das, was da noch nach der letzten Kürzung als Staatshilfe gezahlt wird, kann wohl schlecht als „Hilfe“ betrachtet werden, denn das sind Bettelgroschen, die kaum noch für die Arbeitslosensuppe in der Armenküche reichen. Die ledigen Arbeiter sind überhaupt jeder Hilfe bar, und man ist wahrscheinlich der Meinung, daß ein lediger Mensch überhaupt nicht essen muß. Wir stehen vor einer gänzlichen Abschaffung der Staatshilfe, das ist einmal sicher. Die gesetzliche Hilfe wurde auf 13 Wochen beschränkt und nachdem sie erschöpft wird, steht der Arbeiter ohne jede Hilfe da.

**Die Gemeinden erklären, daß ihre Finanzen derart beschaffen sind, daß sie nicht mehr helfen können.**

Tatsächlich zahlen die Gemeinden aus ihren eigenen Mitteln an die Arbeitslosen keine Unterstützung mehr, was doch früher der Fall war. Weder der Staat noch die Gemeinden haben Geld, und wer kein Geld hat, der zahlt eben nicht. Das war schon immer so gewesen und es wird auch so bleiben. Das ist aber kein Ausweg aus der heiklen Lage, denn der Mensch muß doch leben und muß essen. Was soll er denn essen, wenn er nichts kaufen kann, wenn er ohne jede Einkunft, ohne Verdienstmöglichkeit steht? Kann das so bleiben? Ist es möglich, daß die menschliche Gesellschaft die doch die Lage verschuldet hat, die Opfer einer verkrachten Wirtschaft ohne jede Hilfe läßt, sie sich selbst überläßt?

**Diese Welt spricht doch tatäglich, sie sei christlich, sie strebe die christlich-moralische Erziehung an. Das hat am Sonntag der Bischof Adamski vor 1000 Lehrern gesagt.**

Es ist daher die Frage erlaubt, ob das die „christlich-moralische Erziehung“ sei, wenn tausende Arbeiterfamilien ohne Bissen Brot, ohne jede Hoffnung belassen und die Mitmenschen, die Brüder in Christo, die doch auch auf das „Ebenbild Gottes“ geschaffen wurden, der Verzweiflung nahegebracht werden, nachdem man selbst wohlgenährt und gut gekleidet im höchsten Luxus lebt und sich für das ganze Leben versorgt und gesichert fühlt? Lassen wir die Klerisei und überhaupt das Christentum, das den armen Nächsten gerne übersieht, beiseite, und halten wir uns an reelle Tatsachen.

Das Arbeitslosen-Hilfskomitee gibt bekannt, daß die **Einnahmen um mehr als die Hälfte zurückgegangen sind.**

Dieser Rückgang macht sich bereits bemerkbar. Seine praktische Auswirkung besteht darin, daß die Armenküchen immer schlechteres Essen herausgeben, daß sie sich für das Essen zahlen lassen und daß in zahlreichen schlesischen Gemeinden nur jeden zweiten Tag gekocht wird.

**Auch geht man schon daran, die Armenküchen zu schließen, weil keine Mittel zu ihrer Erhaltung vorhanden sind.**

Wir haben uns für die Armenküchen nicht erwärmen können und die Praxis hat uns Recht gegeben, weil die Arbeiter auch über diese Küchen nicht erbaut sind, aber wenn nichts besseres vorhanden ist, so muß man damit vorlieb nehmen, um nicht Hungers zu sterben. Nun versagt auch diese bescheidene Hilfe, denn es wird nicht mehr lange dauern, und die Armenküchen werden liquidiert.

Die Unterstützung an die Kurzarbeiter hat auch versagt. Nur jene Arbeiter, die an einem Tage in der Woche arbeiten, bekommen die Unterstützung für die Kurzarbeiter ausgezahlt. Wer im Monat 6 bis 7 Tage arbeitet, geht leer aus. In den schlesischen Hütten, wie Laurahütte, Königshütte, Baildonhütte, Ferrum, und überhaupt allen Eisenhütten, arbeiten die meisten Arbeiter nur 6—8 Tage im Monat. Sie erhalten die Unterstützung für Kurzarbeiter nicht ausgezahlt, weil sie nach dem neuen Gesetz keine Kurzarbeiter sind. So sieht es mit der Sozialhilfe bei uns für die Arbeitslosen und Kurzarbeiter aus. Sie geht ein, und man braucht kein Prophet zu sein, um voraussagen zu können, daß sie demnächst ganz eingehen wird.

**Die ganze Nation ist dem Erschöpfen nahe und nichts kann uns mehr aus der trostlosen Wirtschaftslage retten.**

Man wird zwar alle diese Maßnahmen, die wir hier im „Volkswille“ mehr als tausend Male empfohlen haben und die zur Bekämpfung der Katastrophe erforderlich sind, ergreifen, aber es wird dann schon zu spät sein. Einem Leichnam nützt selbst der beste Arzt nichts mehr, und im wirtschaftlichen Leben ist es auch nicht anders.

Die Wirtschaftslage wird bei uns immer ärger, denn seit Dezember vorigen Jahres wird ununterbrochen in allen Industriebetrieben reduziert. Der durchschnittliche Oberschlesier hat sich an die Reduzierung derart gewöhnt, daß er gegen neue Reduzierungen völlig apathisch bleibt, vorausgesetzt natürlich, daß er selbst durch die Reduzierung nicht betroffen wird. Erhalten die Arbeiter die Kündigung zugestellt, so gehen sie zu dem Betriebsrate und ersuchen um die Intervention. Der Betriebsrat interveniert zwar, aber das ist vergebens, denn er weiß schließlich, daß keine Bestellungen vorhanden sind. Man geht dann zu den Gewerkschaften, die den Demobilmachuneskommissar anrufen. Dieser „prüft“ die ganze Angelegenheit und kommt zu dem Entschluß, daß eine Reduktion unvermeidlich ist. Dann gehen die Arbeiter zum schlesischen Wojewoden oder fahren nach Warschau zum Arbeitsinspektor und man vertröstet sie, daß alles versucht wird, aber die Zeiten sind so schlecht, daß es kaum gehen wird. Das ist so der Vorgang bei allen größeren Arbeiterreduktionen und Betriebseinstellungen, was wir ja bereits auswendig kennen.

**Wenn jeden Tag von neuem reduziert wird, so kann doch unmöglich die Hilfe an die Arbeitslosen abgeschafft werden.**

Beides kann man zugleich nicht machen, denn das ist vom menschlichen Standpunkte aus unfaßbar. Das muß doch jemand einsehen, besonders der Herr Wojewode. Wir glauben recht gerne, daß seine Position nicht leicht ist, aber von ihm hängt viel ab und schließlich ist das, was er in Warschau sagt, maßgebend. Er muß doch einsehen, daß das Volk von der Luft nicht leben kann. Wenigstens mit den ewigen Reduktionen soll endlich Schluß gemacht werden. Noglik hat seine Kohle, die Tonne zu 30 Zloty, von der Kopalnia Polska sofort per Bargeld abgesetzt, und dasselbe wäre es mit der Kohle überhaupt, wenn nur der Preis angemessen wäre. Hier liegt der Schlüssel zur Lösung der Wirtschaftsfrage, und man soll doch endlich diesen Weg betreten, wenn nicht alles vernichtet werden soll. Die „Zachodnia“ teilt auch unsere Meinung. Möge daher der Herr Wojewode in diesem Sinne in Warschau wirken, wenn man nicht in der Lage ist, den Arbeitslosen auf andere Art und Weise zu helfen.

## Ausstellung der Nähstuben

**Am Mittwoch, den 15. Juni, früh 9 Uhr, eröffnet die Arbeitsgemeinschaft der „Arbeiterwohlfahrt“ ihre diesjährige Ausstellung, und zwar im Saale des Zentralhotels. Alle Mitglieder unserer Arbeiterbewegung sind zur Besichtigung und Kauf freundlichst eingeladen. Die Ausstellung wird um 5 Uhr geschlossen.**

## 950 Arbeiter auf der Myslowitzgrube gekündigt

Die Verwaltung der Myslowitzgrube hat 950 Arbeitern die Kündigung zugestellt und diese Kündigung damit begründet, daß sie genötigt ist, einige Abteilungen stillzulegen. Der Grund ist jedoch ein anderer. Der Demobilmachungskommissar hat vor einigen Wochen den Antrag der Verwaltung auf Abbau von 250 Arbeitern als unbegründet zurückgewiesen. Daraufhin hat die Verwaltung den Gustavschacht eingestellt. Gleich darauf war die Rede darüber, daß 1000 Arbeiter zur Entlassung gelangen. Dieser Plan wird jetzt verwirklicht, denn 950 Arbeitern wurde die Kündigung zugestellt. Der Betriebsrat wandte sich sofort an den Demobilmachungskommissar und ersuchte um Intervention. Ob die was nützen wird, das ist eine andere Frage.

## Proteststreik auf der Andalusiagrube

Der Demobilmachungskommissar hat eine Arbeiterreduktion auf der Andalusiagrube von 325 Arbeitern genehmigt. Dieser Entschluß hat eine große Aufregung unter der Belegschaft hervorgerufen, die zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß diese Arbeiterreduktion nicht unbedingt notwendig ist. Der Betriebsrat hat eine Belegschaftsversammlung einberufen, in welcher über den Arbeiterabbau beraten wurde. **Die Belegschaft beschloß in den Proteststreik zu treten,** was auch gestern eingetreten ist. Nach dem Streikausruch wurde eine zweite Belegschaftsversammlung einberufen und der Betriebsrat wurde beauftragt, bei dem Demobilmachungskommissar zu intervenieren, damit er seine Entscheidung zurückziehe. **Die Belegschaft will so lange im Streik ausharren, bis die Arbeiterreduktion zurückgenommen wird.** Der Streik ist allgemein, da die gesamte Belegschaft daran beteiligt ist. Der Verlauf des Streiks ist ein ruhiger.

## Die Königshütte vor dem Demobilmachungskommissar

Gestern sollte der Demobilmachungskommissar über eine Arbeiterreduktion von 480 Arbeitern in der Königshütte entscheiden. Eine Entscheidung ist nicht getroffen worden und der Demobilmachungskommissar erklärte, daß er seine Entscheidung erst am 15. d. Mts. bekanntgeben werde.

## 35 Arbeiter in der Hohenlohe-Zinkhütte abgebaut

Gestern hat der Demobilmachungskommissar entschieden, daß in Welnowiec, in der Hohenlohe-Zinkhütte, 35 Arbeiter zur Entlassung gelangen sollen. Die Verwaltung wollte 45 Arbeiter abbauen und der Demobilmachungskommissar konnte 10 Arbeiter abhandeln, worauf er stolz sein kann.

# Kattowitz und Umgebung

### Wie schnell man auf die Anklagebank kommt!

Wegen Wohnungsschiebung bezw. Wucher stand die Julie R. aus Kattowitz vor dem Kattowitzer Gericht. Es wurde ihr zur Last gelegt, daß sie ihre Wohnung für die Summe von 500 Zloty verkaufen wollte. Die Beklagte bekannte sich zu keiner Schuld und führte aus, die 500 Zloty lediglich als Kaufpreis für die, in der Wohnung befindlichen Möbelstücke gefordert zu haben. Eine Zeugin erklärte, daß die Angeklagte bei einer Gelegenheit zu ihr äußerte, daß sie die Wohnung, so wie sie eingerichtet sei, für die Summe von 500 Zloty abgeben wollte. Das Gericht stellte sich trotz dem Antrag des Anklagevertreters zwecks Bestrafung, auf den Standpunkt, daß die Frau sich nicht schuldig gemacht hat. Es sei nicht von der Hand zu weisen, daß sie bei den Vorverhandlungen tatsächlich lediglich die 500 Zloty als Kaufpreis für die Wohnungseinrichtung angesehen hat und ein Mißverständnis vorlag. Die Angeklagte wurde mit einer Verwarnung freigesprochen. y.

**Was ist mit dem Wolkenkratzer los?** Der Slonski Urzond Wojewodzki baute auf der ul. Zielona einen Wolkenkratzer, der mehrere Batzen schönen Geldes kostet. Gerüchtweise verlautet nun, daß an vier Stockwerken die Wände geplatzt sind. Sollte sich das bewahrheiten, dann ist Aussicht vorhanden, daß der Wolkenkratzer nicht lange die Wolken „kratzen“ wird.

**Neue Höchstpreise für Artikel des ersten Bedarfs.** Am letzten Kattowitzer Wochenmarkt wurden nachstehende Preise für Lebensmittel des ersten Bedarfs gefordert: Pro 1 Kilogramm 65 prozentiges Roggenmehl 0.50 Zloty, Dessertbutter 4.40 Zloty, Weizenmehl 0.52 Zloty, Landbutter 4 Zloty, Schweizerkäse 9.60 Zloty, Weißkäse 1.20 Zloty, Schweineschmalz 2.60 Zloty, amerikanischen Schmalz 2.60 Zloty, Margarine „Orzechowa" 2.40 Zl., Margarine „Ilona" 2.40 Zloty, Margarine „Mleczna" 2.60 Zl., pro 1 Kilogramm Tee 24 bis 28. Zloty, Spargel 1.20 Zloty, Bohnenkaffee 4.40 bis 13.50 Zloty, Kornkaffee 1.30 bis 1.80 Zl., Zucker 1.64 Zloty, Salz 0.38 Zloty, weiße Bohnen 0.40 Zloty, Reis „Burma" 0.96 Zloty, Reis „Patna" 1.40 Zloty, Graupe 0.50 Zloty, Feldbohnen 0.44 Zloty, Mohrrüben 0.20 Zloty, Zwiebeln 0.30 bis 0.50 Zloty, Aepfel 0.60 bis 1.— Zloty, Rhabarber 0.30 bis 0.40 Zloty, ferner pro 50 Kilogramm Kartoffeln 5.— Zloty, für Eier (pro Stück) 0.10 Zloty, Blumenkohl (pro Kopf) 3.50 Zloty, Oberrüben (pro 3 Stück) 0.20 Zloty, Weißkraut (pro Kopf) 0.15 bis 0.30 Zloty, Grünsalat (pro Kopf) 0.10 bis 0.20 Zloty. y.

**Magistrat und Auftragszuweisungen.** Die Handwerksmeister und selbständigen Handwerker von Kattowitz führen seit langer Zeit Klagen darüber, daß größere Baufirmen usw. im Bereich von Groß-Kattowitz bei Auftragszuweisungen die ortsansässigen Handwerker übergehen und auswärtige Firmen berücksichtigen. Die Beschwerden der hiesigen Handwerker, welche hohe Steuerabgaben und andere Gebühren zu entrichten haben, erweisen sich als vollauf berechtigt. Der Kattowitzer Magistrat hat sich auf einer seiner letzten Sitzungen mit der Angelegenheit beschäftigt. Es wurde seitens der städtischen Körperschaften ein Beschluß gefaßt, wonach entsprechende Zuschriften an die Auftragsgeber verschickt werden, um zu erwirken, daß in Zukunft bei der Verteilung von Aufträgen innerhalb des Bereichs der Großstadt Kattowitz in allererster Linie die ortsansässigen Handwerker berücksichtigt werden. Diese Maßnahme wird allgemein begrüßt, da nunmehr die Hoffnung besteht, daß die hiesigen Handwerker, welche sich infolge Arbeitsmangel in einer schlimmen Lage befinden, endlich mit genügend Arbeit versorgt werden. y.

**Sie kamen aus Frankreich.** Auf dem Kattowitzer Bahnhof traf aus Frankreich eine große Anzahl polnischer Emigranten ein, die als lästige Ausländer nach Polen abgeschoben worden sind. Sie sind ärmlich gekleidet und sehen unterernährt aus.

**Zawodzie.** (Einbruch in eine Autogarage.) In die Autogarage Sigiel i Ska. auf der ulica Paderewskiego wurde ein Einbruch verübt. Dort wurde ein Gummirad für ein Halblastauto, im Werte von 1200 Zloty, gestohlen. z.

**Domb.** (Wem gehört der Motor?) Auf den Feldern, in der Nähe des Friedhofes, wurde von einem Polizeibeamten ein Motor O. 4 KW. Nr. 620 880 gefunden. Der Motor wurde beim Polizeikommissariat, im Ortsteil Domb, deponiert. z.

# Roter Sport

### Fußball.

Die Begegnungen um die Fußballmeisterschaft des schlesischen Bezirks nehmen auch am morgigen Sonntag ihren Fortgang. Im Unterbezirk Kattowitz stehen sich folgende Mannschaften gegenüber:

**1. R. K. S. Kattowitz — R. K. S. Sila Eichenau.**

Laut Tabelle sollte dieses Treffen in Eichenau stattfinden. Da die dortigen Genossen leider keinen Platz besorgen konnten, mußte in der letzten Minute umdisponiert werden, so daß der Kattowitzer 1. R. K. S. die Sila bereits am Sonnabend, um 5 Uhr achmittags auf dem Naprzod-Platz in Zalenze empfängt. Schiedsrichter Genosse Wawoczny-Chropaczow.

**R. K. S. Naprzod Bittkow — R. K. S. Sila Michalkowitz.**

Dieses Spiel ist für 5 Uhr auf dem Sportplatz in Bittkow angesetzt. Schiedsrichter Genosse Kosmala, Jednosc Königshütte. Vorher spielen die Reserven und die Junioren beider Vereine.

**R. K. S. Naprzod Emanuelssegen — R. K. S. Sila Janow.**

Unter Leitung des Genossen Brysz-Siemianowitz stehen sich die Genannten um 4 Uhr in Ems gegenüber. Als Vorspiel hat die Emser Reserve sich den Kostuchnaer R. K. S. verpflichtet.

**R. K. S. Sila Königshütte — R. K. S. Ruch Ruda.**

Mit diesem Spiel hat der Königshütter Unterbezirk seine erste Serie abgeschlossen. Spielbeginn 4 Uhr nachmittags, auf dem Platz in Klimsawiese. Schiedsrichter Genosse Kramer-Siemianowitz.

**R. K. S. Jednosc Kattowitz 2 — R. K. S. Wolnosc Lipine.**

Der neugegründete Arbeitersportverein in Zalenze fährt morgen nach Lipine und steht bei seinem Jungfernspiel gegen den Spitzenreiter im Königshütter Kreis vor einer schweren Aufgabe. Da die Zalenzer Mannschaft sich jedoch aus Spielern des K. S. 06 und K. S. Naprzod zusammensetzt und über eine gewisse technische Reife schon verfügen müßte, ist mit Ueberraschungen zu rechnen. Spielforderungen und Korrespondenz aller Art sind an den Schriftführer Gen. **Wilhelm Ochmann, Katowice 3, ulica Limanowskiego 12, zu richten.**

### Handball.

Die Anmeldung von Handballspielen erfolgt teilweise zu spät. Auch heute sind wir bei Redaktionsschluß nur im Besitze einer Ankündigung. Wir verweisen nochmals darauf, daß alle Voranzeigen bis Freitag mittag zu Händen des Gen. E. Groll, Kattowitz-Centralhotel, ulica Dworcowa 11 sich befinden müssen, andernfalls diese nicht mehr berücksichtigt werden können. Es liegt doch im Interesse aller Handballmannschaften, ihre Anhängerschaft durch die Presse auf ihre Spiele aufmerksam zu machen.

**Fr. Turner Kattowitz Res. — Turn- u. Spielverein Kattowitz 1.**

Die Ersteren haben in den letzten Spielen bewiesen, daß eine gute Mischung von Nachwuchsspielern einerseits und „alten Knochen" andererseits ein schwer zu nehmendes Hindernis bedeutet. Denn hier ist jugendliche Kraft und Spielerfahrenheit gepaart, zwei Faktoren, die für jede Mannschaft ausschlaggebend sind. Auch bei dem morgigen Spiel gegen die erste Mannschaft des Turn- und Spielvereins (früher Spiel- und Eislaufverein), erwarten wir die Freien Turner als Sieger. Zeit und Ort: 3 Uhr nachmittags auf dem Turngemeindeplatz am Südpark.

**Die Handballspiele im Arbeitersport.**

Aus dem Bericht des Internationalen Fachausschusses für Handballspiele in der Sozialistischen Arbeitersport-Internationale für 1931 entnehmen wir folgende interessante Feststellungen:

Das bedeutendste Ereignis der internationalen Handballspielbewegung des verflossenen Jahres, waren die Spiele um die Olympiameisterschaften anläßlich der 2. Arbeiter-Olympiade in Wien. Im Mittelpunkt des Interesses standen die Handballspiele, an denen sich 6 Länder beteiligten. In Bezug auf die technische Höhe in Handball nahmen die Länder Deutschland und Oesterreich eine überragende Stellung ein. Ihnen folgten die Schweiz und dann die anderen Länder. Bei Tennis waren 7 Länder, bei Faustball 4, und Raffball 3 Länder vertreten. Diese Steigerung an der Teilnahme gegenüber dem Frankfurter Olympia 1925, an dem sich nur drei Länder im Handball und drei im Faustball beteiligten, zeigt den gewaltigen Aufschwung der internationalen Handballspielbewegung insbesondere und des Arbeitersports überhaupt. Mit Ausnahme des Männer-Faustballspiels, in dem der deutsch-tschechische Arbeiter-Turn- und Sportverband (Sitz Aussig) sich den Olympiameisterschaftstitel holte, fielen alle Olympiameisterschaften Oesterreich zu.

## Königshütte und Umgebung

### Städtische Körperschaften beschließen neue Vorschriften für das Schlachthaus.

Die städtischen Körperschaften haben in einer ihrer letzten Sitzungen ein neues Statut für das städtische Schlachthaus beschlossen und das von der Wojewodschaft in der gehaltenen Form bestätigt wurde. Auszugsweise bringen wir die wichtigsten Bedingungen zur Kenntnisnahme und besseren Orientierung. Der neuen Verordnung nach, entfällt auch die Schlachtung von Haustieren. Wenn nun infolge unvorhergesehenen Fälle eine Notschlachtung außerhalb des Schlachthofes vorgenommen werden muß, dann hat der Besitzer die Pflicht, das bereits geschlachtete Vieh in das Schlachthaus zu schaffen zwecks Untersuchung auf Trichinen und Zerlegung. Jedes zum Schlachten bestimmte Stück muß dem Schlachthaus zur Untersuchung vorgeführt werden. Der Einlaß in das Schlachthaus ist nur den daselbst beschäftigten Arbeitern und Angestellten gestattet. Kinder unter 14 Jahren dürfen das Schlachthaus überhaupt nicht betreten, es sei, daß sie Angehörigen Beköstigungsmittel zuführen. In solchen Fällen müssen sich die in Frage kommenden Personen mit einer Kontrollkarte versehen. Besonders streng untersagt ist das Betreten der Maschinenräume ausschließlich des dabei beschäftigten Personals. Das Schlachtblut darf nur mit Erlaubnis des Schlachthofarztes in sauberen Gefäßen ausgeführt werden. In den Sommermonaten sind die Schlachtzeiten in der Zeit von 5—14 Uhr und im Winter von 6—15 Uhr festgesetzt. An Sonn- und Feiertagen ist das Schlachten verboten. Die Gebühren wurden für Schlachtungen wie folgt festgesetzt: von einem Pferde 9 Zloty, einer Kuh bis 100 Kilo 7 Zloty, über 100 Kilo 8 Zloty, von einem Schwein bis 75 Kilo 4,50 Zloty, über 75 Kilo 6 Zloty, von einem Kalbe, Ziege oder einem Schaf 2,50 Zloty. In diesen Preisen sind auch die Gebühren für die Untersuchung enthalten. Wenn Schlachtungen außerhalb der vorgeschriebenen Arbeitszeit vorgenommen werden, ist ein Zuschlag von 25 v. H. zu entrichten. Außerhalb der normalen Zeit ist für das Betreten der Kühlhallen eine Gebühr von 3 Zloty zu bezahlen. Umgehung dieser Vorschriften, die mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft treten, können bis zu 300 Zloty Geldstrafe geahndet werden. m.

**Apothekendienst.** Am morgigen Sonntag versieht den Tag- und Nachtdienst, sowie den Nachtdienst bis zum Sonnabend der Woche im nördlichen Stadtteil Florianapotheke, an der ulica 3-go Maja 32. — Im südlichen Stadtteil wird derselbe Dienst in der gleichen Zeit von der Marienapotheke, an der Ecke ulica Wolnosci-Szpitalna, ausgeübt. m.

**Von einem Motorrad überfahren.** Der Motorradfahrer Jakob Drosdek aus Bismarckhütte, verschuldete im angeheiterten Zustande, an der ulica Hajducka, einen Verkehrsunfall. Eine gewisse Elisabeth Kurt, von der ulica Wolnosci 86, wurde von ihm überfahren und mußte in ärztliche Behandlung gebracht werden. m.

**Ein arger Hereinfall.** Einen nicht alltäglichen Fall brachte eine gewisse Anna Moneta aus Bendzin bei der Polizei zur Anzeige. Zuerst meldete sie, daß sie auf dem Wege vom Chorzower Bahnhof einem fremden Mann ihre beiden Pakete anvertraut hatte und dieser damit verschwunden ist. Der Polizei kam die Angelegenheit nicht ganz glaubwürdig vor und sie nahm die Anzeigende in einen strengen Verhör. Hierbei gestand sie ein, daß sie ein Menschenschmuggler aus Siemianowitz ohne Paß nach Beuthen bringen wollte und ließ sich dafür 20 Zloty bezahlen. Der Mann brachte sie nun an die Grenze, wo sich auch ein zweiter Komplize aufgehalten hat, der alles weitere veranlassen sollte. Während sich nun der Siemianowitzer auf den Rückweg begab, nahm der andere Mann die beiden Koffer und führte die M. auf einem finsteren Feldwege weiter, wo er plötzlich mit den Koffern verschwand. Der Inhalt hatte nach ihren Angaben einen Wert von 500 Zloty. Da ferner festgestellt wurde, daß die M. schon einmal auf diese Weise vier Tage lang in Deutschland verbrachte, wird sie selbst um eine Strafe nicht herumkommen. m.

**Ergebnis der Knappschaftsältestenwahl in der Königshütte.** Gestern fand die Wahl eines Knappschaftsältesten für den Sprengel 1, umfassend die Betriebe Morganwalzwerk, Walzwerk 1, Walzwerk für schwere Eisen, Schnellwerk, Apparatur B, Walzwerkmaschinenbetrieb, Kohlenverteilung, Bauabteilung und Hüttenpark der Königshütte statt. Von den 473 abgegebenen Stimmen erhielten der Kandidat der Freien Gewerkschaften 340 Stimmen, polnische Berufsvereinigung 91 Stimmen, polnischer Zentralverband 9 Stimmen, Generalna Federacja Pracy 20 Stimmen. Ungültig waren 13 Stimmen. Somit ist der bisherige Knappschaftsälteste Sowa Peter auf die Dauer von 6 Jahren wiedergewählt worden. m.

**Verhaftete Einbrecher.** Vor einigen Wochen drangen Unbekannte in das Warenlager der Kaufmannsfrau Partyka, an der ulica Ogrodowa ein und entwendeten verschiedene Waren im Werte von 500 Zloty. Der Polizei gelang es nun die Täter ausfindig zu machen und zu verhaften. Die Täter sind ein gewisser Andreas K., Fermann G. und Hermann T. alle aus Königshütte. Die weitere Untersuchung hat ergeben, daß dieses Kleeblatt auch 15 andere Einbrüche auf dem Kerbholz hat. In der Hauptsache wurden Kellereinbrüche ausgeführt. Unter der Wucht des Beweismaterials legten die Verhafteten ein umfassendes Geständnis ab, wollen aber die Einbrüche aus großer Not begangen haben. m.

**Generalversammlung der Arbeiter-Sterbekasse der Werkstättenverwaltung.** Am Sonntag, vormittags 9,30 Uhr, findet im großen Saale des Volkshauses an der ulica 3-go Maja 6, die diesjährige Generalversammlung der Arbeiter-Sterbekasse der Werkstättenverwaltung statt. Einlaß wird nur gegen Vorzeigung des Werksausweises oder Mitgliedsbuch der Sterbekasse gewährt. m.

## Siemianowitz

### Siemianowitz zur Stadtgemeinde erhoben.

Der gestrige Ministerrat hat durch Beschluß, der großen Industriegemeinde Siemianowitz, die Stadtrechte verliehen. Um diese Rechte bemüht sich die Gemeinde seit längerer Zeit, doch wurde die Erledigung des Gesuches, aus formellen Gründen, immer vom neuen vertagt. Nun ist der Antrag genehmigt und Siemianowitz wird Stadtgemeinde. Viel wird die Gemeinde dabei nicht profitieren, vielmehr wird sie größere Auslagen, die damit verbunden sind, haben. Schon vor einem Jahre, war darüber die Rede, daß der Wojewodschaftsrat einen solchen Beschluß gefaßt hat, die Gemeinde zur Stadtgemeinde zu erheben, was aber dahin richtig gestellt wurde, daß der Wojewodschaftsrat den Antrag der Gemeinde begutachtet hat.

**Apothekendienst.** Am morgigen Sonntag versieht die Berg- und Hüttenapotheke den Tagesdienst. In der nächsten Woche hat die Barbaraapotheke Nachtdienst.

**Jeden zweiten Tag ein Freitod.** Die Verzweiflungstaten in unserem Orte mehren sich in erschreckender Weise. Gestern früh gegen 8 Uhr schoß sich der auf der ul. Floriana wohnhafte polnische Schullehrer Sbig eine Kugel in die Brust. Der Schwerverletzte wurde mittels Krankenauto ins Spital geschafft. Sein Zustand ist hoffnungslos. Schikanen seitens des Vorgesetzten sollen den Anlaß zu dieser Tat gegeben haben. Wie verlautet, soll der Lebensmüde noch gestern abend gestorben sein.

**Schachspiel mit blutigem Ausgang.** Im Hause Naglostraße Nr. 8 spielten zwei junge Leute auf dem Treppenfensterbrett Schach. Jede Partie sollte 50 Groschen kosten. Zum Schluß fehlten dem einen Spieler D. 50 Groschen. Darüber gerieten die beiden in einen Streit. Im Verlaufe des Handgemenges stieß D. den Gegenspieler K. mit dem Kopfe in die Fensterscheibe, wobei dieser ernste Schnittwunden am Kopfe davontrug. Der Verletzte lief darauf in den Stall und holte eine Axt, mit welcher er in die Wohnung des D. einzudringen versuchte. Nur die herbeigerufene Polizei konnte ein noch größeres Unglück verhindern.

**Ein arbeitsloses Pferd.** Gestern abends in der 12. Stunde, sah man am hiesigen Marktplatz einen abgeklapperten Gaul, am Papierkorb angebunden, stehen. In aller Seelenruhe kaute das Tier an dem papierenen Inhalt des Behälters, während weit und breit kein Mensch zu sehen war. Es ergeht diesem Gaul genau so, wie dem ausgebeuteten Arbeiter. Wenn er nicht mehr arbeiten kann, kommt er zum alten Eisen. Proletarierlos.

## Myslowitz

**Rosdzin-Schoppinitz.** (Umbau am Bahnhof.) In diesen Tagen werden in der Fahrkartenverkaufsstelle des Bahnhofs in Rosdzin-Schoppinitz Umbauten vorgenommen. An der Westseite der Halle sind die dortigen bisherigen Wohnräume geräumt worden. An ihrer Stelle wird ein drittes Schalterfenster eingebaut, das der Bagageabfertigung dienen wird. Die weiteren leeren Wohnräume werden der Fahrkartendienststelle zur Verfügung gestellt. Das Abwiegen und Aufbewahren der Bagage wird, wie bisher an der Ostseite der Halle vor sich gehen, während die Bezahlung der Bagagegebühren am neuen Schalterfenster an der Westseite der Halle vorgenommen wird. Mit diesen Umbauten wurde auch die Zeitungsverkaufsstelle nach der Ostseite der Halle verlegt. Der geplante weitere Ausbau des Bahnhofes kann aus Rücksicht auf die allgemeine Wirtschaftslage nicht realisiert werden. —h.

**Janow-Nickischschacht.** (Erstimpfungen.) Der hiesige Gemeindevorstand macht, laut einer Bekanntmachung, die Erziehungsberechtigten der im Jahre 1931 geborenen Kinder darauf aufmerksam, daß die Erstimpfungen dieser Kinder aus den Ortsteilen Janow und Nickischschacht, am 13. Juni, nachmittags 4 Uhr, in der Knabenschule, Nickischschacht, vorgenommen werden. Anbei kommen auch diejenigen Kinder in Betracht, welche im Vorjahre aus anderweitigen Gründen zur Impfung nicht in Betracht gelangten. Zuwiderhandlungen werden mit 50 Zloty Geldstrafe oder 3 Tagen Haft bestraft.

**Janow.** (Wann wird das Gemeindeangestelltenwohnhaus beendet?) Bereits vor zwei Jahren wurde das am neuen Rathause liegende Beamtenwohnhaus der Gemeinde unter Dach gebracht, welches die Gemeinde ein Haufen Geld kostete. An die 200 000 Zloty verschlang damals dieser Bau und heute steht man vor der Rätsellösung, wie und wo die Mittel dazu zu finden sind, diesen Prachtbau zu vollenden. Die Gemeinde ist im höchsten Grade in Schulden geraten, die Steuerquellen versagen und die vielen Arbeitslosen bilden das Sorgenkind der Gemeinde, so daß zur weiteren Vollendung des Wohnhauses immer trübere Aussichten vorhanden sind. Wohl hatte man Aussichten auf eine Anleihe von 100 000 Zloty, welche ab 1935 in 4 Raten zu 25 000 Zloty pro Quartal im laufendem Jahre zurückerstattet werden sollte, wovon die Jahreszinsen 8 Prozent betrugen, aber es fehlen die Garantien. Der Rohbau steht jetzt das dritte Jahr da und es ist sicher zu erwarten, daß auch in diesem Jahre die Vollendung nicht durchgeführt wird, falls nicht in letzter Stunde keine besseren Anleihebedingungen gewählt werden.

## Schwientochlowitz u. Umgebung

### Kommunistische Flucht vor der Wahrheit.

In einer öffentlichen Versammlung in Kunzendorf sprach Abg. Genosse Kowoll über die Wirtschaftskrise und die Aufgaben der Arbeiterklasse. In einem einstündigen Referat verwies er auf die Ursachen der Krise und hob die Bedeutung der Rolle hervor, die jetzt der Arbeiterklasse zukomme, wenn sie ihre historische Mission erfüllen will und die heutige Gesellschaftsordnung zu stürzen und anstelle des Kapitalismus, den Sozialismus zu setzen. Das sei nur möglich, wenn die Arbeiter die geschlossene Front bilden, was leider nicht geschehen wird, wenn die Kommunisten ihre Aufgabe nicht in der politischen Aufklärung, sondern in Sprengungen der sozialistischen Versammlungen sehen werden. In der Diskussion sprachen auswärtige Elemente, die wir sowohl in Orzegow, als auch in Schwientochlowitz und Bielschowitz näher, als „Arbeiterretter" beobachten konnten. Vor die Aufgabe gestellt, einmal ihr Programm zu entwickeln, die Wahrheit zu sagen, was wirklich ist, zogen es die Kommunisten vor, unter Drohungen und Beschimpfungen der Sozialisten den Saal zu räumen. Die Taktik der Provokation, wie in Schwientochlowitz, ist ihnen nicht gelungen. Etwa 300 Personen verließen den Saal, weit über die Hälfte blieb, so daß die Versammlung dann in Ruhe hat

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

# Heiratskandidaten

Von Jaromir John.

Als letzte in der Reihe standen als Angeklagte sechs Mann, Führer von Hasttieren, die von ihrem vierzehntägigen Urlaub zurückgekehrt waren. Tags vorher waren sie eingelangt, schmutzig, verkommen, hungrig vom endlosen Marsch und vom Umherirren.

Vor einem Monat etwa war vom Divisionskommando ein Erlaß in Montenegro eingelaufen. Darin stand: Zu kurzem Urlaub sollen nur jene Militärpersonen vorgeschlagen werden, die Papiere vorweisen können, welche triftige Gründe (Familienereignisse, Tod oder schwere Krankheit eines nächsten Familienmitgliedes, Mutter, Vater, Kinder) enthalten. Es können aber auch jene Militärpersonen beurlaubt werden, die die Absicht haben, eine Ehe zu schließen. Das Erteilen des Urlaubes ist abhängig von einem sorgsam ausgearbeiteten Gutachten des Kommandos der einzelnen der Feldformationen, allenfalls ... und ...

Nach Verlesen dieses Erlasses meldeten sich noch am selben Abend zwanzig Mann, Lasttierführer aus Bosnien, Kroatien und Ungarn.

Keiner von ihnen konnte Dokumente, die triftige Familienangelegenheiten betrafen, vorweisen, hingegen versicherten alle einstimmig, bestimmt heiraten zu wollen — wenn sie einen Urlaub erhielten. Es waren kaum der Schule entwachsene Burschen und Greise unter ihnen und es schien fraglich, ob sich in der ganzen Welt ein Wesen weiblichen Geschlechtes finden würde, um mit ihnen das Joch der Ehe zu tragen. Diese Heiratskandidaten schworen bei Gott und dem Teufel, baten und versprachen „sigurno" zu heiraten. Sie wurden abgewiesen.

Die Angelegenheiten der andern wurden geprüft, und es zeigte sich, daß auch sie nichts als Betrüger waren. So blieben denn schließlich nur sechs ernste Heiratskandidaten übrig.

Sie wurden vorgeschlagen, bekamen ihren Urlaub und wurden beauftragt, eine beglaubigte Kopie des Trauscheines und die Bestätigung des Pfarrers oder des Gemeindevorstehers mitzubringen.

Heute stehen diese sechs glücklichen Ehemänner beim Rapport, um dienstlich ihre Rückkehr zu melden. Sie stehen nebeneinander, schneiden Grimassen, weil ihnen die Sonne ins Gesicht scheint, blinzeln, verfolgen die Schritte des Leutnants und schwitzen.

„Nicolo Korovcuk ... Gesund heimgekehrt?" scherzt der Kommandant.

„Gesund, gesund", lächelt Korovcuk, sein roter, wie verbrühter Kopf ähnelt einer Melone.

„Wie geht es deinem Mädel ... hehe ..?" lacht laut der Leutnant.

„Gut, gut, gesund, hihi, hihi", antwortet vergnügt der Gefragte. Mit ihm lacht der ganze Rapport.

„Zeig den Zettel, den Trauschein!"

Das Lächeln verschwindet.

Das Gesicht verzieht sich zu langen senkrechten Strichen.

Der Rapport verstummt.

Grabesstille.

„Den Zettel, zeig her!"

Korovcuk schweigt, nur seine Lippen bewegen sich, als sagten sie: „Erbarme dich, o Herrgott ... mein Gott ... ich bete ..."

Das Gesicht des Leutnants hat einen strengen Ausdruck angenommen. Der Mann tritt von einem Fuß auf den andern und sagt stotternd:

„Herr Leutnant, ich habe keinen ... Ich weiß von keinem ..."

„Was, du hast keinen?" sagt verwundert der Leutnant. „Bist du verheiratet?"

„Nein."

„Warum? Wieso? Was heißt? Du hast Urlaub bekommen, damit du heiratest!"

„Jawohl!" bestätigt Korovcuk.

„Warum hast du nicht geheiratet? Du Lump?"

„Melde gehorsamst", antwortet der Mann mit leiser, demütiger Stimme, „das Mädchen ist gestorben."

„So, gestorben na warte! Wachtmeister, tragen Sie ihn ein. Ein zweitesmal wird er die Militärbehörde nicht betrügen!"

„Und du, Martin Petricevic, bist du verheiratet?"

„Melde gehorsamst, nein."

„Was?"

„Es ist schwer, Herr Leutnant, es ist so schwer ..."

„Was ist schwer? Warum hast du nicht geheiratet, da du Urlaub bekommen hast, damit du sigurno heiratest?"

Der junge stattliche Mann mit dem gebräunten Zigeunergesicht murmelte etwas.

„Was sagt er?" Der Leutnant wendete sich zu dem Wachtmeister.

„Melde gehorsamst, er sagt, daß er nicht heiraten konnte, weil die Frauensperson aus der Gemeinde fortgezogen ist, unbekannt wohin."

„Aha, unbekannt, na warte, ich werde dich lehren, eintragen!"

„Vasil Brentanovic, bist du verheiratet?"

„E—e—e—e!"

„E—e—e—e, bist du nicht verheiratet!" wetterte der Leutnant. „Warum, he?"

„E—e, die Kuh hat ausgeschlagen, hat das Mädel verletzt ..."

„Die Kuh — ausgeschlagen? Alle Betrüger eintragen! Haben betrogen, gelogen. Ich werde sie einsperren!"

Der Leutnant wendete sich zum Wachtmeister. „Haben Sie jemals so ein Gelichter beisammen gesehen?"

„Melde gehorsamst, Herr Leutnant, daß ich so ein Gelichter in meinem ganzen Leben nicht beisammen gesehen habe." Der Wachtmeister salutiert.

„Jurko Varocevic, du warst ein anständiger Mensch bisher, bist ein alter und vernünftiger Mann, hast du geheiratet?" Der Leutnant tritt zu einem verkümmerten, verhuzelten Männchen, das den Kopf mit einem Tuch wie ein Frauenzimmer umbunden hat.

„Ja", sagte das Männchen.

„Zeig den Trauschein!"

Varicevic knöpfte den schmutzigen, pelzverbrämten Hirtenmantel auf — er trug ein Katzenfell auf der Brust — wühlte lange in den Taschen. Der Leutnant klopfte ungeduldig mit der Reitpeitsche auf die Röhrenstiefel.

„Na schön", sagt er beruhigt und faltet das vergilbte Papier auseinander. „Wenigstens ein anständiger Mensch. Bravo, bravo, mein Lieber." Er klopft dem Männchen auf die Schulter. „So ist's recht."

Der Trauschein war in zyrillischer Schrift geschrieben. Der Leutnant reichte ihn dem Wachtmeister.

„Melde gehorsamst, Herr Leutnant, daß Jurko Varicevic fünfzehn Jahre lang verheiratet ist ...", sagt der Wachtmeister, nachdem er gelesen hatte.

Der Leutnant wird feuerrot.

„Und diese beiden — diese beiden — sind auch Betrüger? Was? He! Habt ihr geheiratet?"

„Nein, Herr Leutnant", sagten sie wie aus einem Munde.

„Marsch ... Rapport ... Fort .. aus den Augen ... ihr nichtsnutziges Gelichter!"

Die Männer machen sich aus dem Staube. Sie laufen, was sie können.

Der Platz ist leer.

(Deutsch von Anna Aurednicek.)

# Die Reise nach Rußland

Eine Erinnerung von Max Barthel.

„Wir fahren, wir fahren, endlich, endlich," seufzte der kleine, bucklige Merkel, „ah, es wird Zeit, und sie haben uns nicht erwischt!" — „Kunststück", antwortete Maartens, ein großer, blonder Holländer, der aus Java kam und von einer malaiischen Geheimorganisation seinen Auftrag hatte, „ich habe mit guten Gulden die Wache bestochen, damit sie uns hier im Kettenkasten in Ruhe läßt ... Wann können wir aus diesem verdammten Loch an die frische Luft?"

„In drei Stunden können wir an Deck gehen, ich weiß schon Bescheid," erklärte Paul, ein ehemaliger Kriegsgefangener, der diese illegale Reise schon kannte, „hinter Swinemünde können wir wieder an die frische Luft, Maartens."

„Meine Schaluppe," machte sich nun Goldenberg aus Berlin bemerkbar, „zwölf Stunden kauern wir schon in diesem ekelhaften Loch! Wenn ich das gewußt hätte, na, auf das Mandat von der Jugend hätte ich verzichtet ... Franzose, tritt mir doch nicht andauernd auf den Füßen herum, ich bin doch kein Erbfeind!" —

Wir lachten leise in das Schüttern und Stampfen der Schiffsmaschine. Am vergangenen Abend waren wir an Bord dieses Fünftausendtonnendampfers geschmuggelt worden. Die Matrosen hatten uns, Schwarzfahrer nach dem Lande der Sowjets, im Kettenkasten versteckt. Hier unten kauerten außerdem noch fünf russische Kriegsgefangene, die schneller heimkehren wollten, als es die Transporte erlaubten. — Es war im Frühsommer 1920.

Nun machte sich der Franzose bemerkbar. Er war ein Kurier zwischen Paris und Moskau und unter dem Namen „Der Edelsteinäugige" bekannt. Wie er zu dem Namen gekommen war, wußten wir nicht. —

„Olala," seufzte er nun wie der kleine Merkel, „olala, großes Elend. Wer fährt mir mit der Hand immer im Gesicht hrum? Bist du es, Holländer aus Java?"

Maartens antwortete mit einem Fluch. Die Russen blieben stumm. Das Schiff stampfte und fuhr. Wir atmeten die verbrauchte Luft und sehnten uns nach den freien Windstößen des Meeres. Auch in Estland mußten wir noch durch einige Kontrollen gehen, aber wir waren jung und glaubten an unser Glück. Endlich kam Licht in unsere Dunkelheit. Die Matrosen schraubten den schweren Verschluß von unserem Kerker, und wir kletterten nach dem Verdeck.

Hinter uns lag schon Deutschland, dämmerte die Küste mit weißer Brandung, grellen Dünen und dunklen Wäldern. Das Meer erglänzte in der Sonne. Merkel starrte wie ein Kobold in den ungeheuren Raum. Paul sprach eindringlich auf den Edelsteinäugigen ein, Maartens verhandelt leise mit einem Matrosen, und Goldenberg sagte zu mir:

„In dem Affenkasten da unten bleibe ich keine Stunde mehr, Mensch. Will mal sehen, ob ich von einem Kuli für unsere werten Persönlichkeiten eine Koje kaufen kann. — Machste mit?" — Die Russen standen in kleinen Gruppen zusammen, und bald war das letzte Land verschwunden.

Nun begannen die Heimkehrer zu singen und stimmten die melancholischen Lieder ihrer Steppen an.

Goldenberg kam wieder und erklärte:

„Mensch, wir haben eine Koje bekommen, müssen aber abwechselnd pennen, einer muß immer Wache stehen, verstehste, der Steuermann ist an der Schiebung nicht beteiligt."

In der Nacht schliefen wir abwechselnd auf dem harten, schmalen Brett. Es war wie im Kriege, wo vor den Schläfern auch immer Posten stehen mußten. Maartens brauchte keinen Posten aufzustellen. Er hatte den Steuermann bestochen und durfte in seiner Koje schlafen. Der Edelsteinäugige, Paul und Merkel hatten sich unten im Schiff bei den Russen einquartiert. — Wir fuhren in die weißen Nächte hinein. Die Nacht voller Magie und Leuchtkraft. Kein Mensch wollte schlafen. Am dritten Tag legte das Schiff in der Bucht von Hungerburg an. Mit einem Prahm fuhren wir nach Narva. Dann marschierten wir nach der alten Festung, die von den deutschen Ordensrittern erbaut wurde und die hoch über der alten Stadt wuchtet.

Der Franzose war sehr aufgeregt und ging neben Paul, der dem Edelsteinäugigen gute Ratschläge gab. Hinter den beiden marschierte Maartens. Sein Gesicht glänzte wie der neue Lederkoffer, den er schleppte. Ich trottete neben Merkel. Er hatte den großen Kopf eingezogen. Goldenberg, eine Russenmütze auf dem Schädel, machte sich so dünn als möglich. Er sagte kein Wort und kopierte in Gang und Haltung die vor und hinter uns marschierenden Russen.

Im Hof der alten Festung dampften einige Küchen. Wir bekamen Suppe, Brot, Tee, wurden noch einmal abgezählt und kontrolliert, und dann kam der Befehl zum Abmarsch. Unten in der Stadt warteten schon auf uns die Güterwagen, die „zwanzig Roten", wie sie genannt wurden.

Unser Marsch führte an der deutschen Rotekreuzstation vorüber, die für die heimkehrenden Deutschen zu sorgen hatte. Ein junger Doktor besah sich mit einer bildhübschen Schwester die heimkehrenden Russen und sie riß erstaunt die schönen Puppenaugen auf, als der bucklige Merkel vorbeikam.

„O Gott, Herr Doktor", sagte sie und ergriff seinen Arm, da sehen Sie, ein Buckliger! Die Russen müssen doch am Ende ihrer Kraft gewesen sein: sie haben sogar Bucklige an die Front geschickt." — Der junge Doktor trat einen Schritt vor und fragte auf russisch: „Aus was für einer Stadt bist du, Kamerad?" — Merkel machte ein geheimnisvolles Gesicht, legte den Zeigefinger senkrecht vor den Mund, blinzelte mit listigen Augen und marschierte stumm weiter.

Der Doktor war verblüfft und sagte zu der Schwester:

„Ja, sie haben sogar ihre Klapsmühlen geräumt, die Russen, und Verrückte ins Feld geschickt!"

Ich mußte mit aller Gewalt ein Lachen verbeißen.

„Lache nicht," sagte Merkel mißmutig zu mir, als wir die Station hinter uns hatten, „lache nicht, in einer Stunde können wir alle lachen. Dann sind wir über der Grenze. Das hier ist noch Feindesland!" — — —

An den ziegelroten Güterwagen dunkelten Sichel und Hammer. Wir stürmten die Waggons und bald blänkerten die Räder über den Schienen. Bis zur Grenze war es nicht mehr weit. Estnische Soldaten begleiteten uns. Dann fuhren wir durch das Dornengestrüpp eines gewaltigen Stacheldrahtverhaues, die Esten waren abgestiegen, und wir hatten unser Ziel erreicht. — Am nächsten Morgen reisten wir nach Petrograd weiter. —



**Glückliches Hawai!**

Die Eingeborenen von Hawai gehen heute noch so wie vor tausend Jahren auf die Fischjagd, von der unser Bild berichtet: mit riesigen Fackeln gehen sie des Nachts am Strand entlang und jagen die gänzlich verwirrten Tiere in ihre großen Netze — ein unvergeßlicher Anblick für jeden, der diesem seltenen Schauspiel jemals beigewahnt hat.

# Die Hand

Auf dem Seziertisch lag vor dem Mediziner die Hand. Sonst nichts — bloß eine Hand. Der dazugehörige Mensch fehlte. Sie lag vor ihm, vom Gelenk abwärts, so wie ihm sie der Diener des Anatomischen Instituts hingelegt hatte. Mit ein wenig eingebogenen Fingern, unbeweglich, bleigrau und blaßbläulich. So wie sie noch zum letztenmal nach dem entschwindenden Leben gehascht haben mochte...

Eine menschliche Hand.

Der Blick des Mediziners haftete mit unterdrücktem Entsetzen an ihr. Es war die erste Hand, die erste anatomische Studie. Er fühlte im Mund einen herbbitteren Geschmack. Verstohlen warf er einen Blick zur Seite, auf seine Kollegen, die gleichfalls mehr oder weniger unter der Wirkung des erstmaligen Ereignisses standen.

Er raffte sich auf. „Schließlich", sprach er zu sich, „einmal muß es sein." So wie es ihn einmal ein Professor gelehrt hatte, begann er jetzt sein Empfinden zu analysieren; er legte es ihm seinerzeit nahe, immer genau in Augenschein zu nehmen, was ihn betroffen macht, was in ihm ein unangenehmes Gefühl, Angst oder gar Schrecken auslöst. Wenn er den Dingen immer auf den Grund sieht, wird er erkennen, daß er den Schauder überschätzt hat und vielleicht vor etwas erschrocken ist, wovor er sich gar nicht zu fürchten braucht.

Bitte, das hier vor ihm ist ein ganz und gar harmloses Ding. Zergliedert: Haut, Knochen, Sehnen, Fleisch, Nägel und gestockte Blutgefäße. Die menschliche Sprache nennt diese Dinge zusammengefaßt: „Hand". Ein Stiel, aus welchem sich fünf Griffe, vier der Länge nach und der fünfte in der Quere abzweigen. Finger. Das Ganze zusammen ist vorzüglich geeignet zum Packen, Betasten, Schlagen.

Auf den ersten Blick erkennt man hier sofort, daß die Hand einem Arbeiter gehörte. Oder einem Bauern. Der verdickte Knochen zwischen den Knorpeln, die verbreiterten Fingerspitzen zeigen ganz deutlich, daß sie ein Werkzeug, ein schweres, gewichtiges Werkzeug, geführt hat.

Solange sie Leben in sich hatte. Ehe sie zum Material für anatomische Studien wurde. Doch jetzt lebt sie nicht mehr.

Sie ist eine tote Masse. Ein Präparat für Lernzwecke. Eine Hand.

Nicht immer sah sie wohl so aus. Sie war einmal auch klein, milchfärbig, rosig angehaucht gewesen. Diese Vorstellung ist zwar in dem gegenwärtigen Augenblick ein wenig grotesk...

Seinerzeit war sie nicht so knochig und von Knorren verunstaltet. Sie krabbelte auf der Mutterbrust, fuchtelte spielend in der Luft herum. Später dann mühte sie sich mit Bleistiften, Federstielen ab, doch konnte sie auch schon eine Gerte schwingen. Dann wuchs die Hand, ohne daß der übrige Körper schon voll ausgewachsen war. Es war die rote Hand des Burschen, die bereits den Hobel, den Rechen, die Schaufel und andre Werkzeuge packte. Der Körper war noch nicht ganz entwickelt, aber die Hand ging schon durch die Arbeit in die Breite.

Sie wurde mannhaft. Die jugendliche Farbe wurde vom Sonnengold oder vom Oel der Fabrik überzogen. Sie nahm eine braune Farbe an. Schon war sie von Furchen durchzogen, in welche sich der Staub der Erde, der Ruß der Fabrik einnistete, um nie mehr glatt zu werden.

Sie wurde eine Männerhand. Hart und schwielig war sie schon längst, als sie sich zum zärtlichen Streicheln dem Gesicht der geliebten Frau zuneigte. Und ihre Umarmung, ihr vorsichtiger, warmer Druck galt uns allen.

Sie umarmte und gab uns — einen neuen Arbeiter, einen schaffenden, erhaltenden Menschen. Wie auch du einer warst. Du, Hand! Und als du schon nichts mehr zu geben vermochtest, da gabst du — dich selbst her.

Und nun liegt hier mit zerschnittenem Körper die tragende Säule der Zivilisation, der Ernährer der Menschheit. Du bist ein wahrer Held, ein Held der Arbeit, den keine Lorbeeren erwarten, kein Reichtum, keine Anerkennung. Du größter aller Helden, für den es auch nur soviel Brot gab, daß auf den vorgestrigen Tag der gestrige Tag folgen konnte. Und hier liegst du heute vielleicht eben deshalb, weil dir der gestrige Tag nicht den Bissen gegeben hat, damit du den heutigen Tag erleben könntest...

Im Leben nahm man dir die Kraft deines Körpers ab, im Tode nimmt man dir deinen Körper. Und du gabst, solange du lebtest, deine Arbeit den Lebenden, damit diese leben können — in deinem Tod aber denien Körper, damit die Lebenden daran lernen, wie sie ihr Leben verlängern und ihre Leiden verringern könnten. Wahrlich, du schenktest reichlich dem Leben.

Ich nehme dein Geschenk an und möchte jenen Weg betreten, den deine gekrümmten, erstarrten Finger weisen...

*

Diese Gedanken beschäftigten den Mediziner und es schauderte ihn schon nicht mehr.

Er betrachtete die Hand, auf die seine Pinzette, die noch neu und unberührt war, einen kalten Schein warf. Dann blickte er auf seine eigenen Hände.

Bevor er mit seinem Messer hineinstach, legte er seine Hand langsam, nachdenklich, gleichsam um Verzeihung bittend, um die Finger der toten Hand...

(Uebersetzung aus dem Ungarischen von Maurus Mezei.)



**Die junge Generation**

# Miß Ellon und die Clowns

Die Artisten sitzen vor Beginn der letzten Vorstellung dieses Monats im Garderoberaum hinter der Bühne beisammen — morgen ist jeder von ihnen in einer anderen Stadt, und man weiß nicht, wie und wann man sich wiedersehen wird. In der Mitte hocken Carla und Carlos. Sie sind erst drei Jahre im Trapez, Schweden mit spanischen Vornamen, wie das bei Varieteemenschen eben vorkommt, und alle Männer gucken die Frau oft heimlich lange an. Nein, nein, passiert ist nichts; man achtet die Partnerin eines Kollegen.

Dula ist da, Tricktänzerin aus Brüssel, und Skatter, der Dompteur, der mit ihr zusammen in München ab morgen arbeitet. Man hat über Angstanfälle gesprochen.

„Ja", nickt Charles River, der Steptänzer aus Gelsenkirchen, „die Nerven. Wenn man sie verliert...! Ich wüßte da..."

„Eine Geschichte?" mischte sich Skatter ein, „Die müssen Sie erzählen, Charles."

„Vielleicht ist es nicht angebracht", meint der Tänzer trocken.

Carla lacht ihn an. „Wegen mir! Ich verstehe, Rücksichtnahme — überflüssig, lieber Kollege. Wir lassen uns nicht schrecken. Ich bitte sogar darum."

Carlos läßt sein Zigarettenetui umlaufen. Der Feuerwehrmann tut, als sehe er es heute nicht. River erzählt.

„In Paris, Winterzirkus. Die Fratellini waren dort engagiert, aber noch nicht entdeckt. Einer von ihnen sagt zu mir: Sehen Sie das kleine Trapez? Ja, ja oben in der Kuppel — nun, fünfunddreißig Meter kommen gemütlich raus — und unten in zehn Meter Höhe das große? Miß Ellon springt da hinein: die neueste amerikanische Sensation. Wir stehen unten und tun, als stürben wir vor Angst, und klampfen beim gelungenen Sprung auf unseren Instrumenten los. Klappte heute früh bei der Probe famos. Wie lange die Frau das macht? Sechzehn Monate. Und schon ein Welterfolg."

Wie mir dieser Fratellini sagte, schwitzte er bereits vorher buchstäblich Blut, denn er hatte schon ein paar Stürze erlebt, und die waren nicht schön gewesen. Neun Uhr dreißig, vier Minuten vor meinem Auftritt, höre ich zwei kreischende Frauenstimmen neben den Ställen. Miß Ellon, die Trapezkünstlerin geht auf die Schulreiterin los. Die Frauen zausen sich, und heraus läuft Patterson, Partner der Ellon — was heißt, Partner! Er hatte nur das untere Trapez an einem Gabelseil zu ziehen, damit es weit ausschwingen konnte, und dann sprang die „fliegende Miß Ellon" hinein: über fünfundzwanzig Meter Zwischenraum. Ich tanze, komme zurück — da ist schon die Versöhnung der beiden Streitenden im Gange — durch die dünnen Wände hört man jedes Wort — Peterson fleht sie an und der Direktor, sie möge arbeiten, und sie schreit und hat Nerven. Dann brauste die Manege, und die Amerikanerin geht doch am Seil hoch.

Charles River, meine Wenigkeit, steht neben dem Stallausgang, lugt durch den Vorhang und guckt hinaus. Ja, ich habe die Hände gefaltet, damals und gebetet. Es ist Wahnsinn, was die Frau macht, heller Wahnsinn, denke ich! Oben schwingt das schmale Holz, darauf liegt sie mit dem Rücken, breitet die Arme aus — dann greift sie wieder an die Seile und jetzt — steht — sie — auf dem schwingenden Trapez! Kopf unten, ohne einen Halt... es geht vorüber. Winken zum Publikum, Beifall, der Partner zieht am Seil, und ich stehe so, daß ich seine Augen sehen muß; die sind weit geöffnet. Er zieht heftiger, Miß Ellon schaukelt, stößt sich ab — einmal überschlägt sie sich in der Luft. Eine goldene Flamme, schießt sie abwärts. Ihr entgegen kommt das tiefe Trapez — die Fratellini stecken ihre Gesichter in ihre Clownkleider, verbergen die Augen hinter der Gitarre, einer hat den Kopf ulkig in den Sand gebohrt — und in dieser Sekunde raste aus den Ställen ein Ponny in die Manege, direkt auf Patterson zu, der doch am Seil das zweite Trapez halten muß. Er bekommt einen Stoß von dem kleinen Pferd, fällt um, das Tau loslassend, und ich stürze hinaus in den Pariser Abend.

Am nächsten Tag lag ich in der Klinik mit einem Nervenchock und konnte nicht bei Miß Ellons Begräbnis sein. Als ich die Fratellini später wiedersah, waren sie große, philosophische Künstler geworden. Nur ich wußte, warum. Ich erkannte die Schwermut ihres Humors, und — ja, das ist die ganze Geschichte, und — da ist das Zeichen: wir müssen uns schminken!"

Dula ist noch nicht ganz zufrieden. „Wenn ich recht verstanden habe, kam eine Unregelmäßigkeit in den Trapezschwung, der die Ellon zum Sturz brachte, weil ein Ponny gegen Patterson rannte..."

„Ganz richtig", nickte River, „es war ein kluges Tier."

„Da hat man doch die Schulreiterin bestraft?"

„Man hat sie jedenfalls verhaftet und gegen Kaution freigelassen. Der Prozeß verlief im Sande. Es konnte auch nicht anders sein; sie hatte doch gleich nachher zu arbeiten. Beim Warten riß sich ein Pony los. Nichts zu beweisen. Freispruch. Sie lebt übrigens auch nicht mehr. Ich hörte in Madrid, daß ein Stierkämpfer sie im Zirkus erstochen hatte. Das sind eben Schicksale, Fräulein Dula. Auf Wiedersehen, irgendwo! Ich muß jetzt arbeiten!"

„Nun", meint bedächtig der Trapezkünstler, „es hat eben alles seinen Sinn: es gibt eine Laufnummer weniger. Das ist bitter und teuer erkauft. Aber seitdem, sagt River, sind erst die Fratellini die lachenden Weisen geworden. Das Schicksal ist schwer und erscheint uns sinnlos. Aber es formt durch Leid oder Angst die, die Millionen Freunde bringen sollen. Artistenlos!"

# Der Fall Mariechen

„Tja das Wasser," meinte der Kommissar, „das macht uns viel zu schaffen."

Er hatte als Leiter der Pressestelle des Polizeipräsidiums in einer kleinen Tagessensation Auskunft erteilt; anschließend waren wir ein wenig ins Gespräch gekommen. Draußen lachte der Frühling durchs offene Fenster. Im Hof machte ein alter Wärter sich vergnügt an den Blumenbeeten zu schaffen. So vergnügt schien er, daß er den passenden Vorkriegsschlager in den Lenz hineinschmetterte:

Es liegt eine Leiche im Landwehrkanal,
Lang' se mir mal her...

Der schreckliche Text im Verein mit dem forschen Marschtempo der Melodie wirkte inmitten des herrlichen Maimorgens so grotesk, daß wir in Lachen ausbrachen. Und da tat der Kommissar den Ausspruch vom Wasser, das der Polizei so viel zu schaffen mache.

„Wohl die bequemste Selbstmordart," sagte ich.

„Ja. Aber ich meine vor allem die Unglücksfälle. In einer Großstadt wie hier, mit Flußläufen, Kanälen, Fleeten und Grachten — na, da ereignet sich schon was! — Uebrigens, Sie interessieren sich ja für kleine Geschichten: Haben Sie schon einmal von dem Fall Mariechen gehört?"

„Mariechen?"

„Ja, Fall Mariechen, so nennen wir ihn. Aber freilich, er liegt schon Jahre zurück."

„Ach bitte, erzählen!"

Er lächelte: „Na, also! Ich hatte damals noch Dienst in einem Bezirk der Altstadt. Eines Tages kam in unser Büro laut weinend ein kleiner Junge gelaufen. Aus seinem verworrenen und aufgeregten Stottern schälte sich als Wichtigstes heraus, daß „Mariechen weg sei". Wer ist Mariechen? Seine Spielkameradin. „Wohin?" forschte man. Da deutete er weinend auf die nahe niedrige Holzbrücke, die im Zuge einer stillen Nebenstraße das Grachtwasser überbrückte. An dieser Gracht, einer durch einen Kanal der Länge nach in zwei Hälften geteilten Verkehrsstraße, lag unser Büro.

Ich hörte, wie die Leute fluchten: alle Tage wieder etwas anderes los! Dennoch schnallten sie pflichtbewußt um und waren im Augenblick an der Unfallstelle. Die verflixte Spielerei am Wasser! Wenn die Gören doch nur vom Wasser wegbleiben wollten!

Der kleine Bengel und ein paar weitere Kinder weinten herzzerbrechend. Wie es denn gekommen sei? Sie hätten zuerst auf dem Geländer der Brücke „gerutscht und dann unten noch Schiffchen schwimmen lassen. Mariechen sei dabei gewesen, aber dann, plötzlich war sie verschwunden!

Ich sah zu, wie die Leute mit den Dreggen die notwendigen Arbeiten ausführten. Eine langwierige Geschichte!

„Ach, schrecklich, diese Eisenhaken!" hörte ich eine alte Frau schluchzen, so oft die Dreggen ergebnislos aus dem Wasser auftauchten und an anderer Stelle wieder in den Schlammboden gesenkt wurden. „Das arme, arme Kind!"

Einige der Zuschauer wollten einen dumpfen Fall vernommen haben, andere hatten aus der Richtung des Wassers einen Schrei gehört.

„Noch ist nicht alle Hoffnung verloren," wandte sich eine Marktfrau an die Umstehenden. „Ich kenne einen Fall, da wurde ein ganz kleines Mädchen erst nach einer halben Stunde aufgefischt und ist doch noch wieder zum Leben erwacht! Da war —"

Umständlich begann sie den Hergang zu berichten.

„Sie können sich denken," unterbrach sich der Kommissar, „daß solche Situationen, auch wenn man sie schier jeden Tag neu erlebt, die Nerven angreifen. Dafür sorgt schon das liebe Publikum. Man murrte über die Langsamkeit unserer Rettungsversuche. Bis wir das arme Wurm fänden, sei gewiß alles Leben endgültig entflohen.

Ein junger Mann, der bis dahin zugeschaut hatte, warf sich jetzt unter dem Einfluß dieses allgemeinen Murrens kopfüber ins Wasser. Tauchend durchsuchte er mit den Händen den schlammigen Boden. Allgemein wurde er gelobt. Aber er fand ebenso wenig wie die Eisenhaken unserer Dreggen.

„Nun kommt es; hören Sie zu!" fuhr der Kommissar fort. „Sie können daraus ersehen, daß das Leben die schönsten Pointen baut. Gerade, als er zum fünften Male mit verschlammten Kopfe aus dem bräunlichen Wasser auftauchte, ging eine Bewegung durch die Menge; ein Lachen, ein Juchhe" — jedes Wort betonend, streckte der Erzähler den Zeigefinger aus —, „denn, was meinen Sie, wer wurde durch Mariechens Spielkamerad plötzlich entdeckt, harmlos in der vordersten Reihe der Zuschauer stehend? — Mariechen!

„Sie werden mir glauben," schloß der Kommissar lachend, „daß meine Leute schimpften! Aber das liebe Publikum lachte; ihm war alles geworden, was es sich wünschte: Auflauf, Nervenkitzel, und das befreite Aufatmen!

Das, sehen Sie, nennen wir den ‚Fall Mariechen'."

Margarete Wöckener.

# Abenteuer im Boot

Novelle von Hans Leip.

Herr Bönhas, Junggeselle, gegen vierzig, Mitinhaber einer am Hamburger Hafen gelegenen Firma für Schiffstauwerk und Netzgarne, hatte jenes Fräulein, welches noch nicht lange als Tiptöse bei ihm war, zum Segeln eingeladen. Es war seine erste Fahrt in diesem Frühling, und es gibt ein altes Sprichwort, daß man diese ohne Damen machen soll. Herr Bönhas jedoch glaubte, da es gerade zu Pfingstsonntag war, man dürfe wohl eine Ausnahme riskieren. Das Fräulein hatte zögernd, wenngleich harmlos, eingewilligt, und während sie den angenehmen, von Wind und Ausflugsdampfern leicht bewegten Strom mit der Ebbe hinunterglitten, hatte Herr Bönhas sich langsam darauf gefaßt gemacht, daß ihr dänischer Name Vibeke das Reizvollste an ihr sein mochte.

Und wirklich, trotzdem Herr Bönhas am anderen Ufer ein reichliches Frühstück ausgab, und sie es in kirschblütenübersäter Laube verzehrten, war es schrecklich langweilig. Bis sie auf der Rückfahrt dann an den Hahnöfersand kamen. Da sagte Herr Bönhas so hilflos als verärgert: „Das ist Hahnöfersand!“ Und als sie noch immer schnippisch und gelangweilt lächelte, fuhr er drohend fort: „Wissen Sie, was da los ist? Da ist die Hamburger Verbrecherkolonie.“

Sie befanden sich nunmehr in dem wegen seiner Untiefen wenig befahrenen Stromarm, der in mäßiger Breite die Insel vom Festland scheidet. Fräulein Vibeke erschrak nun wirklich ein bißchen.

„Gehen Sie lieber ins Logis!“ riet Herr Bönhas. „Bedenken Sie diese Kerle, keinen Steinwurf entfernt, sie entbehren seit Monaten, seit Jahren das, was schon anständige Männer zu ungefütterten Bestien machen kann.“

Fräulein Vibeke betrachtete auf einmal neugierig das Ufer, wo auf der Deichkrone ein leeres Schilderhaus in den Spätnachmittag gähnte und fernweg ein Polizist, die Knarre auf dem Rücken lustwandelnd gen Osten versank. Ihr Mund wölbte sich, ihre Augen wurden runder, die tiefe Sonne machte ihre Hautfarbe glühend. „Ha“, sagte sie, „was würden Sie tun, wenn eine dieser Bestien herüberkäme? Ihn mit Pfingstkuchen füttern, den Armen?“

Herr Bönhas machte die verächtliche Bewegung eines Fußtrittes. Sie entblößte ihre Zähne. „Es sind Mörder!“ nickte sie, aber Herr Bönhas ertrug diese Art Sensationslüsternheit nicht ganz und übersetzte die Kurve seiner Fußspitze in die Worte: „Nö, es sind leichtere Verbrecher, aber wir haben ja alle mal klein angefangen!“

Fräulein Vibeke sah ihn überlegend an, erhob sich dann lachend und erklärte sich bereit, in die Kajüte zu gehen, sie wolle den Kuchen herausholen. Dabei nun zog sie den Schlüssel ab, den Herr Bönhas hoffnungsfroh drinnen angesteckt hatte, und steckte ihn nach außen. Als sie sich nach dem Schrank bückte, wo die Sandtorte stand, ließ Herr Bönhas Ruder Ruder sein und sprang hinterher. Er umfaßte sie hinterrücks. Im gleichen Augenblick aber hörte er, wie jemand draußen im Wasser unterdrückt um Hilfe gurgelte. Er griff nach der Tür, zog sie zu; mochte draußen versaufen wer wolle.

Fräulein Vibeke sagte ruhig: „Es schrie jemand!“, entwand sich und stieß die Tür auf. Das Boot schwebte quer im Flutstrom, um den Bordrand klammerte sich eine Hand. Ein junger Mensch verdrehte die Augen im Wasser. Bönhas stürzte unfroh herzu, zog ihn ins Boot. Der Kerl war schamlos genug, ziemlich unbekleidet zu sein und wurde, als er auf der Bank lag, sofort ohnmächtig. Herr Bönhas schimpfte über das Wasser in dem frühlingsfrisch gestrichenen Kahn. Er warf eine Wolldecke lieblos auf den Geretteten und fuhr fort: „Da sehn Sie, was bei vorzeitigem Baden herauskommt!“

Fräulein Vibeke hatte schüchtern begonnen, den bewußtlos Triefenden trocken zu reiben. Dabei sagte sie plötzlich ganz rasch: „Herr Bönhas, ich weiß es wohl, es ist Sünde, was Sie mir zumuten wollen, und ich tue es nicht, meine Vorgängerin in Ihrem Kontor hat mir alles erzählt, und auch, daß im Rumschrank ein Ring liegt und dergleichen. Und darum hab ich auch den Schlüssel umgesteckt, damit ich hinauskonnte.“

Es war eine allgemeine, unfaßliche Rührung und Erschauerung in ihr, die durch die Finger aus dem nassen, starren Körper des jungen Mannes strömte. Er hatte ein schönes Jünglingsgesicht, und ihr wurde schwindlig, indem es sie durchfuhr, daß er tot sein könne, sie begann zu weinen, alles war danach angetan, und das gerade zu Pfingsten. Aber im selben Wimperzuck bäumte es sich unter der Decke, der Ruck schleuderte sie auf die Gegenbank, der junge Mensch war hoch im Nu und an der Kajütentür, die er zuknallte und nicht ohne Genugtuung den Schlüssel entdeckend, verschloß. Zugleich keuchte er sie an: „Wenn Sie schreien, sind sie des Todes!“

Damit duckte er sich, ergriff ihren weißen Florentiner und stülpte ihn auf seinen kahl geschorenen Schädel, nahm Schot und Steuer und brachte das Boot, das aufzulaufen drohte, wieder in Fahrt. Die Kajütentür erdröhnte von Herrn Bönhasens Fäusten. Der junge Mensch befahl dem Fräulein höhnisch, indem er den Schlüssel über Bord warf, dem Mann im Innern zu sagen, daß er sich nicht mucken solle, andernfalls er die Sonne mitten durch seinen Bauch scheinend erleben würde. Inständig flehte Fräulein Vibeke durch die Tür, und es wurde dort stiller. Sie starrte nur benommen auf den jungen Mann, der in ihrem Hut, seine Blöße lässig mit der Wolldecke wie Odysseus mit dem Zweig verbergend, komisch genug aussah. „Verlassen Sie das Boot!“, brachte Sie mit Mühe hervor.

„Gleich!“ grinste der Eindringling. „Aber erst will ich mich einkleiden. Rasch! Ziehen Sie sich aus! Genieren Sie sich nicht. Ich sehe derlei nicht das erstemal!“

Er folgte ihrem verzweifelten Blick. „Richtig, daher komme ich, aber keine Sorge, der Wauwau ist gerade um die Ecke. Endlich bin ich gestiftet, da hilft nun nichts!“

Hahnöfersand, du meine Schand,
Juchhe, ade, mein Heimatland!

Glauben Sie, ich bin kein Mensch? Mein Chef hat mich entlassen, weil ich eine bescheidene Gehaltserhöhung beantragte. Dafür räucherte ich ihm den Speicher aus. Verstehen Sie? Das war mein Recht! Und einsperren laß ich mich nicht. Und nun reiße ich aus. Und Sie werden mir helfen! Und das ist edel! Verstehen Sie! Und im Wasser, das war nur Komödie! Ich kann doch nicht in Sträflingskluft auf Urlaub!“

Der junge Mensch rollte einerseits fürchterlich die Augen, anderseits tat er Fräulein Vibeke leid. „Mein schönes neues Kleid!“, wimmerte sie. Aber der Hahnöfener meinte: „Der Dicke wird dir schon ein neues besorgen, überhaupt, wie kommst du an solchen alten Dalli? Mädchen wie du können Fürsten und Bankiers haben. Aber das sag ich dir, wenn er dir dumm kommt, oder sich wegen der Alimente drücken will, dann geb ich ihm Blauwasser zu spucken, das sag ihm von mir!“

Fräulein Vibeke begann erneut zu weinen, sie sei ein anständiges Mädchen und müsse ihr Geld ehrlich verdienen und sauer genug, und sie habe sich eine Erholung in frischer Luft gönnen wollen, was ihn weich zu stimmen schien, so daß er auf ihre Unterwäsche verzichtete. Er fluchte über ihre zu kurzen Schuhe und nahm sie samt der Geldtasche und den Strümpfen in die Hand. „Gott sei Dank“, sagte er noch, „daß wenigstens Blusen unmodern und Pullover geschlechtslos ist!“ Damit hielt er auf eine Buhne zu, wie er überhaupt während des Ankleidens, Beine und Zähne zu Hilfe nehmend, Segel und Ruder nicht außer acht gelassen hatte, und indem er ihr zurief, es sei schade, daß die Umstände nicht erlaubten, sie einzuladen mitzukommen, entwich er mit kühnem Satze auf die Brechersteine und eilte davon, die Hüften mit spöttischen Rückwendungen wie ein Mädchen schwingend.

Herr Bönhas, der nun die Tür mit voller Gewalt zu bearbeiten nicht nachließ, was schließlich Erfolg hatte, fand Fräulein Vibeke schluchzend unter dem flatternden Segel in der Ecke der Bootsbank zusammengekauert, seinen Blicken in ihrer zarten Entäußerung preisgegeben. Der Hahnöfener hatte auch die Decke, wohl zu Uebernachtungszwecken, mitgenommen. Herr Bönhas roch stark nach Rum, er schwankte und war ziemlich ratlos, seine Frage über das Vorgefallene wurde mit tränenreichen Brocken beantwortet, er brachte das Boot wieder in Kurs und empfahl Fräulein Vibeke, mehr kleinlaut als wütend, sich am besten erst mal in die Koje zu legen, es sei immerhin noch kein Hochsommer. Sie folgte schämig seinem Rat.

Herr Bönhas spürte, wie seine Gedanken sich in die unbegangenen Tiefen des Lebens einbohrten, ihm war fremd und erhebend zumute, nie war er den philosophischen wie menschlichen Seiten abhold gewesen und wies weit von sich, verkümmert zu sein im smarten Berufe des Kaufmanns. Gedankenfäden, das war nicht anders als mit Tauwerk und Hanfgarn; doch nicht jeder verstand sich darauf, und es erschien ihm höchst fraglich, ob eine alsbald verständige Polizei in ebenso delikater Weise der Intimität und Verzwicktheit dieses Falles gewachsen sein würde, zumal bevor er selber ihn vollkommen entwirrt habe.

Schwärme von Seglern, Faltbooten, Kanus und Barkassen, die Flut nutzend, strebten heimwärts. Ein argentinischer Frachtdampfer legte sich aufkommend haushoch dazwischen, seine Positionslaternen entzündeten sich gerade, wie ein hoffnungsgrüner Stern erschien Herr Bönhas das Steuerboldlicht, und fern begannen die Lampen Altonas zu flimmern. Der Dampferschwell bog das kleine Segelboot um einen Achtelkreis empor. Die Kajütentür schlug auf. Das Mädchen lag in der Koje und schlief.

Herrn Bönhas überkam Rührung. Sie hat mir das Leben gerettet, es ist nicht unmöglich, sagte er sich. Und nun geht der Luderkerl mit ihrem Meldeschein seinen Verbrechen nach. Die Eltern, mein Kompagnon, alles ist sehr unverständlich, und eine kleine Namensänderung, wie es in der Macht eines Mannes steht, wäre hier nichts als edelste Pflicht. Und wer weiß, wie lange der Lire den Hochzeitsreisen noch günstig steht!

Er griff in die Tasche und zog den glatten Goldreif hervor, den er, betroffen von Fräulein Vibekes Rede, zugleich mit dem Rum aus dem Kojenschrank genommen hatte. (Zeit dazu war ja reichlich gewesen.) Die Einsamkeit und Mühe seines Junggesellendaseins kam ihm zentnerschwer zum Bewußtsein und zerstäubte ein unscharfes Bedenken, das halb anknüpfend an den Hahnöfener, mit den Begriffen frei und unfrei spielen wollte. Für die nächste Minute war kein Zusammenstoß zu fürchten. Er drehte das Boot in den Wind. Der Großbaum schlug ihm in den Nacken und schubste ihn in die Kajütentür. Er nahm es dankbar als göttlichen Vorschuß.

„Ich wollte nur sagen“, stotterte er, „daß, wenn mehr Brise geweht hätte, alles viel schlimmer hätte auslaufen können!“

Als er keine Antwort bekam, trat er dicht an die Koje. Es war dunkel. „Vibeke, ich frage dich —“, sagte er halblaut und feierlich, leicht aufstoßend. Da sie aber fest schlief und sogar ein wenig schnarchte, steckte er den Ring an ihre Hand, die auf der Decke lag und von der er nicht gleich unterscheiden konnte, ob es die linke oder rechte sei, und es ging, ohne daß sie erwachte, weil der Ring reichlich weit und eben für alle Fälle bemessen war...

Als ihre Vorgängerin im Kontor von Vibekes so überschneller Verlobung erfuhr, sagte sie nicht ohne Neid: Den Seinen gibt es der Herr im Schlaf...

## Der Arbeitslose beim Radio

Mein letzter Freund, der du ins Leihhaus mußt,
Fahr' wohl!
Ich tausch' dich gegen Wärme, Wurst und Kohl.
Ich bin verlassen, trübe Lampe rußt.
Du warst mir bess'rer Rausch als Alkohol:
Ich träumte mich mit dir in fernstes Land
Weit fort...
Südliches Meer und firnenklarer Nord.
Zu Niegeschautem warst du Zauberband,
Und wenn ich auch die Sprache nicht verstand,
Flog meine Sehnsucht schwingend im Akkord.
Wie Frauenhand hat mich dein Hauch umkost,
Aus Aethertiefen Menschenbruderwort
Sprach Trost...
Vorbei — der Schein im kalten Herd verglost.

Toni Baumgarten.

# Die Frösche

Nach einer alten japanischen Fabel v. Jo Hanns Rösler.

Es war einmal ein Frosch.
Der saß in Osaka.
Und quakte.
Und als er genug gequakt hatte, hörte er auch wieder auf.

Denn Quaken ist ganz schön, aber immer in Osaka quaken und immer in Osaka dasselbe quaken, das hält auf die Dauer kein Frosch aus. Darum nahm der Frosch eines Abends Abschied von Frau und den Kaulquappen, um nach Katawa zu hüpfen.

Denn Reisen bildet.

Und wenn er Katawa gesehen hatte, hatte er etwas Neues zum Quaken.

Zum Quaken in Osaka.

*

Und dann war noch ein Frosch.
Der saß in Katawa.
Und quakte.
Und als er genug gequakt hatte, hörte er auch wieder auf.

Denn Quaken ist ganz schön, aber immer in Katawa quaken und immer in Katawa dasselbe quaken, das hält auf die Dauer kein Frosch aus. Darum nahm der Frosch eines Abends Abschied von Frau und den Kaulquappen, um nach Osaka zu hüpfen.

Denn Reisen bildet.

Und wenn er Osaka gesehen hatte, hatte er etwas Neues zum Quaken.

Zum Quaken in Katawa.

*

Die beiden Frösche hüpften vorwärts.
Der eine Frosch von Osaka nach Katawa.
Der andere Frosch von Katawa nach Osaka.

Unterwegs trafen sie sich.

„Woher des Weges, Bruder Frosch? Wohin des Weges?“

„Ich komme von Osaka und will nach Katawa.“

„Und ich komme von Katawa und will nach Osaka.“

„Osaka ist langweilig. Nur spießige Frösche.“

„Katawa ist auch langweilig. Nur spießige Frösche.“

Und dann quakten sich die beiden eine Stunde vor, wie armselig das Froschleben in ihren Heimstädten sei.

„Wenn es in Katawa so fad ist“, sagte da der Frosch aus Osaka, „lohnt sich der Weg vielleicht gar nicht?“

„Gewiß“, antwortete der Frosch aus Katawa, „in Osaka scheint auch nichts los zu sein.“

Und sie beschlossen nach langem Hin-und-her-Quaken, auf den nächsten Berg zu hüpfen, der zwischen den beiden Städten lag, um sie erst einmal von weitem zu betrachten.

*

Gequakt. Getan.

Sie kletterten mit vielem Quah und Quach auf den Berg und schauten nach den Städten, zu denen sie wollten. Um alles recht genau zu erkennen, spreizten sie sich auf den Hinterfüßen hoch und stützten sich mit ihren Brüsten, um nicht umzufallen.

So stand der Frosch aus Osaka in der Richtung nach Katawa.

Und der Frosch aus Katawa in der Richtung nach Osaka.

Und beide fingen an zu quaken:

„Deine Stadt sieht genau so aus wie meine. Die gleichen Teiche, die gleichen Gräben, dieselben Binsen, dieselben Sümpfe!“

Und sie erkannten, daß es sich nicht lohne, weiter zu wandern.

Sie patschten sich die Hände, wünschten sich einen „Hurtigen Hüpf!“ und kehrten jeder in seine Stadt zurück.
Der Frosch aus Osaka nach Osaka.
Der Frosch aus Katawa nach Katawa.

*

Du aber, o Mensch, siehst ja anders als die Frösche.
Denn Frösche haben die Augen hinten im Kopf.
Und wenn sie auf dem Berge aufgerichtet nach vorn den Kopf wandten, sahen sie das, was hinter ihnen lag.

So sah der Frosch aus Osaka, der nach Katawa schaute, immer nur wieder sein Osaka, was hinter ihm lag. Und der Frosch aus Katawa, der nach Osaka schaute, sah immer nur Katawa, das hinter ihm lag. Du aber, o Mensch, der du zu reisen verstehst, wirst deine Augen nicht hinter dir lassen. Sonst geht es dir wie den Fröschen. Und dein weiter Weg, dein langes Leben bleiben unnütz.



**Greta Garbo kommt nach Berlin**

Greta Garbo, die berühmteste Filmschauspielerin der Welt, die jetzt Hollywood den Rücken gewandt hat, um sich in ihre Heimat zu begeben, beabsichtigt, auf ihrer Heimreise Aufenthalt in Berlin zu nehmen. Sie will hier die Stätten aufsuchen, an denen sie vor 10 Jahren als Unbekannte auf einer monatelangen vergeblichen Suche nach einem Filmengagement gewesen war.

# Der Traumhändler

Von Hermynia Zur Mühlen.

Ich wanderte auf der langen Schlafstraße dahin, immer dem Abendstern nach, der mir als Wegweiser diente. Wie mächtige schwarze Berge ballten sich am Horizont die Wolken. Tief unten erstarb allmählich das Dröhnen der großen Stadt und ihre Lichter erloschen. Ich erreichte einen freien Platz, auf dem sich eine große, von Säulen getragene Halle erhob. Mit Goldbuchstaben in den Stein gegraben, leuchteten die Worte: „Traumhandlung." Vor der Halle stand ein hochgewachsener Greis; ein regenbogenfarbiger Mantel hüllte ihn ein und sein langer weißer Bart reichte fast bis zur Erde. Er forderte mich freundlich auf, näherzutreten, und ich folgte ihm in die Halle. Hier gab es zahllose lange Tische, auf denen, sorgsam in Seidenpapier verpackt, allerlei Gegenstände lagen. An dem einen Ende der Halle befand sich eine kleine Eisentür.

„Was für einen Traum willst du?" fragte der Greis und betrachtete mit gütigem Lächeln mein fadenscheiniges Gewand.

„Ich verstehe dich nicht", erwiderte ich. „Auf meiner Wanderung gelangte ich hierher, wußte gar nicht, daß es hier eine so mächige Halle gebe."

„Das ist die Halle der Träume", erklärte der Greis. „Stell dich ein wenig abseits, gleich werden meine Kunden erscheinen."

Ich gehorchte. Schon nach wenigen Augenblicken sah ich auf der Straße eine Schar Kinder kommen; sie waren alle zerlumpt und mager und ihre traurigen Augen hefteten sich bittend an den Greis.

Der führte sie mit freundlichen Worten zu den ersten großen Tisch, holte aus dem Seidenpapier gute Speisen und allerlei Leckerbissen hervor, legte sie in die ausgestreckten Kinderhände. Von einem andern Tisch brachte er warme, weiche Gewänder, von einem dritten schönes Spielzeug. Die Gesichter der Kinder verklärten sich; die kleinen Geschöpfe klatschten jubelnd in die Hände und liefen fröhlich fort.

„Du bist ein guter Mensch", sprach ich zu dem Greis, „schenkst den armen Kindern, was ihr Herz begehrt."

Das gütige alte Gesicht wurde hart und düster: „Ich schenke es ihnen nicht. Jeder Traum wird mit hungrigen Stunden und Tagen, mit Frost und Kälte, mit unerfüllten Wünschen bezahlt. Diese Kunden erholten nichts umsonst. Aber stelle dich wieder abseits. Die nächsten nahen schon."

Männer und Frauen kamen auf der Straße daher, mit müden Schritten, mit verzagten Gesichtern. Der Traumhändler fragte freundlich nach ihrem Begehr und holte das Verlangte von den Tischen: sichere Anstellungen, guten Lohn, eine behagliche warme Stube, Gesundheit für ein krankes Kind. Bei den Mädchen und Burschen gab der Greis bisweilen lächelnd noch einen in Watte gehüllten Traum zu, auf dessen Verpackung mit großen, roten Buchstaben stand: „Achtung! Liebesglück! Zerbrechlich! Nicht stürzen!"

Als die Männer und Frauen gegangen waren, schüttelte der Traumlenker traurig den weißen Kopf und murmelte vor sich hin: „Ueberzahlt! Ueberzahlt! Mit wieviel Leid und Entbehrung müssen diese Träume bezahlt werden."

Auf der Schlafstraße erscholl nun mit einmal Autorattern und Hupen. In langen Scharen kamen vornehme Herren und Damen gefahren, stiegen vor der Halle aus und befahlen dem Chauffeur, zu warten. Der alte Traumhändler blickte die Neuankömmlinge zornig an, er begrüßte sie nicht, fragte nicht nach ihrem Begehr, bot ihnen keine Waren an. Sie aber kümmerten sich nicht um ihn, eilten in die Halle, liefen zu den hintersten Tischen, rissen die Pakete auf, griffen mit gierigen Händen nach deren Inhalt. Ich sah, wie sie Juwelen und herrliche Gewänder, prächtige Schlösser, schöne Pferde, Jachten, riesenhafte Fabriken, Gold und Banknoten an sich nahmen. Dann bestiegen sie wieder ihre Autos und rasten fort.

„Womit haben diese Menschen bezahlt?" fragte ich den Traumhändler.

„Diese Leute zahlen nicht selbst", entgegnete er grimmig. „Die Tränen, der Hunger der armen Kinder, die Not der Männer und Frauen bezahlen diese Träume."

„Das ist doch ungerecht!" rief ich empört.

Da blickte der Traumhändler mit seltsamem Lächeln nach der kleinen Eisentür, aber er sprach kein Wort. Nach einer Weile sah er auf eine große, laut tickende Uhr und sagte: „Es ist spät. Ich will den Laden schließen." Ich jedoch rief: „Nein, warte! Ich sehe noch Menschen auf der Straße."

Und wirklich: es kamen noch einige Männer und Frauen. Sie mochten einen weiten, beschwerlichen Weg zurückgelegt haben, denn ihre Füße bluteten und ihre Gewänder waren von Dornen zerrissen. Der alte Traumhändler lief ihnen entgegen und geleitete sie in die Halle. Sie aber schritten achtlos an allen Tischen vorüber und machten erst vor der Eisentür halt.

Der alte Traumhändler stellte sich vor die Tür und rief mit dröhnender Stimme: „Wißt ihr auch, was ihr für diesen Traum bezahlen müßt?"

„Wir wissen es", erwiderten die Männer und Frauen.

„Verfolgung und Leiden, Schmach, Kerker und Tod", warnte der alte Traumhändler und streckte abwehrend die Arme aus.

Da sprach eine der Frauen: „Gegrüßt seien Verfolgung und Leiden, Schmach, Kerker und Tod um dieses Traumes willen."

Und wie ein Echo murmelten die andern: „Gegrüßt! Gegrüßt!"

„Wißt ihr auch", rief der alte Traumhändler, „daß dieser Traum anders ist als alle übrigen Träume? Ihr könnt ihn nicht am Morgen beiseite legen; er wird um euch sein bei Tag und bei Nacht. Und wer diesen Traum wählt, muß auf alle andern Träume verzichten."

„Wir wissen es", entgegneten die Männer und Frauen.

„So tretet ein!"

Und der alte Traumhändler öffnete weit die Eisentür. Ein Strahlen und Gleißen drang in die Halle, daß ich geblendet die Augen schließen mußte.

Als die Männer und Frauen wieder zurückkehrten und durch die Halle schritten, lag auf ihrem Gesicht wundersame Helle, und aus ihren Augen strahlte überirdische Freude. Und auch das Antlitz des alten Traumhandlers leuchtete verklärt.

Da die Männer und die Frauen gegangen waren, fragte ich:

„Was für ein Traum ist das, den diese Menschen gewählt und mit einem so hohen Preis bezahlt haben?"

Und der alte Traumhändler erwiderte:

„Es ist ein Traum, der kein Traum, sondern Zukunft und Wahrheit ist: der Traum einer neuen und gerechten Welt."

Wie durch die Zauberkraft verschwand mit einemmal die Halle, und zusammen mit ihr der Traumhändler.

Ich stand allein auf der Schlafstraße. Tief unten aber lag die schlummernde, träumende Welt.

# Der Himmelsschreiber

Novelle von Robert Anton.

Daß die Liebe eine Himmelsmacht ist, wird nicht nur im Liede, sondern von törichten und einsichtslosen Menschen auch so behauptet. Gewiß, manchmal versteigt sie sich bis zum Himmel, die Liebe, um in ihrer vollen Größe und Gefährlichkeit dann demjenigen tödlich auf den Kopf zu fallen, der auf den Kopf gefallen war, für sie zu leben.

Da ist die Geschichte des Marius. Wie er mit dem Zunamen hieß, tut nichts zur Sache. Marius war, vor etwa fünfzehn Jahren, zur Zeit des großen Krieges, ein flotter, junger Offizier, so wie sie hüben und drüben, mit dem Segen des speziellen nationalen Gottes, da wie dort, zu Dutzenden mutig den Tod suchten und auch fanden. Marius fand ihn nicht, obwohl er Flieger war. Er machte die tollsten Stücke. Er überflog die feindlichen Linien, als wären sie ungefährliche Spazierwege, nahm monatelang keinen Urlaub, erhielt eine Auszeichnung nach der andern und wurde kein einziges Mal verwundet. Alles war herrlich. Bis zum endgültigen Endsieg. Und dann wurde Marius etwas, was zu werden er nie für möglich gehalten hätte: arbeitslos. Einfach arbeitslos. Das war böse. Sehr böse sogar. Aber wozu einen Zustand schildern, den ein großer Teil der Zeitgenossen am eigenen Leibe erfahren hat? Genug, er blieb nicht lange arbeitslos. Ein alter Kriegskamerad, der seine Kunst kannte und zu schätzen wußte, verschaffte ihm eine Stelle als Verkehrspilot. Da durfte er zwischen Paris und Straßburg hin und her fliegen, immer hin und her. Nicht mehr waren unter ihm Schützengräben, von denen klein und tückisch weiße Wölkchen emporstiegen, kein feindlicher Aero surrte ihn an. Ruhe. Hin und her. Damen fragten, ehe sie einstiegen, ob es denn nicht gefährlich sei. Gewichtige Herren zogen Zeitung und Zigarre aus der Tasche, um letztere bei stürmischem Wetter mit der gewissen Papiertüte zu vertauschen, die die vorsorgliche Fluggesellschaft für luftkranke Passagiere bereitgelegt hatte. Immer dasselbe...

Bis sein Schicksal, launisch und unberechenbar, wie das Schicksal schon ist, Marius zu gleicher Zeit zwei neue Dinge in den Weg stellte: die wesentlich besser bezahlte Anstellung als Himmelschreiber und Lucile.

Lucile war eine Gattin. Nur eine Gattin. Bloß, daß ihre Hände sehr schmal waren, ihr Haar als sanfte Haube aus schwarzer Seide um ihre Schläfen lag, daß sie stets leise sprach, zart lächelte, und daß sie wie ein ganz junges Mädchen ging. So schüchtern...

Marius stieg auf. Er stieg über Paris auf wie über Marseille und Rouen. Ueber allen großen Städten stieg er auf. Richtige Höhe. Steigen. Dann: den Auspuff des weißen Gases öffnen. Fallen. Großes J. „J'aime. Das beste Parfüm. J'aime." Die Menschen auf den Straßen blieben stehen. Sahen hinauf zu den weißen Lettern im Blauen. „J'aime.". Die Frauen seufzten. Und dann gingen sie und kauften J'aime, das beste Parfün. Auch Lucile kaufte J'aime, und auf ihrer zarten, sanft golden getönten Haut wurde es wirklich zu dem, was die Himmelschrift versprach: das beste Parfüm.

Aber Lucile hatte einen Gatten. Und so saß sie eines Tages bei Marius auf dem alten Sofa in seinem kleinen Chambre garni und weinte. Denn dieser Gatte hatte ihr den Prozeß gemacht. Wegen Untreue. Mit Marius. Dabei war es gar nicht wahr. War heimlicher Wunsch, der es niemals gewagt hatte, zum Wort, geschweige denn zur Tat zu werden.

„Sie müssen vor dem Richter schwören, daß ich Ihnen vollkommen gleichgültig bin, Marius, ja? Daß wir niemals allein waren, daß nichts zwischen uns ist, nichts! Nichts! Nichts!"

„Das werde ich nicht können, Lucile. Ich liebe Sie."

Lucile stand auf. Ihre Augen wurden dunkel.

„Ah, Sie lieben mich? Was Sie nicht sagen! Aber meine Gefühle, nach denen haben Sie mich niemals gefragt, mein Herr, was? Ob ich Lust habe, meine Stellung als Gattin eines Mannes, der mir Reisen, eigene Villa, eigenes Auto, echten Schmuck und Leben in Ruhe und Sorglosigkeit bietet, mit der der Frau eines kleinen Angestellten, der sich täglich das Genick brechen kann, zu vertauschen? Nun denn, ich denke nicht daran, mein Lieber! Und wenn Sie mich wirklich lieben, ja, also dann tun Sie mir den Gefallen zu schwören, daß wir einander nicht lieben, verstanden?"

Und Marius schwor.

Er konnte mit bestem Gewissen schwören, daß er Frau Lucile nie geküßt, daß sie niemals in seinen Armen gelegen hatte. Das war wahr. Und nach seinen Gefühlen fragte ihn niemand.

Niemand.

Nach der Verhandlung stieg Marius wieder auf.

Es war ein wunderbarer, blaugoldener Nachmittag. Die Schrift würde heute gut lesbar sein. Während er stieg, sehr hoch stieg, denn er mußte das ganz hoch oben am Himmel schreiben, da mußte Marius mit einem Male an sein Leben denken. Sein ganzes Leben. Die Kindheit. Schule. Die Jahre als Soldat. Der Hunger der Nachkriegszeit. Und das Dasein jetzt. Ja...

Irgendwo war eine Frau. Eine Frau, deren Haar als sanfte Haube aus schwarzer Seide über der weißen Stirn lag. Die lächelte, schritt, duftete: „J'aime". Und die bei einem Gatten zu bleiben wünschte, der mehr Geld hatte als er. Darauf kam es an. Nur darauf...

Auspuff öffnen. Fallen. Schweben zur Kurve des J. Schließen. Daneben ein wenig sinken. Weider steigen zur geraden Linie des A. „J'aime". Und dann schrieb Marius nicht: „J'aime. Das beste Parfüm. J'aime." Er schrieb. „J'aime Lucile." Und dann flog er noch ein Rufzeichen. Ein großes Rufzeichen. Und dann ließ er das Steuer los, griff mit beiden Händen an seinen armen, dummen Kopf, und fiel, fiel...

Die Pariser sahen auf den Himmel. Buchstabierten: „Ich liebe... Ich liebe Lucile..."

„Dürfte wieder mal ein neuer Reklametrick sein."

Der Wind verwehte die weißen Buchstaben bald.

Lucile las sie nicht. Sie war eben ans Meer gefahren.

Liebe? Liebe ist etwas sehr Dummes. Und wenn sie sich auch bis zum Himmel versteigt, keinem Menschen ist damit geholfen. Keinem!





**Das Käthe-Kollwitz-Totenmal**

In der Berliner Nationalgalerie werden gegenwärtig die beiden Steinfiguren ausgestellt, die die Graphikerin Professor Käthe Kollwitz als Totenmal für den deutschen Gefallenenfriedhof in Essen bei Dixmuiden in Belgien geschaffen hat. Die beiden Statuen sind in blau-grünem belgischen Granit ausgeführt und stellen die trauernden Eltern am Grabe des gefallenen Sohnes dar.

## Modetorheit vor 3000 Jahren

Im Torfmoor bei Reinwasser in Hinterpommern wurde eine 64 Zentimeter lange Bronzespange gefunden, deren Alter auf etwa 3000 Jahre geschätzt wird. Sie wurde dem „Provinzialmuseum Pommerscher Altertümer" in Stettin überwiesen. Im allgemeinen haben solche Bronzespangen höchstens 20 bis 25 Zentimeter Länge, so daß der Fund fraglos eine Modetorheit der spätbronzezeitlichen Damenwelt darstellt. Denn diese mehr als einen halben Meter lange Spange konnte — wenn sie nicht gerade für ein Riesenweib bestimmt war — sicherlich nur mit großer Anstrengung wie üblich quer vor der Brust getragen werden. Für die Herstellung der beiden Spiralen wurden mehr als sieben Meter Bronzedraht benutzt. Die Spange muß also seinerzeit ein Vermögen gekostet haben. Der Faulschwamm, in den das Schmuckstück eingebettet lag, erhärtete zu Torf und gab dieses Schmuckstück erst jetzt, gelegentlich einer Ausgrabung, frei, — uns so eine Modetorheit verratend, die 3000 Jahre zurückliegt!

stattfinden können. Es sprachen in der Diskussion noch die Genossen Sierron über die Invaliden und Rentner, und Genosse Chutzki über die Arbeit der Kommunisten in den Betrieben. Er brandmarkte das Vorgehen dieser „Arbeiterretter", die auch in Kunzendorf ein Beispiel geliefert haben, daß ihnen nichts an der Einheitsfront des Proletariats gelegen ist, sondern an der Zerstörung der Einheit der Arbeiterklasse. Nach mehrstündiger Dauer konnte die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf den Sozialismus und die sozialistischen Parteien geschlossen werden. Die Kunzendorfer Arbeiter aber haben bewiesen, daß ihr zahlreiches Erscheinen die kommunistische Provokation verhindert hat. Die Kommunisten können aber sicher sein, daß ihnen ihr Schwientochlowitzer Beispiel nicht wieder gelingt, selbst, wenn sie ihre Sprengkolonnen von allen Ortschaften zusammentrommeln.

---

**7 jähriges Mädchen von Straßenbahn angefahren und verletzt.** Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der ulica Bytomska in Schwientochlowitz. Dort wurde die 7 jährige Helene Koziol aus Schwientochlowitz von einer Straßenbahn angefahren und sehr schwer verletzt. Dem Kinde wurde das rechte Bein abgefahren. Es erfolgte die Einlieferung in das Spital. Weitere Untersuchungen sind im Gange, um die Schuldfrage festzustellen. x.

**Wohnungseinbruch.** Der Franz Slosarek aus Schwientochlowitz machte der Polizei darüber Mitteilung, daß in seine Wohnung ein Einbruch verübt wurde. Die Eindringlinge stahlen ein Zelt für einen Verkaufsstand, sowie ein frisches Fell. Der Gesamtschaden wird auf 318 Zloty beziffert. x.

**600 Meter Telephondraht gestohlen.** In der Nacht zum 8. d. Mts. wurden auf der Eisenbahnstrecke zwischen Chorzow und Groß-Dombrowka, 600 Meter Leitungsdraht, im Werte von rund 150 Zloty, gestohlen. Vor Ankauf wird polizeilicherseits gewarnt. x.

**Bismarckhütte.** (Apothekendienst.) Den Dienst am Sonntag, Tag und Nacht, versieht die alte Apotheke an der ul. Krakowska, desgleichen den Nachtdienst, für die Woche vom 13. bis 18. einschließlich, die Alte Apotheke.

**Bielschowitz.** (Einbruch in ein Geschäft.) In das Geschäft des Kaufmanns Steinitz in Bielschowitz wurde eingebrochen. Durch das Schaufenster drangen die Einbrecher in den Laden ein, stahlen viel Seidenstoffe und andere Artikel. Sie entkamen unerkannt. Der Schaden soll sehr beträchtlich sein. Der geschädigte Kaufmann schöpfte Verdacht und erstattete Anzeige. Die Polizei nahm bei einer Witwe Sosna eine Haussuchung vor. Es wurde aber nichts vorgefunden. Daraufhin unternahm die Polizei bei einem ihrer Bekannten, die in Ruda wohnhaft ist, eine Haussuchung. Von den jetzt gestohlenen Sachen wurde nichts vorgefunden, aber zur größten Ueberraschung aller, kam ein Persianerteppich im Werte von 1000 Zl. zum Vorschein, welcher demselben Kaufmann vor zirka 3 Jahren gestohlen wurde. Der Teppich wurde beschlagnahmt. Der Dieb wurde festgenommen. m.

**Friedenshütte.** (Der Herr Rittergutsbesitzer.) Der ehem. Generaldirektor, Lewalski, der die Friedenshütte wirtschaftlich ruinierte und noch dafür unvernünftigerweise eine hohe Entschädigung erhielt, kaufte sich für das in Oberschlesien zusammengeraffte Geld ein Rittergut in Krzeszowice (Galizien). Unsere Arbeiter müssen aber weiter am Hungertuche nagen. g.

---

## Pleß und Umgebung

**Schwer mißhandelt und bestohlen.** In Pleß wurde der Josef Koscielnia von einem gewissen Alois Zelazo ohne Grund angefallen und mit einem harten Gegenstand erheblich verletzt. K. verlor für kurze Zeit das Bewußtsein und fiel zu Boden. Daraufhin erschienen mehrere Personen, welche sich auf den Wehrlosen warfen und diesen mit Fäusten in ärgster Weise mißhandelten. K. erlitt außerdem zwei Messerstiche. Einer der brutalen Burschen stahl dem Koscielnia eine Geldbörse mit einem kleineren Geldbetrag. Die Polizei hat weitere Ermittelungen eingeleitet, um der Schuldigen habhaft zu werden. x.

**Dzieckowitz.** („Oh, diese Pfarrer.") An der Marienkirche in Kattowitz hat die Pfarrei einen Gitterzaun anlegen lassen, wobei der obere Teil mit Spitzen versehen ist, damit niemandem einfällt, sich etwa darauf zu setzen. Dagegen hat ein Jude, um sein Haus, gegenüber der Pfarrei, auch einen eisernen Zaun angebracht — aber ohne Spitzen. Auf unseren Pfarreigebäude in Dzieckowitz befindet sich ein schöner Badeteich. Jahre hindurch badeten hier Ausflügler, Kinder und Einwohner. Wir wissen nicht warum, — ob wegen den nur mit Keilbadehosen bekleideten bloßen Körper, oder um das Seelenheil seiner Schäflein besorgt, — lies er plötzlich zwei Fuhren zerschlagenes Glas in den Badeteich schütten und dadurch das Baden unmöglich gemacht. Ein Beweis seltener Gemütsrohheit. Alle ärgern sich darüber, besonders die Kinder. Wir erinnern den Pfarrer an die Worte Jesu über das Aergernis. (Matth. 18. 1—10): „Wehe der Welt um der Aergernisse willen! Es müssen zwar Aergernisse kommen, aber wehe dem Menschen, durch welches das Aergernis kommt. Wenn daher deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir. Wer aber eines dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Fluten in die Tiefen des Meeres versenkt würde". Schade, daß ein Jesu, auf der Erde nicht wandelt, er würde mit den falschen Propheten schon „Porzondek" schaffen. w.

**Hoffenden Frauen und jungen Müttern** verhilft das natürliche **„Franz-Josef"**-Bitterwasser zu geregelter Magen- und Darmtätigkeit. — Zu haben in Apotheken und Drogerien.

**Emanuelssegen.** (Enten der „Polska Zachodnia".) Die heutige „Polska Zachodnia" berichtet unter Kattowitz über einen angeblichen Raubüberfall oder Nachcali in Ems, dessen Opfer der Steiger Golosch, der hier geworden ist. Sie schreibt weiter, daß das ein grelles Schlaglicht auf die Sicherheitsverhältnisse wirft. Wir müssen dem gegenüber feststellen, daß in Ems seit der Zeit, als der Polizeikommissar Scharny-Pleß seines Amtes waltet, hier und in der Umgegend die denkbar besten Sicherheitsverhältnisse herrschen. Auf den Fall Golosch, früher Gullosch, werden wir in der nächsten Nummer zurückkommen. Denn wenn er Sonntags mit 96 Prozent geladen war, so sollte er auf dem schnellsten Wege nach Hause gehen und nicht Bürger in gemeinster Weise anpöbeln und häßlich beschimpfen.

**Emanuelssegen.** (Ein Kind überfahren.) Das fünfjährige Kind der Eheleute Rosmus wurde von einer Droschke überfahren und schwer verletzt. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

**Goczalkowitz.** (Seinen Arbeitgeber bestohlen.) Der 18jährige Knecht Josef G. aus Michalowitz stahl zum Schaden seines Arbeitgebers, des Landwirts Jan Wojciech aus Goczalkowitz, eine Summe von 430 Zloty. Der Dieb ist flüchtig. x.

**Mizerowiec.** („Besuch" bei einem Schulleiter.) Unbekannte Täter drangen in die Wohnung des Schulleiters Georg Kotucz ein und stahlen dort Herrengarderobe, 1 Koffer, 1 Damentäschchen, sowie 1 Damenuhr. Der Gesamtschaden wird auf 400 Zloty beziffert. Die Einbrecher drangen zunächst in den Kellerraum ein und gelangten durch die Hauseinfahrt in das Innere der Wohnung. x.

---

## Rybnik und Umgebung

**2 Arbeiter von einem 1½ Meter hohen Gerüst abgestürzt.** Während der Ausführung von Bauarbeiten an einem Hause in Rybnik, brach plötzlich ein Baugerüst. Zwei am Gerüst stehende Maurer, und zwar der Ludwig Morgala und Wilhelm Szczecina, stürzten in den 1½ Meter tiefen Keller. Beide Arbeiter erlitten leichtere Verletzungen. Nach Anlegung von Notverbänden wurden die Verletzten nach der Wohnung geschafft. x.

**Ein „netter" Schwager.** Der hier wohnhafte J. Smielinski stahl seinem Schwager einen Brillantenring im Werte von 1500 Zloty. Beim Versuch, den Ring in Kattowitz zu verkaufen, wurde er von der Polizei verhaftet.

**Mszany.** (25 000 Zloty Brandschaden.) In dem Wohnhaus des Alois Chorowski in der Ortschaft Mszany brach Feuer aus, durch welches das Haus, sowie eine Mühle vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf 25 000 Zloty beziffert. Die Brandursache steht z. Zt. nicht fest. x.

### „Sittenapostel" Trunkhardt!

**Der „moralische Held" der „loyalen" Minderheiten.**

Vor dem Rybniker Gericht spielte sich am Donnerstag ein Prozeß ab, der einer sensationellen Seite nicht entbehrt und für die deutsche Minderheit von Bedeutung ist. Nicht, weil er eine politische Angelegenheit ist, sondern auf die Person des „Moralisten" und „Erzkatholiken" Trunkhardt, den loyalen, einzigen Deutschen, ein besonderes Schlaglicht wirft. Die Bekämpfung der deutschen Minderheit, die sich nicht zu der Kreatur herabwürdigen läßt, wie sie ihr Trunkhardt zuschieben möchte, ist Lebensaufgabe dieses Moralisten, der sich seinerzeit als „Katholik" für die polnische Sache einsetzte. Aber daraus soll Trunkhardt kein Vorwurf gemacht werden, wenn er auch jetzt noch versucht, daraus für seine Person Vorteile zu ziehen und sich als Sanacjaleuchte hinzustellen, damit ihm, nun sagen wir, so alles erlaubt ist.

Der „Rybniker Anzeiger" brachte vor eingen Wochen einen Artikel, der sich mit der ehrenwerten Person des Erzkatholiken und Moralisten beschäftigte. Dort wurde Trunkhardt der Vorwurf gemacht, daß er

1. **als Katholik unerlaubte Beziehungen zu einer Ehefrau unterhalten hat und dadurch eine Ehe zerstörte;**
2. **daß er die Vaterschaft der Kindes ableugnet, und**
3. **daß er versucht habe, eine falsche eidesstattliche Erklärung in dieser Angelegenheit zu erlangen.**

Trunkhardt lief zum „Kadi" und glaubte, daß er seine „Sittenreinheit" erweisen wird, zumal der Prozeß gegen einen Sozialdemokraten, den verantwortlichen Redakteur Mai, geführt wird. In seiner Verteidigung bezog sich Trunkhardt darauf, daß er als Sanacjaanhänger von den Deutschen bekämpft werde und daß dieser Prozeß ein politischer wäre. Der „heilige Augustinus" sollte für die „Sittenreinheit" des Trunkhardt zeugen, was aber völlig mißlang, trotzdem Trunkhardt bei seiner „Intelligenz versuchte, auch den Verteidiger, Dr. Bay, ins „besondere Licht" zu stellen. —

Das Gericht erkannte an, daß der Wahrheitsbeweis für die Behauptungen des „Rybniker Anzeigers" vollauf erbracht sei, es ist also erwiesen, daß Trunkhardt ein sonderbarer Moralist ist. Würde Trunkhardt geschwiegen und seine Tat als einen ehelichen Fehltritt betrachtet haben, so würde das keinen Menschen etwas interessieren, eine menschliche Schwäche, die nur dann „Moral" wird, wenn man dabei zufällig erwischt wird, denn so handhabt es ja die bürgerliche Moral. Darüber würden wir uns nicht mit Trunkhardt beschäftigen. Aber Trunkhardt als „politische Leuchte", maßt sich jederzeit als Erzkatholik an, der einzige loyale Deutsche zu sein, und hier ist gerichtlich einwandfrei festgestellt, daß er auch zu Mitteln greifen kann, wie falschen eigesstattlichen Erklärungen, um seine Moral zu retten. Das ist also der loyale Vertreter des deutschen Minderheitsrechtes, der über andere das Urteil über Sittlichkeit und Moral fällt. Darum muß einmal diesem Erzkatholiken die Maske heruntergerissen werden, damit gezeigt wird, daß ein Erzkatholik für sich in Anspruch nimmt, recht zu handeln, wenn er Ehen zerstört, andere verdächtigt und sogar falsche eidesstattliche Erklärungen zu seiner Sittenbereinigung herbeischaffen will.

So sieht das wirkliche Bild des einzigen „loyalen Deutschen", des Schutzherrn der Minderheiten aus! Trunkhardt ist aber moralisch und politisch durch diesen Prozeß ein für alle Male in der Oeffentlichkeit erledigt, und auch die Hintermänner, oder sagen wir Freunde Trunkhardts, werden bald von ihm abrücken müssen, wenn sie nicht in den Verdacht kommen wollen, der gleichen Moral und Sittenreinheit verdächtigt zu werden, wie sie bei Gericht gegenüber Trunkhardt dargestellt wurde.

---

**Wielepole.** (Ein alter Gaunertrick.) In der Wohnung des Josef Bober in Wielepole erschien ein junger Mann, welcher unter Vorspiegelung falscher Tatsachen einen grauen Anzug, einen grauen Hut und ein Paar schwarze Lackschuhe erschwindelte. Er gab an, daß ihn der Sohn der Familie Bober, welcher z. Zt., im Gefängnis sitzt, mit diesem Auftrag beauftragt habe. Dem Unbekannten wurde Glauben geschenkt und diesem die Sachen ausgehändigt. Inzwischen gelang es einen jungen Mann zu ermitteln, welcher als mußmaßlicher Täter in Frage kommt. x.

---

Von Hanns Gobsch

# Wahn-Europa 1934

49)

Welcher Franzose greift nicht zur Waffe, wenn der Feind über die Grenze einbräche! Ich sabotiere nicht den Krieg, wenn er vom Feind in unser Land getragen ist, ich sabotiere nur die gewissenlose Politik, die uns die Furchtbarkeiten nicht vom Halse zu halten versteht! Erklärt uns Capponi den Krieg... es wird nicht geschehen... aber tut er es, dann verteidigen wir uns bis aufs Messer. Aber es darf nicht geschehen! Deshalb kämpfe ich mit letzter Kraft, ich kann nicht unser Todesurteil unterschreiben, solange ich Menschenblut in den Adern habe. Jedes andre Opfer, nur nicht dieses letzte und sinnlose! Wir haben nicht die grauenvolle Mission, unsre eignen Henker zu sein!"

Von der Straße braust es unablässig herauf: „Nieder mit Saint Brice!... Hoch Leon Brandt! — Frieden! Frieden!"

Die Versammlung ist aufgestöbert. In Gruppen stehen die Minister herum und debattieren. Lamoine läuft geschäftig hin und her, seines Amtes waltend als versöhnender Hirte. Saint Brice steht hinter seinem Stuhl, über die Lehne gebeugt. Sein wächsernes Gesicht ist undurchdringlich, seine Greisenlippen deuten ein merkwürdiges Lächeln an. Ja, Saint Brice triumphiert im geheimen. Leon Brandt hat sich enthüllt! In der Stunde höchster Not weist er den Gedanken an Sabotage weit zurück! Ein guter Schachzug des Kriegsmnisters, daß er Brandt mit seiner Frage die Pistole auf die Brust setzte! Mag Brandt als Politiker toben, jetzt ist er für Saint Brice nicht mehr Sphinx und Rätsel!

„Glauben Sie nicht, meine Herren", ruft Brandt über die Köpfe der Versammlung hinweg, „daß ich ins Leere geredet haben möchte! Baron, ich frage Sie zum letztenmal: behalten Sie Ihren Kurs bei? Wollen Sie die Belgrader weiter antreiben?"

Es wird totenstill im Saal. Jeder fühlt die Schwere der Frage.

Saint Brice kommt plötzlich mit versöhnlicher Gebärde auf Brandt zu. „Warum, verehrter Herr Brandt, gönnen Sie Frankreich nicht den ganzen Sieg! Es ist der Sieg, der Freiheit für Europa bedeutet. Ist dieser diplomatische Sieg heimgebracht, dann wollen wir ehrlich daran gehen, mit Deutschland einen freundschaftlichen Ausgleich anzubahnen." Er streckt Brandt seine Hand hin wie zu einem Pakt.

Brandt übersieht die dargebotene Hand. Ohne Schroffheit erwidert er: „Sie werden Ihren Sieg nie heimbringen, Baron. Ihre Politik kreist immer um das gleiche Katastrophenzentrum. Ihre Politik kennt keine Opferbereitschaft. Sie mißdeuten auch das Thänomen Capponi! Mit Ihrem Rezept heilen Sie nicht die Fiebergluten eines Machtsüchtigen, Sie steigern sie damit nur." Er läßt seine Augen resigniert über alle Minister gleiten. „Meine Herren, Sie lassen mich mit Menard und Champelle auf einsamer Feldwache?"

Herr Lamoine legt beide Hände auf Brandts Schulter und schnauft zwischen lauten Atemzügen: „Wollen Sie mir die Freundschaft aufkündigen? Sie wissen, was Rom auf die Forderung des Völkerbundes geantwortet hat. Wir sollen den Italienern Albanien als Kolonie überlassen. Jede Opferbereitschaft hat ihr natürliches Ende."

Humette misch sich ein. „Brandt! Alter Feldsoldat! Zum Teufel auch! Vor zwanzig Jahren dachten Sie anders! Heute heißt es wie damals: Dienst! Verdammter Dienst. Verantwortung aufbuckeln!"

Brandt betrachtet freundlich das ehrliche, gute Soldatengesicht. „Lieber General, im Anfang schreien viele Hurra — am Ende will's keiner gewesen sein!" Er reicht dem Präsidenten der Republik plötzlich kurzentschlossen die Hand und sagt ernst und sachlich: „Meine weitere Mitarbeit verdunkelt dem Volk nur die nötige Klarheit. Ich erbitte meine Demission." Champelle und Menard sprechen fast dieselben Worte.

Der Präsident macht einen letzten Vorstoß. Mitglieder der Mittelparteien unterstützen ihn. Brandt steht schon mit seinen beiden Freunden an der Tür. „Sie wollen jetzt aller Bindungen enthoben sein?" fragt Saint Brice; mißtrauisch kommen seine Blicke aus den müde zusammengedrückten Lidern hervor.

„Ich fühle mich durch nichts gebunden als durch meine Liebe zu Frankreich", sagt er einfach. Die Flügeltür schlägt hinter ihm und seinen beiden Gefährten zu.

Tosen der Massen umbrandet das Palais. Die Glocke des Tischtelephons schrillt. Der innenminister empfängt die Meldung des Polizeipräsidenten: „Das Attentat hat ungeheure Erregung ausgelöst. Im Norden und Nordosten von Paris rotten sich Arbeiterkolonnen zusammen, die eine drohende Haltung gegen unsre Schutzorgane erkennen lassen. Ich bitte um genaue Weisung, ob gegebenenfalls rücksichtslos eingeschritten werden soll..."

*

Um die kurze Strecke bis zur Place de la Madeleine zurückzulegen, braucht Brandts Auto eine halbe Stunde. Schrittweise muß es sich durch die Menschenmauern kämpfen.

„Brandt! — Brandt soll sprechen! — Gibt es Krieg?!" — Die Rufe pflanzen sich fort von Mund zu Mund. Die Menschen hängen wie Fliegenschwärme am Auto.

„Es wird keinen Krieg geben!" Hundertmal muß Brandt die Worte zum Fenster herausschreien. Sie fliegen weiter, die vollgestopfte Rue St. Honore hinunter, ihr Echo hallt hinein in die Nebenstraßen, rauscht über Zehntausende auf den Boulevards, springt wie eine Erlöschungsformel bis zur Peripherie der steinernen Stadt, vervielfältigt sich zum Kampfgeschrei, das alle in hypnotischen Bann reißt. „Es wird keinen Krieg geben!" Wer außer Brandt durfte das mit solcher Siegesgewißheit verkünden!

Hinter der Place de la Madeleine gelingt es dem Chauffeur, den Wagen unerkannt in eine stillere Nebenstraße zu bugsieren. Er fädelt sich in die Fahrzeugkolonnen ein, die sich jenseits der Rue Reaumur von Straßenecke zu Straßenecke schieben. Der glühende Augusthimmel, der seit Wochen über Paris brütete, ist plötzlich mit tintefarbigen Wolken überzogen. Dazwischen ballen sich giftgrüne und schwefelgelbe Schwaden. Schweres Gewitter steht bevor. Unerträglich ist der bleierne Dunst, der ins Auto hereinquillt. Brandt atmet mit heißen Lungen. Es wird keinen Krieg geben...! Ist denn das wahr? Wenn Capponi das Kommando geben würde, dann würden sie alle marschieren, Italiener, Franzosen und die andern alle... Wer sollte auch nicht marschieren wollen, wenn das Jüngste Gericht im Anzug ist! Stehend fallen! — würde das nicht die Losung aller sein? Dann wird auch Leon Brandt wieder mit seinem Kampfflugzeug unter dem Himmel und über der brennenden, mordenden Menschenerde hinstoßen wie ein blutgieriger Raubvogel, nicht wahr? Wird er dann auch wieder grüßend die Hand hochstrecken, wenn der Feindflieger ihm mit schußfertigem Maschinengewehr engegenrast? Mord gegen Mord! Die Sintflut verschlingt ja doch alle! Dann wenigstens stehend fallen! Kämpfend ins Blut der Erde hinunterstürzen...!

(Fortsetzung folgt.)

# Bielitz, Biala und Umgegend

## Bielitz und Umgebung

### Aus dem Genossenschaftsleben Polens.

Nach den letzten Zählungen in Polen gibt es insgesamt 18 411 Genossenschaften. Davon sind 3131 Konsumgenossenschaften, 904 Wohnbaugenossenschaften, 149 gemeinschaftliche Einkaufsgenossenschaften, 4429 landwirtschaftliche Spar- und Darlehnsgenossenschaften, 2770 allgemeine und 3776 allgemeine Vorschuß-Genossenschaften, 145 Spezialgenossenschaften, 1875 Molkerei-Genossenschaften, 103 Produktiv-Genossenschaften, 175 Hilfsgenossenschaften und 954 sonstige Genossenschaften. Insgesamt gibt es 11 956 Konsumorganisationen; diese sind in folgenden Zentralverbände gruppiert:

1. Vereinigung landwirtschaftlicher Genossenschaften, welche 5 Revisionsverbände und 13 Zentral-Wirtschaftsverbände mit der Gesamtzahl von 4139 Genossenschaften umfaßt.
2. Union der Konsumverbände in Polen, welche 4 Revisionsverbände und 5 Zentral-Wirtschaftsverbände mit 1496 Genossenschaften umfassen.
3. Verband der Konsumvereine Polens „Spolem“, 2 Industrieanlagen, 2 Mühlen, Bank „Spolem“, 925 Konsumvereine.
4. Revisionsverband der militärischen Konsumgenossenschaften, 304 Genossenschaften.
5. Revisionsverband der ukrainischen Genossenschaften mit 5 Zentralverbänden in Lemberg und 3146 Genossenschaften.
6. Ruthenischer Revisionsverband in Lemberg mit einer Zentrale und 183 Genossenschaften.
7. Fünf deutsche Genossenschaftsverbände mit 6 Zentralen und 838 Genossenschaften.
8. Drei jüdische Verbände mit 4 Zentralen und 925 Genossenschaften.

**Verein Sterbekassa Bielsko.** (124. Sterbefall.) Wir geben den Mitgliedern bekannt, das unser Mitglied Hoinkes Johanna, wohnhaft in Lipnik, am 5. Juni im 67. Lebensjahre gestorben ist. Ehre ihrem Andenken. — Die Mitglieder werden ersucht die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 127. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Alle Genossenschaften, von denen Zahlen vorliegen, sind in 22 Revisionsverbänden vereinigt und haben einen Mitgliederstand von 2 750 000. Aus der Bilanz von 10 000 Genossenschaften ersehen wir, daß die Geschäftsanteile 155 Millionen Zloty, das Reservekapital 126.5 Millionen, und die Spareinlagen 359.7 Millionen Zloty betragen.

Aus dem Vorstehenden ersehen wir, daß das Genossenschaftswesen in Polen eine namhafte Stärke besitzt. Es wäre notwendig, daß die Genossenschaften von einem einheitlichen Geist beherrscht würden, so daß sich eine starke Wirtschaftsfront gegenüber der kapitalistischen, ausbeuterischen Wirtschaftsordnung bilden würde.

Vereinigen wir uns wenigstens jetzt und bilden wir eine geschlossene genossenschaftliche Einheitsfront. Helfen wir uns selbst, indem wir die vereinzelten Kräfte sammeln und zu einem starken Ganzen zusammenfassen.

Nehmen wir uns folgenden Spruch als Richtschnur:
Einer ist schwach, mehrere sind stark,
**Alle sind aber unüberwindlich!**

---

**Danksagung.** Der Vorstand des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts“ in Bielitz spricht dem Direktor vom Bielitzer Stadtkinotheater Herrn Zagurski für die gespendeten Freikarten zugunsten der Arbeitslosen auf diesem Wege den herzlichsten Dank aus. Es wird die Erwartung ausgesprochen, daß dieses Wohlwollen den Arbeitslosen gegenüber auch weiterhin vorherrschen wird.

**Gemeinderatssitzung.** Die 25. öffentliche ordentliche Sitzung des Gemeinderates der Stadt Bielsko findet am Montag, den 13. Juni 1932, um 17 Uhr, im Sitzungssaale des Gemeinderates, Teschenerstraße 10a, 1. Stock, statt. Tagesordnung auf den Anschlagstellen.

**Das 30jährige Gründungsfest des A. G. V. „Einigkeit“** in Alexanderfeld, mußte infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse verschoben werden. Dasselbe findet nun am **Sonntag, 12. Juni, im Bathelts Wäldchen in Alexanderfeld** statt. Alle Sangesgenossinnen und Sangesgenossen, sowie alle Genossen und Gönner des Vereines werden ersucht, sich diesen Sonntag für das Gründungsfest freizuhalten.

**Berichtigung.** Bei dem in der vorigen Sonntagsnummer des „Volkswille“ bekannt gegebenen Sterbefall, Mikler Andreas, wohnhaft in Aleksandrowice, soll richtig Mikler Marie heißen. Der Vorstand.

**Arbeitslosenfürsorge.** Seitens des Bezirkskomitees für Arbeitslosenfürsorge für Bielitz Stadt und Land wird der 13. Spendenausweis bekanntgegeben. Der Gesamtbetrag der ausgewiesenen Spenden beträgt 8 058,94 Zloty. Betrachtet man die einzelnen Posten, so kann man mit aller Deutlichkeit die Verschärfung der Krise feststellen. Die Spenden werden von Monat zu Monat geringer, denn die Zahl der in Arbeit und auf Posten sich Befindlichen wird mit jedem Tag geringer, die Zahl der Arbeitslosen aber immer größer. Einesteils werden Gehälter und Löhne immer mehr abgebaut, so daß sich jeder bis aufs Aeußerste einschränken muß. Was kann dann noch für die Arbeitslosen abfallen, die in immer größere Not versinken. Es bewahrheitet sich unsere Behauptung von Monat zu Monat, daß diese Privathilfe nicht imstande sein wird, die Not unter den Arbeitslosen zu lindern. Die Arbeitslosenfürsorge muß der Staat zur Gänze aus eigenen Mitteln tragen. Die notwendigen Mittel hierzu müssen durch eine ausgiebige Besteuerung der großen Einkommen und hohen Gehälter herbeigeschafft werden. Die horrenden Ausgaben für den unproduktiven Militarismus müssen recht ausgiebig abgebaut werden. Ferner müssen endlich die vielen Dopelverdiener abgebaut werden. Es geht denn doch nicht an, daß Personen, die eine schöne Pension als Rente beziehen und obendrein noch irgend eine Anstellung mit recht hohem Gehalt innehaben. Dadurch nimmt man den Stellenlosen das Brot weg und vergrößert das Elend mutwillig. Wenn sich heute alles einschränken muß, dann sollen sich zu allernächst diejenigen einschränken, die solche fabelhafte Gehälter beziehen, daß sie ein ausgesprochenes Schlemmerleben führen, während andere vor lauter Entbehrungen zur Verzweiflung getrieben werden. Diese Drohnen in der menschlichen Gesellschaft müssen speziell bei der heutigen verzweifelten Wirtschaftslage, aus dem Bienenstock hinausgetrieben werden.

**Alexanderfeld.** (Ein großer Arbeitslosen- und Mieterfreund?) Es erwächst uns die Pflicht, über ein Unikum in unserer Gemeinde zu berichten, und zwar ist es der gewesene Prokurist der Eskomptebank Hermann Jauernig, Hausbesitzer und Rentier unweit der Infanteriekaserne. Dieser Herr weiß aus lauter Langeweile nicht anderes zu tun, als den ganzen Tag über die verfluchten Sozialisten, Mieter und Arbeitslose vor jedem Menschen sein Maul aufzureißen. Nicht genug dessen, daß es dieser Protz im Laufe der Weltkriegsjahre verstanden hat, sein Haus von dem „elenden Arbeiterpack“ (sein Lieblingsausdruck) zu säubern, da ihm die gesetzliche Miete als **wohlbestallter Prokururist der Eskomptebank** zu gering erschien, sekkiert er die Mieter des Nachbarhauses Feuereisen, wo er seitens der Erben als Verwalter eingesetzt wurde, bis aufs äußerste. Die Notwendigkeit eines Brunnens mit Wasser beim Hause will er nicht anerkennen, die Mieter haben seiner Ansicht nach Zeit genug, das Wasser aus dem Altbielitz- oder Lobnitzbach zu holen und wem es nicht paßt, der soll das Haus verlassen. Weiter kann es diesem Dickschädel nicht einleuchten, daß arbeitslosen Mietern, die gar keine Unterstützung beziehen und somit nicht in der Lage sind, die Miete zu bezahlen, dieselbe gestundet werden muß. Er vergeht sich sogar so weit, daß er Drohungen ausstößt. Eine hämische Freude hat er daran, daß es endlich soweit gekommen ist, daß die Arbeiter gezwungen sind um jeden Lohn zu arbeiten und es mit der guten Zeit für die Arbeiter schon vorüber ist. Nicht genug schimpfen kann er auf den Straßenstaub, den die vorbeisausenden Autos auf der Dorfstraße aufwirbeln. Dieser Staub schadet sehr seinem Peuschel und wäre es Pflicht der Arbeitslosen, die die Unterstützung umsonst beziehen, die Straße vor seinem Hause ständig mit Wasser aus dem Bach zu bespritzen. Nun, nachdem die Arbeitslosen bis nun seinem Wunsche nicht nachgekommen sind, so muß sich dieser vielgeplagte Mann diese Arbeit selbst verrichten. Alle Arbeitslosen und Mieter können sich davon überzeugen, wie dieser Hausbesitzer und Rentier Jauernig schon morgens ab 3 Uhr vor seinem Hause und im Garten im Adamskostüm, lediglich mit einem sehr defekten Arbeitsmantel überworfen, schweißtriefend, pustend und fluchend auf die Faulenzer von Arbeitslosen und Mietern, die Gießkanne mit seinen abgearbeiteten Händen schwingt. — Dieses Alexanderfelder Unikum zu besichtigen lohnt sich! —

### Es komment Dein Tag, Prolet!

Wer den Sozialismus versteht als eine Bewegung, die nun mit Gemütlichkeit ihre Erfolge gemißt, der irrt sich. Es kommt die Zeit der Erfüllung. Aber wir müssen erst eine Zone der Gefahr durchschreiten. Diese Barriere muß weg, es wird die letzte sein. Es gibt Kreise, die wollen die Tore der bürgerlichen Welt wieder aufmachen. Wir konnten diese Neuproletarier noch nicht für uns gewinnen. Diesen Leuten kann aber nicht geholfen werden, ohne daß die Methoden des Sozialismus Anwendung finden. Ueber diese Neuproletarier wird einmal die große Enttäuschung kommen. Die Zahl der Klarsehenden um Hitler wird zunehmen, je näher er seinem Ziele zu kommen glaubt. Wir müssen diese Menschen für uns werben. Wir sollen sie nicht hassen, sondern aufklären. Unser Haß gilt den Verführern dieser Schichten. Nach der Christuslegende ist Christus in das Grab gestiegen, um nach drei Tagen in den Himmel aufzufahren. Der Sieger in Revolutionen kommt immer aus dem Gefängnis. Wir steigen jetzt ab, aber wir kommen wieder! Wir müssen nur verhindern, daß die Entwicklung gewaltsam unterbrochen wird. Dann werden wir nach einem Jahrzehnt eine neue Situation haben. Wir müssen verhindern, daß ein Krieg ausbricht. Wir müssen alles tun, damit die politischen Gegensätze nicht in einen Bürgerkrieg ausarten. Wir haben festzuhalten an unserer Gesinnung und an unseren Prinzipien. Der Verlauf der Krise zeigt uns gerade, daß der Marxismus die Wahrheit ist. Wir dürfen uns nicht provozieren lassen. Jede Machtstellung, die wir haben, müssen wir verteidigen, so lange es geht. In die Grenzschichten der Neuproletarier, die heute im Lager des Ntaionalsozialismus stehen, müssen wir eindringen.

**Es wird nicht ein Drittes Reich kommen,**
**sondern das soziale Reich.**

**Wollen Sie** kaufen oder verkaufen? Angebote und Interessenten verschafft Ihnen ein Inserat im „Volkswille“



**Das Feldlager der amerikanischen Kriegs-Veteranen in Washington**
Feldküchen der amerikanischen Kriegsteilnehmer, die seit einigen Tagen das Regierungsviertel in Washington umlagern, um dort ihre Forderungen durchzusetzen. Anscheinend haben sie sich auf einen langen Aufenthalt vorbereitet und sich im Zentrum der Stadt in richtigen Camps angesammelt.

## Sportliches

### Zum Schauturnen am 19. Juni.

Die uns umgebenden wirtschaftlichen Verhältnisse prägen auch dem Kleinsten ihren besonderen Stempel auf. So auch beim Schauturnen des Arbeiterturnvereins. Der Gedanke, eine reichsdeutsche Mannschaft zu demselben anzufordern, scheiterte an den finanziellen Schwierigkeiten und mußte man sich diesmal mit den eigenen Kräften begnügen. Dessenungeachtet wird aber den Zuschauern Interessantes geboten. Als erstes werden die jüngsten und kleinsten Handballer, zusammengestellt von den Jugendturnern des Vereins, den älteren einmal vorzeigen, wie eigentlich Handball gespielt werden soll. Nach ihnen kommt eine ganz besondere Mannschaft. Gegen die ersten elf von „Vorwärts“ spielen Genossen, die diesen Sport bei uns geschaffen haben. Die ersten Handballer vom Platz werden versuchen, die Vereinself „vernichtend“ zu schlagen. Die ganze alte Garde wird vertreten sein: die Genossen Pietras Gottfried und Karl, Mucha Franz im Tor, Markusel, Jonkisch, der Mann mit dem Donnerschuß: Heller Rudolf usw. Das Wettspiel wird interssant und amüsant zugleich sein. Der Sonntagvormittag ist den leichtathletischen Wettkämpfen gewidmet. Zur Austragung gelangen fünf Einzelkämpfe. Die Endfinalen in den Hauptsportarten steigen jedoch nachmittags während dse Schauturnens. Die Freiübungen werden diesmal gemeinsam gemacht, desgleichen das Geräteturnen. Zweifellos wird es ein schönes Bild geben. Geplant ist ein Städtewettkampf im Ringen und Stemmen zwischen Bielitz und Myslowitz. Näheres davon bringen wir in den nächsten Ausgaben. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, das Tanzkränzchen nach dem Schauturnen, bei dem das Tanzbein fleißig geschwungen werden wird. Der Eintritt zum Schauturnen: 70, im Vorverkauf 50, für Arbeitslose 30 Groschen; für die Tanzunterhaltung 1.— Zloty.

## Wo die Pflicht ruft!“

**Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.**

Sonntag, 12. Juni, 7 Uhr abends: Vorstandssitzung.
Montag, den 13. Juni l. Js., um 4 Uhr nachm., Handballtraining.
Dienstag, den 14. Juni l. Js., um 7 Uhr abends, Gesangstunde im „Tivoli“.
Mittwoch, den 15. Juni l. Js., um ½6 Uhr, Mändchenhandarbeit.
Donnerstag, den 16. Juni l. Js., 4 Uhr nachm., Handballtraining.
Freitag, den 17. Juni l. Js., um 7 Uhr abends, Handballspieler-Versammlung.
Sonntag, den 19. Juni l. Js., näheres an der Anschlagstafel. Die Vereinstafel.

---

**Achtung Gauvorstandsmitglieder!** Am Dienstag, den 14. Juni, findet um ½5 Uhr nachm. in der Redaktion eine Gauvorstandssitzung statt. Alle Vorstandsmitglieder wollen bestimmt erscheinen. Der Gauobmann.

**Alexanderfeld.** Am Dienstag, den 14. Juni, findet um 7 Uhr abends, im Vereinslokal die Vorstandssitzung des Vereins Arbeiterheim für Alexanderfeld und Umgebung statt. Vorstandsmitglieder, erscheinet alle!

**Voranzeige.** Der Verein Arbeiterkinderfreunde bringt hiermit zur Kenntnis, daß die Eröffnungsfeier des in Lobnitz neuerbauten Ferienheims für Arbeiterkinder Sonntag, den 3. Juli 1932 stattfindet. Der Verein bittet schon jetzt alle Genossinnen und Genossen für einen Massenbesuch zu sorgen und von allen anderen Festveranstaltungen an diesem Tage abzusehen. Näheres wird noch bekannt gegeben werden. Die Vereinsleitung.

# Seefahrt achtern her...!

## Cuxhavener Reportage / Von G. Richards

Der Mündungsschlauch der Elbe weitet sich ins Ungemessene. Das jenseitige Ufer ist ein diesiger, nebelgrauer Strich geworden. Leuchtbaken, Bojen und Landmarken tauchen weiter zurück. Der Wind weht einen leichten Geruch von Teer, Salz und brackigem Wasser herüber. Die ersten Leuchtfeuer der Seeküste blitzen auf. Lichter — Cuxhaven — die letzte Station vor der Reise über den großen Teich...!

Schenken und Seemannsstuben sind übervoll. Der große Passagierkasten draußen am Pier wird morgen in See gehen; heute sind alle Hafenquartiere besetzt. Trubel herrscht überall. Auswanderer, Globetrotter, Arbeiter und neugierige Bürger, sitzen in den alten, verräucherten Schifferkneipen und betrachten interessiert die Gestalten, die immerwährend kommen und gehen: einheimische Fischer, die mit auffrischender Brise die Flottillen in den Hafen gebracht haben.

Vorn, auf seinem Stammplatz an der Theke des „Blauen Wal", sitzt Hein Klüsgat, ein ausgedienter Segelmacher. Der alte Nagelneiher, wie er in der Seemannssprache genannt wird, fuhr ein Leben lang auf Segelschiffen, bis er mit der letzten Brigg in Cuxhaven hängen blieb, „ganz dichte dabei", damit er den Geruch des Salzwassers nicht aus der Nase verlor.

Besinnlich reibt sich Hein Klüsgat die rheumatischen Knie. Wie ein Terrier schnüffelt er durch den warmen Dunst der Schenke. „Hev doch glüch seggt... 's givt Sturm, Bos'n...!" ruft er dem Wirt über die Theke hinüber.

„Sturm...? — Gedanken wirbeln auf, Ideen verbinden sich, das Wort läßt aufhorchen. Spürbar ebbt der Lärm der Schenke ab!

Fremde, Passagiere des morgen ausfahrenden Dampfers, umdrängen neugierig stumm den Tisch des Segelmachers. Die Baskenmütze über die Glatze gezogen, die struppige, eisengraue Fräse um das ausgetrocknete Gesicht, so sitzt Hein Klüsgat auf seinem Platze: schweigsam, gedankenverloren. Endlich wagt einer der Gäste, mit grünem Lodenanzug, gezwirbeltem Bärtchen und nervösen Gesten, ein Wort an den Alten zu richten. Scheint ein Hosenbodentechniker zu sein. „Käh... Herr Segelmacher... muß herrlich sein, ihr Beruf? Abenteuer und die See, — die ganze Unendlichkeit der Welt liegt in solchen Dingen...! — Hein sieht scheel über den Rand seines Grogglases zum Schulmeister hinüber und setzt das Gefäß hart auf die Tischplatte zurück. Es klirrt!

„Döskopp du...! brummt er böse, „geh mal raus mit 'n Appelkahn und arbeet. Wirst seh'n, wie romantisch du kotzen kannst...!" Der Schulmeister, oder wer er auch sein mag, fühlt sich tief verletzt und hüllt sich fortan in verächtliches Schweigen. Die Schenke wendet sich anderen Themen zu.

Unermüdlich knarrt die Tür des Lokals und saugt neue Gäste an. Ein Janmaat schiebt sich unsicher herein und drängt zum Stammtisch hinüber. „Och... hallo... Smutje...! — Hein Klüsgat sieht erstaunt sein neues Gegenüber an. „Wat muß ick seh'n... du hier? Denk', — bist drüben über'n Teich? Nanu...? Hast keen Schipp...? Da — setz dich und vertell!" — Der Angerufene schüttelt derbe Hände, zieht einen Schemel heran und hockt sich am Tische nieder. Der Wirt bringt Kümmel und Bier.

„Hem... tja... Nagelneiher... mit der Seefahrt ist's aus", er krault sich bedenklich in seinem Schopfe, „das mit der „Titania" war auch Schiet. Hat 'n angemustert, wilde Fahrt! Zuletzt waren wir mit Kohlen ums Kap unterwegs. Schlechter Trimm, hab'n gearbeitet wie die Affen. Sind kaum an Land gekommen. Auf so'n neumodischen Steamer gibt's allerhand zu tun, bist gar kein Matrose mehr, nur Deckarbeiter oder Kohlenschlepp. Tja... und dann auf der Rückreise hatt' ich endlich 293 Mark beim Quartier anstehen. Die Heuer für sieben Monate und Ueberstunden dazu.

Hatten den Kanal passiert und mit letztem Stückgut Rotterdam angelaufen. Dachten: in ein paar Tagen sind wir in Hamburg, daheim! — Essig war's! In Rotterdam kam ein Beamter an Bord; wir wurden abgemustert. Gab mächtigen Krach, wollten natürlich nicht runter vom Eimer. Sieben Monate hatten wir mit der „Titania" gelebt, wollten sie auch wieder anständig nach Hamburg zurückbringen, wie sich's gehört! War'n flottes Mädchen, der Kasten, weiße Schornsteine und prima Logis...!" — Mit großer Umständlichkeit erzählt er von den Vorzügen des Schiffes, das ihm in ungezählten Wochen auf dem Meere ans Herz gewachsen war, dem er alle Kraft geopfert hatte, und das ihn in Rotterdam schmählich im Stiche ließ: gleichgültig, kalt; wie die Frauen mit den wasserhellen Augen im Hafen, wenn das Geld ausgegangen ist! — —

„Half nichts; mußten den Seesack packen und hin zum Konsul. Hat viel geredet von Seemannspflichten und so; Heuer bekamen wir nicht. Nur die Papiere und Fahrgeld für die Eisenbahn von Rotterdam nach Hamburg. Na... wir sind losgegondelt und in Hamburg dem Reeder gleich auf die Bude gerückt. Wollten unsere Heuer haben, vierzehn Mann, alle von der „Titania". Kamen aber schön an, du...! War pleite gegangen, der Vogel, vollständig pleite. Geld kriegten wir nicht...!" Er schluckte gurgelnd in der Kehle. Sein bartloses Gesicht, mit der kurzen feinen Nase und dem gutmütigen Lächeln um den vollen Mund veränderte sich. Es wurde trüber, als zöge sich ein feiner Schleier über die gegerbte Haut. Mit zusammengekniffenen Augenwinkeln sprach er, und die Worte rumpelten fortan aus seiner Brust wie aus einem Haufen rostigen, alten Eisens.

„Sieben Monate schwere Arbeit auf dem Steamer waren umsonst. Gott verdamm mich, — alles futsch: das Schiff, die Arbeit, die Heuer. Der Reeder wollte Steuern sparen, das Schiff fuhr deshalb unter dänischer Flagge, und nun konnten wir beim Gericht die „ausländische Heuer" nicht erreichen. — — —"

Der alte Segelmacher starrte Smutje mit großen wunderlichen Augen ungläubig an, tastete über den Tisch nach der rauhen Faust: „Die... ganze... Heuer?... Du!" — — — „Tja... Nagelneiher, die Heuer und die Ueberstunden dazu — — —! Nur Arbeitslosenunterstützung gaben sie uns. Zehn Mark — damit sollten wir, wie die anderen sechstausend Seeleute im Hafen, auskommen und warten, bis mal wieder ein ordentliches Schiff und ehrliche Heuer zu haben sein würde. Hab' nicht mitgehalten. Für zehn Mark in der Woche gibt's in Hamburg zu wenig Speckerbsen und zu viel Kakelaken...! Bin abgehauen. Werd' Wasserflöhe fischen oder in die Marsch zu den Bauern gehen. Verdammt nochmal...!" Aufgeregt mit puterrotem Kopf, schweigt der Janmaat. Die fremden Gäste sind enttäuscht! Nur eine Alltagsgeschichte — — kein Abenteuer!? —

Der alte Segelmacher nickt bedächtig und murmelt kaum hörbar vor sich hin. Die langen, weißen Bartstoppeln um sein unfruchtbares Kinn erzittern. Zwischen den halbgeschlossenen Lidern glitzern wässrig und farblos die Augen: „... Zu den Bauern willst du? — Nun, tja... 's ist gleich... bestellen den Acker, wir pflügen die See. Aber die Erde und die See... bah... sind grausam, wissen uns nie Dank. Die Arbeitsfrucht gehört andern!... Das ist's eben... Seeleute sind keine Helden mehr heutzutage!... nee, nee... nur noch Bettler!" — — —

Er schweigt. Eine Harmonika schluchzt auf.

Die fremden Gäste zahlen und gehen. — —



**Künstler am Rhönrad**

In der Berliner Sommerschau „Sonne, Luft und Haus für alle!" fanden interessante Rhönradvorführungen statt, unter denen die hier gezeigte Darbietung eines Geigers am Rhönrad während der Vorführung besonderen Beifall fand.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Karl Pielorz, Murcki. Verlag und Druck: „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

## SCHACH-ECKE

**Lösung der Aufgabe Nr. 114.**

**Huszar.** Matt in 3. Zügen. **Weiß:** Kh8, Lf3, Lg3, Sd4, Sf6, Be3, f2, h7, h5 (9). **Schwarz:** Kg5, La8, Lc7, Bd6, f7, h6 (6).

1. Lf3—g2 La8×g2 2. f2—f4+ Kg5×f6 3. Lg3—h4 matt; 1.... d6—d5 2. Lg3—h4+ Kg5×h4 3. Sd4—f3 matt; 1..., Kg5×f6 2. Lg3—h4+ Kf6—e5 3. f2—f4 matt.

**Partie Nr. 115. — Indisch.**

Durch geistreiches Figurenspiel zeichnete sich der Führer der schwarzen Steine in der folgenden Partie aus dem Turnier zu Hastings aus.

| Weiß: **Rellstab.** | Schwarz: **Rejfir.** |
|---|---|
| 1. d2—d4 | Sg8—f6 |
| 2. c2—c4 | e7—e6 |
| 3. Sb1—c3 | Lf8—b4 |

Die Modevariante. Schwarz erlangt hiermit sehr häufig gutes Spiel

| | |
|---|---|
| 4. e2—e3 | 0—0 |
| 5. Lf1—d3 | d7—d5 |
| 6. Sg1—f3 | c7—c5 |
| 7. 0—0 | Sb8—c6 |
| 8. a2—a3 | c5×d4 |
| 9. a3×b4 | .... |

Weiß spielt auf ein Endspiel, bei dem er mit zwei Läufern die besseren Chancen hätte.

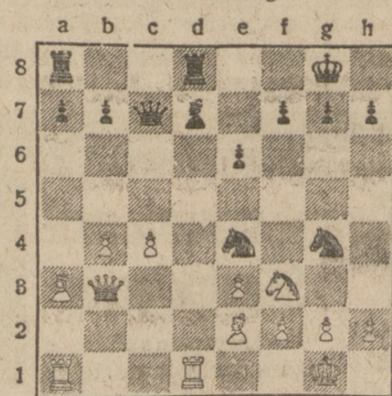
| | |
|---|---|
| 9. .... | d4×c3 |
| 10. b2×c3 | d5×c4 |
| 11. Ld3×c4 | Dd8—c7! |

Schwarz sucht aber seine Chancen im Mittelspiel. Zunächst beginnt ein Angriff gegen c3.

| | |
|---|---|
| 12. Lc1—a3 | Tf8—d8 |
| 13. Dd1—b3 | Sc6—e5 |
| 14. Lc4—e2 | Sf6—e4 |
| 15. Tf1—d1 | ... |

Eine indirekte Deckung von c3.

| | |
|---|---|
| 15. .... | Lc8—d7 |
| 16. c3—c4 | Se5—g4! |



Eine überraschende Wendung. Schwarz hat seine Figuren vortrefflich ins Spiel gebracht und jetzt plötzlich starken Königsangriff. Auf Td1f1 gewänne sofort Se4—d2! mit der Drohung S×f3+ nebst D×h2 matt.

| | |
|---|---|
| 17. Td1—d4 | Ld7—c6 |
| 18. Ta1—d1 | Td8×d4 |
| 19. Td1×d4 | Se4×f2 |
| 20. g2—g3 | .... |

Schlecht wäre h3 wegen S×h3+.

| | |
|---|---|
| 20. .... | e6—e5 |
| 21. Td4—d2 | Ta8—d8 |
| 22. La3—c1 | Td8×d2 |
| 23. Lc1×d2 | Sf2—h3+ |
| 24. Kg1—g2 | Sh3—g5 |

Jetzt droht S×h2 mit Bauerngewinn.

| | |
|---|---|
| 25. h2—h3 | Sg4—h2 |
| 26. Kg2×h2 | Lc6×f3 |
| 27. Db3—d3 | Lf3×e2 |
| 28. Dd3×e2 | Dc7—c6 |
| 29. Ld2—c3 | Sg5—f3+ |
| 30. Kh2—h1 | Dc6—e4! |

Weiß steht fast platt und kann nur noch Bauern ziehen.

| | |
|---|---|
| 31. b4—b5 | h7—h5 |
| 32. c4—c5 | De4—b1+ |
| 33. Kh1—g2 | e5—e4 |
| 34. De2—f2 | Db1×b5 |
| 35. Lc3—d4 | a7—a5! |

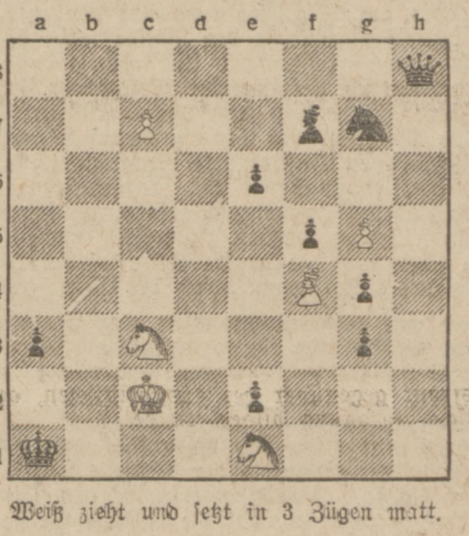
Das weitere ist kein Kampf mehr. Es geschah noch:

| | |
|---|---|
| 36. h3—h4 | Db5—b1 |
| 37. g3—g4 | h5×g4 |
| 38. Kg2—g3 | a5—a4 |
| 39. Kg3—f4 | a4—a3 |
| 40. Df2—g3 | Sf3×d4 |
| 41. e3×d4 | a3—a2 |
| 42. Dg3×g4 | Db1—f1+ |

Weiß gab auf, denn Schwarz kann jetzt immer Damentausch erzwingen, z. B. K×e4 f5 D×f5 D×f5.

**Aufgabe Nr. 115. — Kipping.**

L'Echiquier.

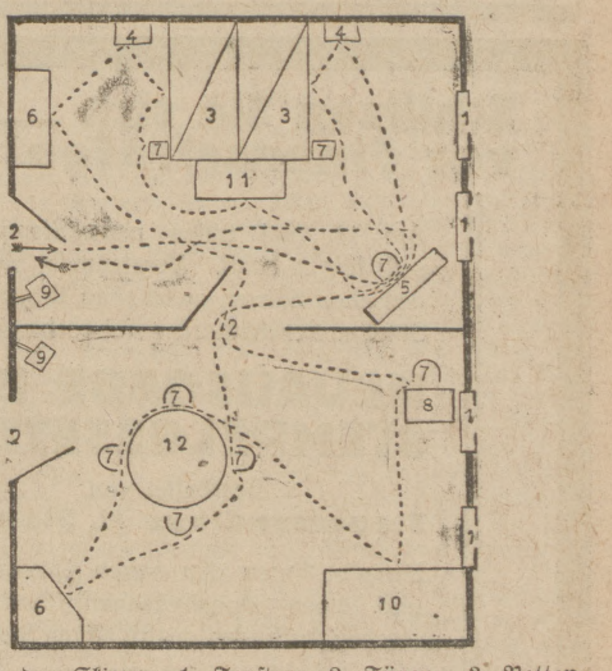


Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

## Fördert die Arbeiter-Schachvereine!




## Gedankentraining „Dieb oder Diebin?"



Erklärung der Skizze: 1. Fenster, 2. Türen, 3. Betten, 4. Nachtschränke, 5. Frisiertoilette, 6. Schränke, 7. Stühle, 8. Nähtisch, 9. Oefen, 10. Sofa, 11. Truhe, 12. Tisch.

In das Landhaus eines Industriellen war eingebrochen worden. Da die Fußböden erst frisch geölt worden waren, konnten die Fußspuren genau festgestellt und in eine flüchtige Skizze des Tatortes eingetragen werden. Die Polizei stand vor einer kriminalpsychologischen Aufgabe: stammten die Fußspuren von einem Dieb oder von einer Diebin?

## Auflösung des Kreuzworträtsels

**Senkrecht:** 1. Fink, 2. Tube, 3. Bild, 4. Kuli, 5. Avis, 6. Lift, 8. Kanal, 9. Orion, 10. Paris, 11. Umbra, 14. Shaw, 15. Napf, 16. Anis, 17. Solo, 20. Alle, 21. Liga.

**Waagerecht:** 1. „Faust", 3. Bank, 5. Abel, 7. Kurve, 8. Kilo, 10. Pfau, 12. Drei, 13. Skat, 14. Sohn, 16. Apis, 18. Lahn, 19. Sofa, 20. April, 22. Wolf, 23. Silo, 24. Erika.

# Die Notkiste in Maastricht

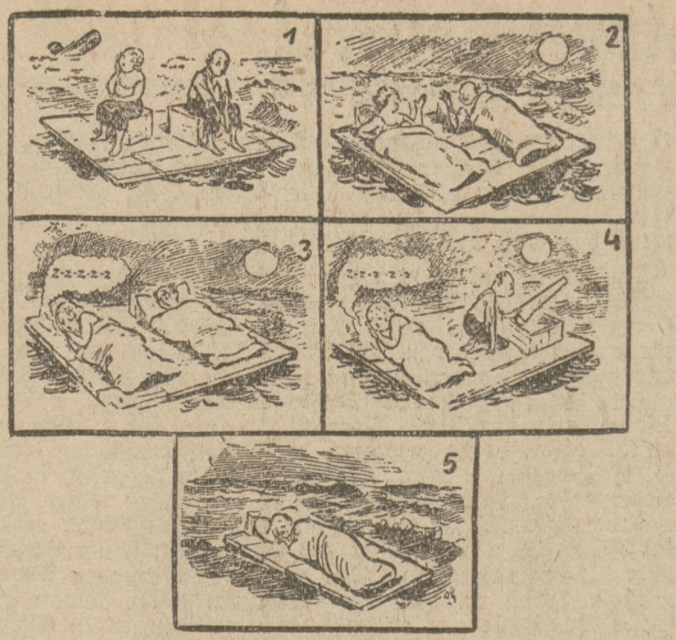
In Maastricht, der uralten Hauptstadt von Holländisch-Limburg, deren Geschichte bis in die Römertage zurückreicht, ist in der gegenwärtigen Zeit der Krise und Arbeitslosigkeit, wovon auch Limburgs Industrie schwer betroffen wird, ein alter Brauch erneuert worden, der seinen Ursprung in fernen mittelalterlichen Tagen hat. Das Limburger Land ist überwiegend katholisch und in seinen von keinen Bilderstürmen der Reformationszeit berührten Kirchen befinden sich viele Reliquien, die hier seit Jahrhunderten aufbewahrt werden. So werden in der St. Servatius-Kirche in Maastricht die angeblichen Gebeine des Heiligen Servatius aufbewahrt, der im vierten nachchristlichen Jahrhundert die Limburger zum Christentum bekehrt haben und der erste Bischof von Maastricht gewesen sein soll. Seit dem Jahre 1102, als Serevatius mithin bereits mehr als 600 Jahre tot war, ruhen die Gebeine in einer Kiste, die den Namen „Notkiste" führt und nur in großen Notzeiten rundgetragen oder ausgestellt wird.

Diese jetzt 830 Jahre alte Kiste ist ein wahres Wunderwerk mittelalterlicher Holzschnitzerei. Zahlreiche Heilige sind in das Holz geschnitzt u. Bibeltexte in altniederfränkischer Sprache hineingearbeitet, die für den Forscher nach der Entstehungsgeschichte des modernen Niederländisch eine wahre Fundgrube sind. Ob die im Jahre 1102 aus dem angeblichen Grabe des Heiligen Servatius in die Kiste gepackten Gebeine tatsächlich von ihm herrühren, vermochte sicher schon damals niemand mehr mit Gewißheit anzugeben; jedenfalls wird die Kiste seither in allen großen Notzeiten der Stadt hervorgeholt. Zuletzt geschah dies bei Ausbruch des Weltkrieges, als von den deutschen Truppen Anfang August 1914 das nahe Lüttich beschossen wurde. Die Explosionen der Granaten auf belgischem Gebiet riefen auch in Maastricht eine so gewaltige Erschütterung hervor, daß hier alles erzitterte und erdröhnte. Wie ein gewaltiges Gewitter klang der Geschützdonner durch das Maastal hin; niemand hatte Ruhe zur Arbeit und die katholische Bevölkerung drängte zur Servatiuskirche, um den Schutzheiligen der Stadt um deren Erhaltung anzuflehen. Da stellte die Geistlichkeit die Notkiste auf dem hohen Priesterchor zur Anbetung aus, und da inzwischen die Deutschen unter ungeheuren Blutopfern in Lüttich eingedrungen waren und die Beschießung aufhörte, schrieb noch genau wie in den Tagen des Mittelalters der Aberglaube der Bevölkerung die Rettung der Maasstadt der Notkiste zu.

Wieder ist Not in Limburger Landen. Freilich donnern diesmal weder auf belgischer noch auf deutscher Seite die Kanonen zum Brudermorde der Völker, aber die Fabriken Maastrichts liegen größtenteils still oder arbeiten verkürzt und mit beträchtlich verringerter Belegschaft. Viele Tausende fleißiger Hände sind zum unfreiwilligen Feiern verurteilt. Die Mehrheit des Stadtparlaments gehört der im Wesen konservativen Katholischen Staatspartei an und die getroffenen Hilfsmaßnahmen sind unzureichend, weil man die wirtschaftlich bessergestellte Bevölkerung schonen möchte. Geholfen muß jedoch werden. Deshalb wurde an einem der letzten Sonntage die uralte Kiste wieder hervorgeholt und als kostbares Heiligtum durch die Stadt getragen.

Dennoch war die Prozession für eine Stadt von 70 000 Einwohnern merkwürdig klein; kaum 1000 Menschen liefen im Zuge mit und darunter waren noch viele Kinder. Als die Kiste dann in der großen Servatiuskirche, die Tausende von Menschen zu fassen vermag, festlich zur Schau gestellt wurde, waren nur etwa 300 Gläubige versammelt. Zum ersten Male in der Geschichte der Notkiste war ihre Schaustellung ein Fiasko. Die Arbeiterbevölkerung hielt sich dem ganzen Vorgang fern, obwohl die örtliche Presse durch die Forderung einer katholischen Aktion gegen die Not seit Wochen darauf vorbereitet hatte.

Die Maastrichter Notkiste ist wieder in ihrer Versenkung verschwunden. Sie wird die Maastrichter sozialdemokratische Gemeinderats-Fraktion nicht davon zurückhalten, die Unterlassungssünden der heutigen Gemeinderatsmehrheit, die keine Notkiste gutzumachen in der Lage ist, nach Gebühr zu geißeln. Der abnehmende Glaube an die Wunderkraft der Notkiste zeigte deutlich, daß auch in Maastricht, dank der aufsteigenden Arbeiterbewegung, die Tage mittelalterlicher Gepflogenheiten für immer entschwunden sind.



**Ein Gemütsmensch**

# Rundfunk

**Kattowitz — Welle 408,7**

**Sonntag.** 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14: Religiöser Vortrag. 14,15: Volkslieder. 16,35: Funkbriefkasten. 17,10: Konzert. 19,35: Schallplatten. 20: Geistliches Konzert. 21,10: Abendkonzert. 22,10: Tanzmusik. 22,40: Sport. 22,50: Tanzmusik.

**Montag.** 12,45: Schallplatten. 16,40: Plauderei in franz. Sprache. 17: Franz. Musik. 18: Vortrag. 18,20: Tanzmusik. 20: „Der Graf von Luxemburg". 22,25: Schallplatten. 22,50: Tanzmusik.

**Warschau — Welle 1411,8**

**Sonntag.** 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14: Verschiedenes. 15,40: Jugendstunde. 16,05: Schallplatten. 17,10: Konzert. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. 22,10: Sport. — Tanzmusik.

**Montag.** 12,45: Schallplatten. 15,30: Vorträge. 16,40: Plauderei in franz. Sprache. 17: Franz. Musik. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 20: „Der Graf von Luxemburg". 22,40: Sport und Tanzmusik.

**Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.**

**Sonntag, den 12. Juni.** 6,15: Hafenkonzert. 8,15: Schallplatten. 9,15: Verkehrsfragen. 9,45: Glockengeläut. 9,50: Evang. Morgenfeier. 10,45: Tagung des Zentralverbandes. 11,30: Bach-Kantate. 12,10: Konzert. 14: Berichte. 14,10: Für den Landwirt. 14,25: Was muß der arbeitslose Rundfunkhörer wissen? 14,35: Seltsame Berufe. 15,40: Was geht in der Oper vor? 16: Der Weg zur sozialpolitischen Urteilsbildung. 16,30: Konzert. 18: Oberschl. Leichtathletikmeisterschaften. 19: Harfenkonzert. 19,30: Kramer liest aus eigenen Werken. 20,05: Wetter — Sportresultate vom Sonntag. 20,10: Vortrag. 20,30: Picknick im Juni. 22: Abendberichte. 22,10: Parademärsche und großer Zapfenstreich. 23: Zeit, Wetter, Presse, Sport und Tanzmusik.

**Montag, den 13. Juni.** 6,15: Konzert. 10,10: Schulfunk. 11,30: Schloßkonzert. 13,05: Schallplatten. 15,30: Kinderfunk. 16: Vortrag. 16,30: Konzert. 17,30: Preisbericht und Das Buch des Tages. 17,45: Kulturfragen der Gegenwart. 18: Historische Serenade. 19,25: Wetter — Französisch. 19,40: Vorträge. 20,30: Konzert. 21,15: Abendberichte. 21,25: Sinfonie-Konzert. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,35: Die Arbeitersportbewegung in den einzelnen Ländern. 22,50: Funkbriefkasten.

# Versammlungskalender

**D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.**

**Siemianowitz.** (Mitgliederversammlung.) Am Donnerstag, den 16. Juni, nachmittags 5 Uhr, im Lokal Kozdon. Referent: Genosse Matzke.

**Wochenplan der S. J. P. Katowice.**

Sonntag: Fahrt.

**Bergbauindustriearbeiterversammlungen**
**am Sonntag, den 12. Juni d. Js.**

**Schwientochlowitz.** Vorm. 9½ Uhr, bei Frommer. Referent zur Stelle.

**Krol.-Huta.** Vorm. 9½ Uhr, im Dom Ludowy. Referent zur Stelle.

**Giszowiec.** Vorm. 9½ Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

**Murcki.** Nachm. 2 Uhr, bei Kukofka. Referent zur Stelle.

**Kattowitz.** (Metallarbeiter, Ortsvorstand) Am Sonnabend, den 11. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, im Metallarbeiterbüro, Zentralhotel, Vorstandssitzung. Pünktliches Erscheinen ist Pflicht.

**Kattowitz.** (T. V. „Die Naturfreunde.) Sonntag, den 12. Juni, Fuchsjagd in den Emser Forsten. Führer: Palenga. Die Fuchsjagd findet nur bei günstigem Wetter statt.

**Königshütte.** (Helferkursus und Elternversammlung der Kinderfreunde.) Am Sonnabend, den 11. Juni, abends 6 Uhr, findet im Volkshaus, Königshütte (Nähstube), ein Schulungskursus für alle Helfer des Bezirks statt. Um 8 Uhr, Lichtbildervortrag für Eltern und Kinder. Referent bei beiden Veranstaltungen, Genosse Wylezol-Hindenburg.

**Siemianowitz.** (Freie Sänger.) Am Sonnabend, den 11. d. Mts., um 20 Uhr Mitgliederversammlung, zu welcher alle aktiven und inaktiven Mitglieder eingeladen werden.

**Siemianowitz.** (Malerverband.) Am Sonnabend, den 11. Juni, um 6 Uhr abends, im Lokal Kozdon Monatsversammlung.

**Siemianowitz.** (Freier Sportverein.) Sonntag, den 12. Juni, vormittags um 10 Uhr, findet im Vereinslokal die fällige Mitgliederversammlung statt.

**Siemianowitz.** Arbeitslosenversammlung, am Dienstag, den 14. Juni, vormittags 10 Uhr, im Garten „2 Linden". Referenten stellen die D. S. A. P. und P. P. S.

**Siemianowitz.** (D. M. V.) Am Sonnabend, den 18. Juni, nachm. 5 Uhr, findet im Lokal Kozdon eine Mitgliederversammlung des D. M. V. statt. Referent: Koll. Buchwald. Um restloses Erscheinen wird gebeten.

**Neudorf.** (Ausflug.) Am Sonntag, den 12. Juni, findet ein Ausflug der Neudorfer „Arbeiterwohlfahrt" nach dem Jamnatal statt. Alle Partei- und Gewerkschaftsgenossen mit ihren Frauen, Jugend, sowie die Genossinnen aus Bielschowitz und Friedenshütte, sind freundlichst eingeladen. Abmarsch 7 Uhr früh, von Gorecki.

## Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

**Kattowitz.** Am Sonnabend, den 11. d. Mts., findet unsere Generalversammlung statt, zu welcher alle Vereine das Recht und die Pflicht haben, je zwei Delegierte zu entsenden. Zeit und Ort: 6½ Uhr abends im Zentral-Hotel.

**Königshütte.** Der Vorstand des B. f. Arb.-Bildung, Ortsgr Königshütte, beruft für Mittwoch, den 15. Juni, abends 6 Uhr, die diesjährige Generalversammlung, mit folgender Tagesordnung ein: 1. Eröffnung, 2. Verlesung des letzten Protokolls, 3. Berichte, 4. Freie Aussprache, 5. Neuwahl des Vorstandes, 6. Anträge und Verschiedenes. Jeder dem B. f. Arb.-Bildung angeschlossene Kulturverein entsendet zur Generalversammlung den 1. Vorsitzenden und zwei Delegierte.


**Schützen Sie sich vor Finanzstrafen!**

Am 18. Mai traten neue Stempelvorschriften in Kraft. Verstempeln Sie nach den alten Sätzen, so drohen Ihnen hohe Strafen. Beschaffen Sie sich rechtzeitig die

**NEUAUSGABE DES STEMPELGESETZES**

bearbeitet von
**Steuersyndikus H. Steinhof**

Sie gibt Ihnen den neuen Gesetzestext und einen alphabetischen Tarif zum raschen Auffinden des richtigen Stempels.

**Preis 5 Złoty**

Zu haben bei der
**KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SPÓŁKA AKCYJNA**
und in den Filialen der „Kattowitzer Zeitung" in
**Siemianowice, Hutnicza 2, Telefon 501**
**Mysłowice, Pszczyńska 9, Telefon 1057**
**Pszczyna, Piastowska 1, Telefon 52**
**Rybnik, Sobieskiego 5, Telefon 1116**
**Król. Huta, Stawowa 10, Telefon 483**

DIE PRAKTISCHE **BÜRO BRIEF WAGE**
Zu haben in der
KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI U. VERLAGS-S. A.

**OEL MALEREI**
Das wertvolle, praktische Geschenk für jeden Kunst-Liebhaber ist ein
**SCHÖNER OELMALKASTEN**
„Pelikan"-Oelmalkästen zeichnen sich durch ihre saubere Ausführung u. zweckmäßige Zusammenstellung aus. Zu haben in allen Preislagen
**Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-S. A., 3. Maja 12**

**Pergament Papiere**
für Lampenschirme zum Selbstanfertigen
**Kattowitzer Buchdruckerei u. Verlags-Sp. Akc., ul. 3. Maja 12**



*Gerade in Zeiten der Not —*
wenn es auf jeden Groschen ankommt, darf man keine minderwertige Schundware kaufen; „Billigkeit" geht immer nur auf Kosten der Qualität, denn die Herstellungskosten, Löhne usw. sind stets die gleichen bei guter und schlechter Ware. Intelligente Hausfrauen kaufen niemals „billige", minderwertige Seife — denn sie „sparen" nicht 30 Groschen am Kilo, um für 30 Złoty empfindliche Wäschefaser zu zerstören; lieber kaufen sie 100 Gramm weniger — aber die gute, echte „Kołłontay - Seife" mit dem Waschbrett muss es sein! Denn sie ist nicht nur viel ausgiebiger, sondern auch reiner, aromatisch und glycerinhaltig, und — — — ist viel mehr wert, als sie kostet!

mydło z pralką
**Kołłontay**
jest lepsze......
184
Goldene Medaille auf der Ausstellung Katowice 1927
Hersteller: E. A. Kołłontay, Fabryka chem., Katowice-Brynow